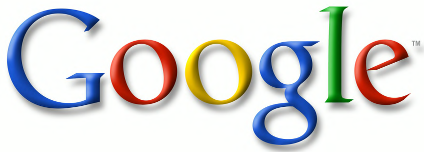


Marko Kraljevits.

Serbische Heldensage

von

Dr. Johann Nep. Vogl.

Wien.
Druck und Verlag von J. P. Sollinger's Witwe.
1851.


THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
1817

Vogl, J.

Marko Kraljevits.



Serbische Heldensage

von

Dr. Johann Nep. Vogl.



Wien, 1851.
Druck und Verlag von J. P. Sollinger's Witwe.

Inhalt.



Vorwort.

Anlage und Sinn für Poesie sind so ziemlich Gemeingut aller slavischen Volksstämme, — Männer und Frauen lieben daselbst den Gesang und Tanz.

Aber von vielen Schwestersprachen mag mit Recht der Serbe die seinige hochhalten; sie, welche eine Fülle heimathlicher Dichtungen voll wunderbarer Schönheit, voll tiefer Empfindung, und würdig jener unsterblichen epischen Gesänge der Griechen, aufzuweisen hat. Fühlt sich doch Jacob Grimm rücksichtlich der Serbenlieder zu dem Ausspruche bestimmt: „Sie würden — gekannt — Europa in Staunen setzen," und weiter: „in ihnen athmet eine Poesie, die, so klar und innig, sich fast bei keinem der neueren Völker kundgegeben hat."

Das Stoffliche hierzu, sammelte sich wohl zum Theil in der an tiefgreifenden Epochen und Bewegungen reichen Geschichte Serbiens an.

Die Serben, die Küstenbewohner Illiriens und Dalmatiens, haben der Reihe nach in ihren Kämpfen mit

dem gewaltigen Löwen von St. Marcus gegen den Ungar und den Moslim keine unrühmliche Rolle gespielt.

Schon das 14. Jahrhundert sah Bosnien, das früher mit Serbien vereinigt gewesen, in den Reihen der Königreiche von Europa; ein Jahrhundert später beugte es sich unter die Hoheit Pannoniens, im 15. Jahrhundert fiel es den Türken anheim.

Kaum hatte ihm ein Lichtstrahl der Freiheit geblinkt, indeß ihre beglückende Sonne Serbien durch Jahrhunderte beschien. Acht Könige, zwei Kaiser, hatte daselbst das Geschlecht der Nemaritsch aufzuweisen; der glorreichste unter ihnen, Stephan Duschan, gebot nach der Besiegung der Griechen über Serbien, Bulgarien und Mazedonien.

Als dieser Glanz von Macht und Volksherrlichkeit trüberen Tagen weichen mußte, theilten sich die Hände kleinerer Fürsten in das Reich. Einer von ihnen, der tapfere Lazar, hauchte auf dem Amselfelde Kosovo für das Vaterland und die Christenheit im Kampfe die Seele aus, (im J. 1379 am St. Veitstage, d. i. 15. Juni alten Styls).

Soweit nun die serbische Zunge reicht, besingen niemals alternde Lieder die Heldenthaten dieses Fürsten, wie jene des Marko Kraljevits, des Cid der Serben.

Metrum und Sprache üben auf sie keinen geringen Einfluß aus. Von Mund zu Mund gehen alle diese Lieder, in denen zugleich die Sagen, Mährchen, dann die Geschichte des Landes verwebt ist.

Keiner fragt dabei nach dem ersten Dichter, denn nur das Gefühl der Freude, und die Macht der Empfindung, haben den Wohlklang der Phantasie auf Tausende übertragen. Aber wie wir schon vorzeilig erwähnten, ist Marko Kraljevits (die Tradition spricht dem Vater und Vatersbrüdern den Bau der Veste Scutari zu) der gefeierte Held der Nation, auch der Held in ihren liebsten Gesängen.

Schon Vater (in Wuck Stephanowits kleiner serbischen Grammatik, Seite **LIX.**) macht darüber die Bemerkung: „In einer, so weit als möglich chronologischen Reihenfolge, könnten diese Lieder eine Art von Lebensgeschichte des braven und frommen Helden gebildet haben, aber sie sind weder durch den Mund der Nation zu einem Ganzen, noch ursprünglich dazu angelegt worden, obwohl in manchem dieser Lieder mehr als hinlänglicher Stoff für ein größeres Epos vorhanden ist.“

Amerogio Markovich, der Herausgeber des epischen Gedichtes Osman (**Osman spjevasgne vitesko Giva Gundulichja, Ragusa 1826**), gibt in der Anmerkung **10** zum **3.** Gesang, Seite **103**, einen kleinen Um-

riß von dem Leben Marko Kraljevits, den wir hier als Einführung für den Gesangshelden theilweise mitzutheilen erachten.

„Marko Kraljevits ist der Sohn Vukanitz's, des Despoten von Serbien. Schon seine Jugend ward durch Heldenmuth und glorreiche Thaten verherrlicht. In späteren Jahren aber verlor er viel von dem Ruhme seines Namens, daß er nach des Vaters Tode (dieser wurde 1371 als Flüchtling nach einer gegen die Türken verlornen Schlacht von einem treulosen Diener erschlagen) sich mit den Moslims vereinigte, und unter dem rothen Banner Bezazeths des I. gegen Mirza, Ban der Wallachei, focht. Dieser Marko Kraljevits ist es nun, der sich bei seinem Volke ein Denkmal errungen, das noch über jenes der Pharaonen Egyptens steht. Dazu verleiht die serbische Mythe ihm, ihrem größten und liebsten Helden, herkulische Stärke, und ein Alter von 300 Jahren.

Auch lebt noch zur Stunde bei vielen seiner Landsleute der Glaube: „Held Marko schlafe nur und werde jählings wieder erwachen.“

Indem sich der Verfasser die schwierige Aufgabe stellte, dem intelligenten deutschen Lesepublicum durch eine möglichst reiche Liedersammlung das Leben des Serbenhelden Marko Kraljevits in nationeller Farbentreue abzuspiegeln, führt er zugleich an, daß diesem ernstgemeinten Bestreben die Sammlungen des Hrn. Dr. Wuck

Stephanowits Karadschitt (geb. den 26. October 1787 alten Styls zu Trschitsch im Jadar-Gebiete an der Scheik von Serbien und Bosnien), dann jene des Goiko-vitz Konkobuth — erstere in 2 Auflagen zu Wien 1843 und 1846 und letztere zu Leipzig 1837, nebst vielen Originalmittheilungen — zu Grunde liegen.

Wuck Stephanowits war der Erste, welcher diese reizenden Volkslieder zu sammeln versuchte, und sie rein und allen fremden Elementes bar mitgetheilt hat. Sein Verdienst ist dießfalls ein völlig unschätzbares.

Zwar hatte er schon an Andreas Kadschitz, der 1759 zu Venedig eine ähnliche Ansammlung veröffentlichte, einen Vorläufer; allein Kadschits Lieder, durch manche Interpellationen getrübt, sind von weit geringerem Werthe.

Wie aber die Heldenlieder des Marko Kraljevits noch gegenwärtig in seinem Volke fortleben, wie hoch sie der Serbe hält, und aus welchem Munde sie dort am liebsten und öftesten kommen, davon weiß Spiridion Jowitsch in seinem ethnographischen Gemälde der slavonischen Militär-Gränze Folgendes zu erzählen:

„Die Märkte und Kirchweihfeste in der slavonischen Gränze bieten eine Erscheinung dar, welche für den Freund der serbischen Volkspoesie von einem besonderen Interesse ist.“

„Hier ist nämlich der Ort, wo sich blinde Bettler in ziemlicher Anzahl versammeln, und nationelle Lieder singend vortragen. Diese Lieder gehören fast durchgängig zu jener Gattung serbischer Gesänge, welche Hr. Wuck Stephanowits unter dem allgemeinen Namen Heldenlieder zusammengefaßt hat, und welche meistens Mährchen, Sagen, Mythen und die Thaten der Heroen der Nation zum Gegenstande haben.“

„Da nun die Blinden überhaupt bettelnd und singend ihren Unterhalt suchen müssen, und das Volk gerne ihre Gesänge hört, so hat ein jeder Blinder einen unerschöpflichen Vorrath der herrlichsten Nationallieder in seinem treuen Gedächtnisse hinterlegt, welche er an Kirchweihfesten und andern ähnlichen Gelegenheiten den Zuhörern gegen kleine Geldalmosen vorträgt. Zu diesem Behufe nimmt der Blinde neben der Kirche, an einer Brücke oder sonst einem schicklichen und stark besuchten Orte Platz und läßt die einfachen melancholischen Töne seiner Gusle in einigen kunstlosen Präludien vernehmen. Diese Gusle hat ungefähr die Gestalt einer Mandoline, und ist mit einer einzigen, aus mehreren Roßhaaren nach Art der Geigenbögen zusammengesetzten Saite bespannt. Sie wird mit einem eben so bespannten Bogen gespielt. Der Spielende nimmt immer eine sitzende Stellung an, und hält die Gusle, indem er sie auf seinen Schooß stützt, aufrecht, ungefähr so, wie man das Violoncell zu halten pflegt. Dieses In=

strument dient dem Blinden zur Begleitung seines Gesanges."

„Sobald nun ein Blinder seine Stellung genommen hat, und ein Lied zu singen beginnt, versammelt sich sogleich eine Menge Zuhörer um ihn, welche mit der gespanntesten Aufmerksamkeit seinen Gesang belauschen. Der Vortrag dieser Lieder ist einförmig und ruhig und eigentlich mehr recitirend als singend. Ein Vers wird wie der andere abrecitirt, und nur Stellen gesungen, welche einen Nachdruck bedingen. Die aus einfachen Tönen bestehende Begleitung fällt meistens immer gegen das Ende eines Verses ein, und wird mit einer ganz kurzen Cadenz geschlossen. Nur bei gewissen Ruhepuncten spielt der Sänger etwas länger fort, um den Zuhörern Erholung zu gönnen. Uebrigens weiß mancher Blinde seinem Gesange so viel Ausdruck und Gefühl einzuhauchen, daß die Zuhörer bis zu Thränen gerührt werden."

Die meisten Lieder der Serben reichen in die frühe Vorzeit hinein, vorzüglich jene, welche die Geschichte von des Marko Kraljevits Abenteuer und Heldenthaten zum Vorwurfe haben.

Mehr als die Hälfte der in diesem Buche mitgetheilten ist kaum jünger als sie.

Sie vererbten sich von Geschlecht zu Geschlecht. Jeder Sänger hielt treu an jeder Thatsächlichkeit, die den

Vormann entflammt und begeistert, seine Abänderungen erstreckten sich kaum auf einzelne Worte. So mächtig ist die heilige Scheu vor dem altersgrauen Mundschatze der Nation bei dem serbischen Volkssänger, — sie allein hat die Volksthümlichkeit im Liede rein und unverfälscht dem Urenkel erhalten.

Marko und die Woiwoden.

Trinken zwanzig serbische Woiwoden
Zu Krushewo in der weißen Schenke.
Als sie satt am Weine sich getrunken,
Sprechen trunk'nen Muthes die Woiwoden:
Wer der stärkste Held wohl unter ihnen?
Und es lautet der Woiwoden Ausspruch:
Sei der stärkste Held Woiwode Janko,
Und der schwächste aber sei der Marko.

Keine Sylbe spricht dagegen Marko,
Sondern trinket fort vom schwarzen Weine,
Geht hinaus der Marko vor die Schenke,
Daß vom Wein auch trink sein Streitroß Scharaz.

Weit vor ihm eröffnet sich die Aussicht,
Auf die eb'nen Felder von Krushewo,
Da erblickt der Marko einen Helden,
Der geritten kommt auf tollem Rappen,
Eine Tanne hält er in der Rechten,
Kühlung fächelnd sich mit ihren Zweigen.

Als gesehen dieß der starke Marko,
Geht er wieder in die weiße Schenke,
Also sprechend zu den Trinkgenossen:
„Kommt ein Held geritten durch die Ebne,

Wie ich noch gesehen keinen Zweiten,
Kommt herein er in die weiße Schenke,
Wollen wir vom Stuhle uns erheben,
Und uns neigen vor der Kraft des Fremden."

Als vernommen dieses die Woiwoden,
Sprechen sie zugleich zum starken Marko:
„Nicht erheben vor dem fremden Helden
Werden wir Woiwoden uns vom Stuhle,
Noch ihm reichen den Willkommungsbecher."

Kommt zur Schenke da der ries'ge Mohre,
Lehnte an die Wand die schwere Tanne,
Daß erbebt die Schenke bis zum Grunde.

Vor der Thüre band er fest den Rappen,
Schloß dann hinter sich die Thür der Schenke,
Als zu dieser er hinein getreten.
Da erheben rings sich die Woiwoden,
Reichen dar ihm den Willkommungsbecher,
Sich erhebt zuletzt der starke Marko.

Nicht erhebt sich Sekula, der Bahnsohn,
Reicht auch dar nicht den Willkommungsbecher.

Ueber dieß ergrimmte sehr der Mohre,
Und er sprach zu Sekula die Worte:
„Höre, Sekula, du trotz'ge Kurra,
Willst dich nicht erheben von dem Stuhle,
Nicht mir reichen den Willkommungsbecher?
Komm' zum Kampfplatz, dort uns zu beschauen!"

Sprach's und geht hinaus dann aus der Schenke,
Folget Sekula dem ries'gen Mohren.
Doch vertraut dem Oheim der Woiwode,
Daß er helfen werde ihm beim Zweikampf.

Hättet sehen sollen da den Mohren!
Faßt den Sekula die Hand des Mohren,
Faßt den Bahnsohn bei dem weißen Halse,
Schlägt mit ihm hinan die kalte Platte.

Jammert Sekula mit lauter Stimme.
„Wehe mir," so ruft er, „meine Mutter,"
Ruft noch einmal: Wehe mir, mein Oheim!

Wollte helfen ihm der Onkel Janko,
Doch ihn schreckte die Gewalt des Mohren.
Spricht der Sekula zum starken Marko:
„Nicht die Mutter hilft mir, nicht der Oheim,
Gott allein nur kann es, oder Marko!"

Und der Marko reißt hervor den Säbel,
Haut vom Rumpf das Haupt dem ries'gen Mohren.

Als jedoch zurück nun schaut der Marko,
Sieht er, daß entflohen die Woiwoden,
Weit hin durch die Eb'ne von Krushewo.
Eilte nach der Marko den Woiwoden,
Führte sie zurück zur weißen Schenke.

Setzten wieder sich, um Wein zu trinken,
Und besprachen sich sodann wie früher,
Wer der stärkste Held wohl unter ihnen,
Sagten alle: „Dieses ist der Marko!"

Der Acker des Marko Kraljevits.

Trinket Wein der königliche Marko
Mit der alten Mutter Eufrosina.
Als er satt am Weine sich getrunken,
Spricht die alte Mutter zu dem Marko:
„Laß doch endlich von den steten Kämpfen,
Dauernd Gutes bringt dir nicht das Schlimme.
Schwer schon wird's für deine alte Mutter,
Immer blut'ge Kleider nur zu waschen.
Lieber nimm zur Hand den Pflug von Eisen,
Berge so wie Thäler zu beackern,
Zu ernähren dich und deine Mntter!"

War gehorsam Marko seiner Mutter,
Nahm zur Hand darauf den Pflug von Eisen,
Ackert aber weder Berg noch Thäler,
Sondern ackert auf des Kaisers Straßen.

Kamen da herbei die Janitscharen,
Führen Lasten mit von reichen Schätzen,
Sprechen also zu dem starken Marko:
„Weßhalb ackerst du des Kaisers Straßen?"
Spricht darauf der Marko zu den Türken:
„Tretet, Türken, nicht in meinen Acker."

Sprachen da die Türken zu dem Marko:
„Pflüge ja nicht mehr des Kaisers Straßen!"
Spricht hierauf der Marko zu den Türken:
„Trete ja mir Keiner in den Acker!"

Schon zu lange währte es dem Marko,
Ließ im Acker steh'n den Pflug von Eisen,
Und erschlug darauf die Janitscharen,
Nimmt hinweg die mitgeführten Schätze,
Bringt nach Hause sie zu seiner Mutter!
„Mutter, sieh, das hab' ich heut' erackert!"



Marko Kraljevits und die Vile.

Muthig zogen einst zwei Waffenbrüder
Ueber Mirosch's herrliche Gebirge,
Marko Kraljevits, so hieß der Eine,
Milosch, der Woiwod', nannt' sich der And're.
Mann an Mann, auf muth'gen Rossen reitend,
Mann an Mann, die blanken Lanzen tragend,
Einer küßt des Andern weißes Antlitz,
Weil sich Beide gleich als Brüder lieben.

Marko, auf dem Schecken fast entschlummert,
Sprach zu Milosch da, dem tapfern Bruder:
„O mein Bruder, du Woiwode Milosch!
Gar sehr hat der Schlummer mich bewältigt,
Singe, Bruder, daß ich mich erheit're."
Ihm erwiedert Milosch, der Woiwode:
„O mein Bruder, o mein tapfrer Marko,
Gerne wollt' ich dir, mein Bruder, singen,
Doch verboten hat es mir die Vile,
Schwur's, wenn sie mich würde singen hören,
Mich mit scharfem Pfeile zu verwunden,
In den Hals und in das Herz, das muth'ge."

Da entgegnet Kraljevits dem Bruder:
„Singe, Bruder, fürchte nicht die Vile
An der Seite deines Freundes Marko,
Und hier meines ferneseh'nden Schecken,
Und der gold'nen sechsgezackten Keule."

Hub hierauf der Milosch an zu singen,
Ein gar herrlich Lied hat er begonnen,
Von den Alten, wie sie besser waren,
Wie Jedweder einst das Reich verwaltet
Im berühmten Lande Macedonien,
Welchen Ruhm jedweder sich erworben.

Und das Lied war Marko lieb geworden,
Und er stützt sich an den Knopf des Sattels,
Marko schlummert und der Milosch singet.
Hörte ihn die Vile Ravijoila,
Und begann mit Milosch wett zu singen,
Milosch singt, es singt die weiße Vile.
Aber schöner klingt des Milosch's Stimme,
Als die Stimme klingt der weißen Nymphe.
Drob ergrimmt die Nymphe Ravijoila,
Springt hinauf in das Gebirge Mirosch,
Spannt zwei Pfeile auf zwei weißen Bogen,
Einer trifft den Milosch in den Nacken,
In sein heldenmüth'ges Herz der Zweite.

Rief da Milosch: „Wehe, meine Mutter!
Wehe, Marko, mir in Gott verbrüdert,
Bruder, weh! mich traf der Pfeil der Vile!
Hab' ich dir es nicht voraus gekündet,
Daß ich nicht soll singen durch's Gebirge!"

Riß der Marko da sich aus dem Schlafe,
Sprang herab vom buntgefleckten Rosse,
Schnallte fest den Sattelgurt dem Schecken,
Küßt und halset sein geflecktes Rößlein:
„Wehe! Schecke, meine rechte Hand du!
Hol' mir ein die Vile Ravijoila,
Will mit blankem Silber dich beschlagen,
Blankem Silber, und gedieg'nem Golde,
Will dich bis an's Knie mit Seide decken,
Von dem Knie mit Troddeln bis zum Hufe;
Will die Mähnen dir mit Gold durchflechten,
Will verzieren sie mit edlen Perlen,
Doch, so du mir nicht erreichst die Vile,
Will ich dich auf beiden Augen blenden,
Will dich lähmen auch an allen Füßen,
Und dich in der Oede hier verlassen,
Daß du irren sollst von Tann' zu Tanne,
Wie der Marko ohne seinen Bruder."
Dann erfaßt sein Roß er an den Schultern,
Und durchbrauset das Gebirge Mirosch.

Vile flog am Gipfel des Gebirges,
Schecke schnaubte mitten durch die Wildniß,
Nicht zu sehen war sie, nicht zu hören.
Als jedoch der Schecke sie erblickte,
Sprang er an drei Lanzen in die Höhe,
An vier Lanzen aber in die Länge,
Bald hat Schecke eingeholt die Vile.

Als sich also sah bedrängt die Vile,
Flog sie auf gen' Himmel in die Wolken,

Da erfaßte Marko seine Keule,
Schleudert sie vielkräftig und behende,
Traf die Vile an die weiße Schulter,
Warf sie so zur schwarzen Erde nieder,
Und begann, sie mit der Keul' zu schlagen!
Wendet sie zur Rechten und zur Linken,
Schlägt sie mit der sechsgezackten Keule.
„Warum, Vile, daß dich Gott erschlage!
Warum schossest du auf meinen Bruder?
Gib jetzt Kräuter für den wunden Milosch,
Nimmer trägst du sonst dein Haupt von hinnen.“

Vile hub da an, ihn zu beschwören:
„Laß, um Gott, mein Bruder, tapfrer Marko,
Gott dem Höchsten, um den heil'gen Johann,
Laß doch lebend mich nur in's Gebirge,
Daß ich Kräuter suche auf dem Mirosch,
Daß die Wunden ich dem Helden heile!“

Marko war barmherzig, Gottes wegen,
Fühlte Mitleid in dem Heldenherzen,
Ließ die Vile lebend ins Gebirge.
Vile pflückte Kräuter auf dem Mirosch,
Pflügte Kräuter, oft sich Marko meldend:
„Bruder Marko, werde alsbald kommen!“

Vile fand die Kräuter auf dem Mirosch,
Heilte bald mit diesen Milosch's Wunden.
Schöner ist des Milosch schöne Stimme,
Wahrlich schöner, als sie je gewesen.
Ging die Vile wieder ins Gebirge,

Und der Marko zog mit seinem Bruder,
In die Gegend zogen sie von Porecs,
Wateten durch Timoks gelbe Fluten,
Dort bei Bregow, bei dem großen Dorfe,
Gingen an die Gränze dann von Widdin.

Sprach die Vile zu den andern Vilen:
„Hört, ihr Vilen! hört und laßt euch warnen,
Schießt auf keinen Helden im Gebirge;
So vom Marko Kraljevits ihr Kunde,
Und von seinem fern hin seh'nden Schecken,
Und von seiner sechsgezackten Keule,
Was mußt' Aermste ich von ihm erleiden,
Kaum, daß mit dem Leben ich entkommen."



Marko Kraljevits wird von seinem Vater verflucht.

Vier der Lager trafen einst zusammen
Auf dem flachen Amselfeld, nicht ferne
Von der weißen Kirche Samodrossa;
Eins dem König Wukaschin gehörend,
Nennt das Zweite sein der Fürst Ugljescha,
Des Woiwoden Goiko war das Dritte,
Und des Czarsohn's Urosch war das Vierte.

Stritten um das Kaiserreich die Fürsten,
Willens, sich einander zu ermorden,
Zu erstechen, mit den goldnen Messern.
Wußte Keiner, wer der Herr im Reiche;
Spricht da Wukaschin: Ich bin der Herrscher!
Sagt Ugljescha d'rauf: Wenn ich's nicht wäre!
Spricht der Goiko da: Ihr irrt, ich bin es!
Urosch nur allein verharrt im Schweigen,
Kind, das schwache, redet keine Sylbe,
Wagt nicht Widerrede vor den Brüdern,
Vor den starken Merliartschewitschen.

Einen Brief schreibt Wukaschin, der König,
Einen Brief und sendet einen Boten
Nach dem weißen Schlosse, Namens Prisrem,
Zu Nedeljko hin, dem Protopopen,
Daß er komme nach dem Amselfelde,
Auskunft gebend, wer der Herr des Reiches.
Saß Nedeljko doch dem Czar zur Beichte,
Hatte ihm gereicht die letzte Zehrung,
Und besaß die altgeschrieb'nen Bücher.

Einen Brief auch fertiget Ugljescha,
Einen Brief und sendet einen Boten
Nach dem weißen Schlosse, Namens Prisrem,
Zu Nedeljko hin, dem Protopopen.

Einen Dritten schreibt Woiwode Goiko,
Gleich den Andern einen Boten sendend,
Doch auch einen Vierten schreibt der Urosch,
Und entsendet ihn durch einen Boten.
Klein beschrieben hat den Brief ein Jeder,
Und durch rasche Boten ihn entsendet,
Streng geheim es haltend vor den Andern.

Trafen so zusammen dort die Boten,
Trafen sich im weißen Schlosse Prisrem,
Bei dem Hause, dem Nedeljko eigen,
Doch zu Haus war nicht der Protopope,
Sondern in der Kirche just zur Mette.
Wie voll Hochmuth sind doch nur die Boten,
Uebermüth'ger als die Herren selber,
Wollen steigen nicht von ihren Rossen,

Sprengen wild auf diesen in die Kirche,
Schwingen frech dort die geflochtnen Peitschen
Nach dem Leib des frommen Protopopen.

„Rasch begib dich, Protopop Nedeljko,
Nach dem Amselfeld begib dich eilig,
Auskunft gebend, wer der Herr im Reiche,
Denn zur Beichte saßest du dem Czaren,
Reichtest ihm die Hostie und besitzest
Ueberdieß die altgeschriebnen Bücher;
Oder willst du jetzt dein Haupt verlieren?“

Weint da heiße Thränen der Nedeljko,
Heiße Thränen, so zu ihnen sprechend:
„Hebet euch hinweg, ihr Uebermüth'gen,
Bis den Dienst des Herren wir beendet,
Hören sollt ihr dann, wer Herr im Reiche.“
Und die Boten zogen sich zurücke.

Als sodann der Gottesdienst beendet,
Gingen wieder sie zur weißen Kirche,
Und der Protopope sprach zu ihnen:
„Hört ihr, meine Kinder, rasche Boten,
Bin zur Beicht gesessen wohl dem Czaren,
Reichte ihm die letzte Wegezehrung,
Doch nicht fragte ich um Land und Herrschaft,
Sondern fragte nur um seine Sünden.
Doch begebt euch nach dem Schlosse Prilip
Zu dem weißen Hof des starken Marko,
Zu dem Helden Marko, meinem Schüler,
Der bei mir der Weisheit sich beflissen,

Früher Schreiber war bei mir in Stambul,
Und bewahrt' die altverfaßten Bücher.
Dieser weiß es, wem das Recht des Herrschers.
D'rum beruft auf's Amselfeld den Helden,
Auskunft geben wird euch dort der Marko,
Denn vor Keinem fürchtet sich der Marko,
Als allein vor Gott dem ewig wahren."

Und von hinnen jagten d'rauf die Boten,
Jagten hin zur weißen Veste Prilip,
Zu dem weißen Hof des starken Marko.

Als zum weißen Hofe sie gekommen,
Schlugen mit dem Ring sie an die Pforte,
Hörte dieß die Mutter Eufrosina,
Hört's und rief nach ihrem Sohne Marko:

„Hörst du's wohl, mein heldenkühner Marko,
Wer nur mag doch an die Pforte pochen?
G'rad, als ob es Boten deines Vaters."

Geht der Marko, um das Thor zu öffnen,
Neigen sich die Boten vor dem Marko
Und liebkosen ihn mit ihren Händen:
„Gottes Hilfe dir, o edler Marko!"
Spricht darauf der Marko zu den Boten:
„Seid willkommen mir, ihr raschen Boten;
Sind gesund und wohl die Serbenhelden,
Und die Könige und edlen Fürsten?"

Neigen abermals sich ihm die Boten:
„Alle sind gesund, o edler Marko!

Doch nicht friedlich sind die Serbenhelden,
Hat ein grimmer Streit sich zwischen ihnen
Angesponnen auf dem Amselfelde,
Bei der weißen Kirche Samodressa."

„Liegen um die Herrschaft sich in Hader,
Wollen gegenseitig sich ermorden,
Sich erstechen, mit den gold'nen Messern,
Da sie rathlos, wem das Recht zum Herrschen.
Dich nun rufen wir zum Amselfelde,
Daß du Auskunft gebest, wer der Herrscher."

Geht der Marko in die weißen Höfe,
Spricht zu seiner Mutter Eufrosina:
„Eufrosina, meine liebe Mutter,
Liegen sich im Streit die Serbenhelden
Draußen auf dem flachen Amselfelde,
Bei der weißen Kirche Samodressa,
Um die Herrschaft liegen sie im Streite,
Wollen gegenseitig sich ermorden,
Sich erstechen, mit den gold'nen Messern,
Da sie rathlos, wem das Recht zum Herrschen;
Rufen mich darum zum Amselfelde,
Das ich Auskunft gebe, wer der Herrscher."

Und wie Marko auch dem Recht gewogen,
Bittet ihn die Mutter Eufrosina:
„Marko, einz'ger Sohn von deiner Mutter,
Wenn die Nahrung nicht verflucht vom Himmel,
Die geboten dir die Brust der Mutter,
Rede nur die Wahrheit, nicht die Lüge,

Selber nicht zu Gunsten deines Vaters,
Noch zu Gunsten deines Vatersbruders.
Sprich nur nach dem Recht des wahren Gottes,
Wolle nicht vergeuden deine Seele,
Besser ist's für dich, dein Haupt verlieren,
Als mit Schuld belasten deine Seele."

Marko nimmt die altgeschrieb'nen Bücher,
Rüstet sich und rüstet seinen Scharaz,
Schwingt sodann sich selber auf den Scharaz,
Nach dem Amselfelde sich begebend.

Als gelangt sie zu dem Königszelte,
Spricht der König Wukaschin zu Marko:
„Wohl mir bis zu Gott, dem ewig wahren,
Daß ich meinen Sohn, den Marko sehe;
Auskunft geben wirst du, wer der Herrscher,
Und vom Vater wird's der Sohn ererben."

Marko hört's, doch spricht er keine Sylbe,
Noch auch wendet er das Haupt zum Zelte.

Als Ugljescha d'rauf erblickt den Marko,
Redet der Woiwode zu dem Helden:
„Wohl mir, daß den Brudersohn ich sehe,
Auskunft geben wird er, wer der Herrscher,
Sagen, wem das Kaiserreich gehöre,
Wollen brüderlich die Herrschaft theilen."

Marko hört's, doch spricht er keine Sylbe,
Noch auch wendet er das Haupt zum Zelte.

Als erschaut ihn Goiko, der Woiwode,
Spricht d'rauf der Woiwode zu dem Marko:
„Wohl mir, daß den Brudersſohn ich sehe,
Auskunft geben wird er, wer der Herrscher;
War ein schwaches Knäblein noch der Marko,
Als er schon liebkos't von meinen Händen,
Oftmals barg ich ihn am seidnen Busen,
Schenkte ihm so manchen goldnen Apfel,
Und so oft mein Roß von mir beschritten,
Saß auf meinem Schooße stets der Marko.
Sprich nun, wem das Kaiserreich gehöre.
Herrschen sollst der Erste Du im Lande,
Und als Zweiter will ich vor dir knieen."

Marko hört's, doch spricht er keine Sylbe,
Noch auch wendet er das Haupt zum Zelte,
Reitet schnurgerade durch die Lager,
Zu dem Zelt des schwachen Knaben Urosch,
Lenkt den Scharaz bis zum Zelt des Knaben,
Schwingt sodann herab sich von dem Kampfroß.

Als der Knabe Urosch sah den Marko,
Springt behend er von den seidnen Pölstern,
Springt auf seine beiden Füße, sprechend:
„Wohl mir, Marko, daß ich dich erblicke,
Dich, der mich gehalten hat zur Taufe,
Auskunft geben wirst du, wer der Herrscher."

Und sie breiten aus die beiden Hände,
Und umschlingen sich mit ihren Armen,
Küssen Beide sich das weiße Antlitz,

Fragen sich nach ihrem Wohlbefinden.
So verblieb es eine kurze Zeitfrist,
Doch der Tag vergeht, der Abend dunkelt.

Als erglänzt darauf die Morgensonne,
Und die Glocken läuten in die Kirche,
Gingen all' die Helden in die Messe,
Harrten, bis der Gottesdienst vollendet,
Gingen dann hinaus zur weißen Kirche,

Setzen sich vor dieser auf die Stühle,
Aßen Zuckerwerk und tranken Branntwein.
Nimmt der Marko da die alten Bücher,
Lieset lange, und beginnt zu sprechen:

„König Wukaschin, mein edler Vater,
Ist dein Land zu klein für dich geworden,
Möge ohne Herrn es künftig bleiben,
Weßhalb strebest du nach fremdem Reiche?"

„Fürst Ugljescha, du mein Vatersbruder,
Ist auch dir dein Land zu klein geworden,
Möge ohne Herrn es künftig bleiben,
Weßhalb strebest du nach fremdem Reiche?"

„Und auch du Woiwode, Vetter Goiko,
Ist dein Land für dich zu klein geworden,
Möge ohne Herrn es künftig bleiben,
Weßhalb strebst auch du nach fremdem Reiche?"

„Sehet ihr nicht, soll euch Gott nicht sehen,
Dieses Buch besaget, daß dem Urosch

Eigen sei das Kaiserthum nach Rechtens.
Von dem Vater ist's dem Sohn verblieben,
Von dem Czaren ward's vererbt dem Knaben,
Ihm vererbt, als jener schloß die Augen."

Wie dieß König Wukaschin vernommen,
Springt er von dem Stuhle auf die Füße,
Reißt voll Grimm hervor den goldnen Handschar,
Um mit ihm den Marko zu erschlagen.
Flieht vor König Wukaschin der Marko,
Flieht vor Wukaschin, der sein Erzeuger,
Denn nicht ziemt es sich, mit ihm zu kämpfen;
Marko fliehet um die weiße Kirche,
Um die weiße Kirche Samodressa.

Als zum dritten Male sie im Kreise
Um die weiße Kirche so gelaufen,
Um die weiße Kirche Samodressa,
Hat erreicht der König fast den Marko.
Ruft es aus der Kirche zu dem Helden:
„Fliehe in die Kirche, starker Marko,
Denn du siehst es, daß du sonst verloren,
Mußt verderben durch den eignen Vater,
Für das Recht des wahrhaft ew'gen Gottes!"

Und es öffnet sich die Kirchenpforte,
Marko flüchtet in die weiße Kirche,
Hinter ihm zusammen schlägt die Pforte,
Kommt der König zu dem Thor der Kirche,
An die Pfosten schlägt er mit dem Handschar,
Tröpfelt Blut da aus dem Kirchenpfosten.

Da gereuet, was er that, dem König,
Und es spricht der Wukaschin die Worte:
„Wehe mir, bis zum alleinigen Gotte,
Daß getödtet ich, den ich erzeuget!“

Schallt es da zum König aus der Kirche:
„Nicht getödtet hat dein Arm den Marko,
Hat getödtet einen Engel Gottes.“

Neu ergrimmt auf Marko da der König,
Flucht im Grimme und verflucht den Marko:
„Daß dich Gottes Blitz erschlage, Marko,
Weder Grab noch Erben sollst du haben,
Noch vom Leib soll deine Seele scheiden,
Bis du Diener warst dem Czar von Stambul.“

Flucht der König, segnet ihn der Urosch:
„Pathe Marko, möge Gott dir helfen,
Glänzen soll dein Angesicht im Rathe,
Und dein Säbel siegen auf dem Schlachtfeld,
Ueber dir benenn' man keinen Helden,
Und so lange Sonn' und Mond am Himmel,
Soll allein man preisen deinen Namen.“

Und wie sie gesagt, so ist's geschehen.



Marko und sein Bruder Andreas.

Flogen eines Tags zwei graue Falken,
Flogen aus der weißen Veste Prilip;
Waren aber keine grauen Falken,
Sondern zwei gewalt'ge Königssöhne.
War Andreas und sein Bruder Marko.

Zogen Beide hin durch viele Länder,
Bis sie am Gebirge Romanina,
Sprach Andreas da zu seinem Bruder:
„Eine Mutter war's, die uns geboren,
Wer ein größ'rer Held nun von uns Beiden,
Darum laß uns kämpfen, Bruder Marko,
Wollen schlagen uns auf scharfe Säbel."

Gegenredet aber da der Marko:
„Sprich so toll und thöricht nicht, Andreas,
Wenn wir uns auf scharfe Säbel schlagen,
Werden schlimme Wunden wir erhalten,
Schlimme Wunden, Einer, oder Beide,
Haben keine Linnen, keine Pflaster,
Auch ist ferne Vater uns und Mutter."

„Wer wird einen Arzt herbei uns holen,
Wer verbinden die geschlag'nen Wunden?
Ziehen laß uns über das Gebirge,
Daß, wenn Gott es will und unser Glücksstern,
Wir die Moslims irgendwo erreichen,
Wir den Moslims irgendwo begegnen;
Wollen Beide dann sie überfallen,
Und es zeigen wer der beff're Held sei."

Trieben fort die Helden ihre Pferde,
Und als etwas weiter sie gekommen,
Hielt der Maulwurf ein mit seinem Scharren,
Tönte es herab vom Waldgebirge,
Kommt heran der Türke Rustan Aga,
Hinter ihm bei dreißig Janitscharen.

Als Andreas sieht die Türkenreiter,
Steigt erschrocken er von seinem Braunen,
Steigt herab und küßt den Rustan Aga,
Küßt die Hand und küßt das Knie des Aga,
Schlägt mit flacher Hand ihn auf die Schulter:
„Ha, du Mann vom Manne," spricht Andreas,
„Was auch wirst du schauen viel auf Marko,
Der nur schwarz und scheel auf Alles blicket."
Alle dreißig küßt er nach der Reihe,
Schlägt von ihnen jeden auf die Schulter:
„Ha, du Mann vom Mann'," zu jedem sprechend.

Marko sieht's, doch steigt er nicht vom Scharaz.
Bald doch kommt ein And'res ihm zu Sinnen,
Runzelt seine Stirne, bis die Brauen

Sich vereinen mit der Zobelmütze,
Blicket seitwärts mit den blut'gen Augen,
Knirscht dazu mit seinen weißen Zähnen,
Stachelt mit dem Sporn darauf den Scharaz,
Reißt den scharfen Säbel von der Seite,
Schlägt mit diesem auf den Rustan Aga,
Zwei der Aga machend aus dem Einen.
Schwingt der Marko seine starke Rechte,
Wie das Weib von einem feigen Manne,
Schnelle schwang er sie zum öftermalen,
Drei und zwanzig haute er zusammen,
Blickend nach Andreas, seinem Bruder.

Fliehen da die andern sieben Türken,
Führen mit gebunden den Andreas,
Treibt zur Eile Marko seinen Scharaz.
Als die Janitscharen dieß gewahren,
Fliehen sie hinauf in's Waldgebirge,
Lassen sie zurück des Marko Bruder.

Eilt den Türken nach der starke Marko,
Drei der Moslim nimmt er noch gefangen,
Führt sie lebend hin zu seinem Bruder,
Gibt ihm wieder in die Hand den Säbel.
„Nimm den Säbel, hau' die Türken nieder,
Daß du nicht verlernst das blut'ge Handwerk,
Sagst, daß du ein beſſ'rer Held als Marko?"

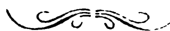
Spricht hernach der Marko zu Andreas:
„Aber wie nur, Bruder, kann erschrecken,
Kann das nur der Beſſ're vor dem Schlechtern,

Wie's der Schlechte muß vor jedem Bessern?"
Hieb Andreas nieder da die Türken,
Und wie er begann zum Niederhauen,
Hörte er nicht auf, so lang' er einen
Türken wahrnahm, wahrnahm noch am Leben.

Aber Marko macht das Alles besser.
Abermals spricht dieser zu Andreas:
„Laß uns gehen nun, mein lieber Bruder,
Anzueignen uns der Türken Schätze."

Willig folgt dem Marko da Andreas,
Und sie nahmen ihnen ab die Schätze,
Theilten brüderlich darein sich Beide.
Gab Andreas seinem Bruder Marko
Sammt dem Recht den Antheil auch des Aeltern,
Als dem Aeltern und dem Heldenmüth'gern.

Wendeten zurück sich ungefährdet,
Kamen ungefährdet auch nach Prilip,
Brachten heim gar vielerlei der Schätze,
Gute Pferde, selt'nes Pferdgeschirre,
Und als Bestes noch, die Bruderliebe,
Und umarmten Beide ihre Mutter;
Wir doch wollen diese Letzt're preisen,
Da so edle Helden sie geboren.



Marko rächt den Tod seines Bruders Andreas.

Tranken Wein zwei königliche Brüder,
Tranken Wein im weißen Schlosse Prilip;
Einer von den Beiden ist der Marko,
Und Andreas ist des Andern Name.
Sprach Andreas da zum starken Marko:
„Höre, Marko, du nach Gott mein Bruder,
Trinken Wein in brüderlicher Eintracht,
Laß es uns doch einmal noch versuchen,
Wer der größ're Held wohl von uns Beiden?"

Sagt der Marko da zu seinem Bruder:
„Höre mich, Andreas, du mein Bruder,
Sind die einz'gen Söhne einer Mutter,
Und vor Gott ist's eine große Sünde,
Und auch eine Sünde vor den Menschen,
Wenn zwei Brüder feindlich sich bekämpfen;
Laß uns lieber geh'n zum Waldgebirge,
Wo es nirgends gibt ein kühles Wasser,
Laß uns geh'n vom Morgen bis zum Mittag,
Wer sich länger kann des Durst's erwehren,
Soll der größ're Held sein vor dem Andern.

Willigt d'rauf Andreas in den Vorschlag,
Schwangen sich die Brüder auf die Pferde,
Ritten in das grüne Waldgebirge.

Als jedoch der Mittag war gekommen,
Sprach Andreas zu dem Bruder Marko:
„Höre, Marko, du nach Gott mein Bruder,
Hilf mir bänd'gen meinen muth'gen Rappen,
Daß ich Blut ihm zapfe aus dem Halse,
Denn nicht länger wehr' ich mich des Durstes.“

Spricht jedoch zu ihm der starke Marko:
„Laß von dem, daß Gott dich nicht erschlage.
Nannte man uns Beide bis zur Stunde
Nur allein die königlichen Helden,
Würde mit dem Namen: Pferdbluttrinker
Man in Zukunft dich und mich bezeichnen.
Reite eine kleine Strecke weiter,
Finden wirst du eine weiße Schenke,
Drinnen eine Wirthin, Namens Mara;
Diese Wirthin ist mit mir verschwistert,
Kannst des Weines trinken in der Schenke,
Ohne einen Para zu bezahlen.“

Als Andreas dieß gehört vom Marko,
Schwingt er sich auf seinen muth'gen Rappen,
Reitet eine kleine Strecke weiter.

Als gekommen er zur weißen Schenke,
Da erblickte ihn die Wirthin Mara.

Voll Haiduken war die weiße Schenke,
Dreißig Räuber, lauter grimme Türken.
Sprach die Wirthin da zu den Haiduken:
„Höret auf mein Wort, ihr dreißig Türken,
Seht, da kommt ein junger Held geritten,
Auf der Mütze eine gold'ne Feder;
Gebt die gold'ne Feder mir zum Antheil,
Und ich lief're ihn in eure Hände."

Sprang d'rauf Mara auf die leichten Füße,
Flocht' die blonden Haare in einander,
Hüllte diese in ein schwarzes Kopftuch,
Ging dann schnellen Schrittes zu Andreas,
Küßte seinem Pferd die flinken Hufe,
Und vergoß der Thränen, also sprechend:
„Heil mir, daß ich sehe solchen Helden!
Neun der Jahre sind bereits verflossen,
Seit mir fremd das Haupt von einem Manne."

„Komm herein jetzt in die weiße Schenke,
Will credenzen dir vom rothen Weine,
Und zum Kuß gewähren dir die Wange."

Ist Andreas da von Lust entzündet,
Geht mit Mara in die weiße Schenke,
Dort empfangen ihn die dreißig Türken,
Reichen zum Willkomm' ihm dreißig Becher.
Leerte alle dreißig der Andreas,
Setzte sich auf's Knie dem Harembascha,
Winkt der Harembascha mit den Augen,
Schlägt ein Türke ihm das Haupt vom Rumpfe.

Wartet Marko durch drei weiße Tage,
Kommt Andreas nicht, kein Ruf erschallet,
Da ergrimmt gar sehr der starke Marko,
Von der Erde springt er auf die Füße,
Schwingt sich auf sein muth'ges Kampfroß Scharaz,
Zieht des Weges nach der weißen Schenke.

Als erblickt die Wirthin hat den Marko,
Spricht sie wieder zu den dreißig Türken:
„Seht, da kommt ein junger Held geritten,
Auf der Mütze eine gold'ne Feder,
Gebt die goldene Feder mir zum Antheil,
Will ihn euch in eure Hände liefern."

Sprang auf ihre Füße dann die Wirthin,
Ging zu Marko auf die breite Straße,
Um den Huf von seinem Pferd zu küssen.
Doch von Unmuth ist erfüllt der Scharaz,
Und von Unmuth ist erfüllt der Marko,
Läßt nicht einmal anseh'n sich der Scharaz,
Schlägt nach Mara, beißt mit seinen Zähnen.

Als dieß merkt der königliche Marko,
Ueberfüllt des Marko Herz ein Kummer,
Daß Andreas etwa sei gemordet.

An die Thüre bindet er sein Kampfroß,
Springt hinein dann in die weiße Schenke,
Schließet hinter sich die Thür der Schenke.

Ihn empfangen ebenfalls die Türken,
Reichen zum Willkomm' ihm dreißig Becher,

Doch nicht anseh'n mag den Wein der Marko,
Sondern zieht heraus den scharfen Säbel,
Und belegt mit Fleisch die ganze Tafel,
Mit dem Fleisch von den erschlag'nen Türken.

Nimmt bei ihrer Hand sodann die Wirthin,
Sticht ihr mit dem Handschar aus die Augen,
Haut vom Leibe ihr die weißen Hände,
Und durchschneidet vorne ihr die Brüste,
Durch die Brüste zieht er ihr die Hände,
So in Qualen läßt er sie verscheiden.

Geht der Marko durch die weiße Schenke,
Findet dort das Haupt von seinem Bruder,
Wirft es in den Hafersack des Scharaz,
Zog dann wieder aus dem Waldgebirge,
In so großem Unglück also singend:
„Daß du wieder dich erheben könntest,
O Andreas, du nach Gott mein Bruder!
Habe blutig deinen Tod gerochen,
Ein und dreißig zahlten für den Einen."

Ungefährdet kam er heim nach Prilip,
Mög' die Mutter über ihn sich freuen!



Marko Kraljevits und Philipp Magiarlia.

Saßen einst zusammen dreißig Helden
In der Veste Karlowetz beim Weine,
Philipp Magiarlia, so wie auch
Zmai, Despot von Wuck, ein Freund des Marko.
Prahlten da die dreißig starken Helden,
Was gemacht ein Jeglicher für Beute,
Und wie viel sie abgehau'n der Köpfe.

Philipp Magiarlia nun redet:
„Meine Brüder, tapf're Ungarnhelden,
Sehet Karlowetz, die weiße Veste,
Und in ihr die drei und dreißig Thürme?
Jeden schmückte ich mit einem Haupte,
Bis auf jenen Thurm dort auf der Brücke,
Doch auch diesen werde bald ich schmücken,
Mit dem Haupte Kraljevits von Prilip."

Also sprach er zu den andern Helden,
Meinend, daß vernommen dieses Keiner,
Der dem Marko Kraljevits befreundet.

Als der Zmai von Wuck gehört die Rede,
Der im Gott den Marko ist verbrüdert,
Sprang er von dem Boden auf die Füße,
Nahm zur Hand sogleich Papier und Feder,
Einen enggeschrieb'nen Brief zu schreiben.

Schrieb ein Schreiben nach der Veste Prilip,
An den Marko, ihm in Gott verbrüdert:
„Höre, Marko, du in Gott mein Bruder,
Lebt ein mächt'ger Feind dir hier im weißen
Karlowetz, der starken Ungarveste,
Philipp Magiarlia mit Namen.
Hat in meiner Gegenwart geschworen,
Daß er dich berauben woll' des Hauptes,
Um damit den weißen Thurm zu schmücken."

„Hege Vorsicht, du in Gott mein Bruder,
Daß du hintergangen nicht von Philipp."
Sendet fort der Zmai darauf das Schreiben.

Als an Marko ist gelangt das Schreiben,
Und gelesen dieser seinen Inhalt,
Sprang der Marko auf die leichten Füße,
Rüstet sich in seinem weißen Schlosse,
Wirft das Wolfsfell um die nackte Schulter,
Geht hinab sodann zum Stall des Scharaz,
Deckt sein Streitroß mit der Haut des Bären,
Zäumt es mit dem Zaum von blankem Stahle,
Hängt ihm an den Sattelknopf die Keule,
Hängt den Weinschlauch auf die and're Seite,
Warf sich selber auf des Scharaz Rücken,

Nimmt sodann die lange Kampfeslanze,
Und verfolgt die Straße nach Kossowa,
Von Pazar zum Stari-Wla, dem schatt'gen.

Gehet durch das Waljewalar Gebiete
Reitet durch die Flächen Mazwa weiter,
Bis nach Dmitrowega er gekommen,
Uebersetzt die Save dort und ziehet
Hin sodann durch Sirmiens flache Heiden.

Als zu Karlowetz, der weißen Veste,
Angelangt der königliche Marko,
Reitet Marko durch die neue Gasse,
Bis zum Schloß des Philipp er gekommen.
Sprengt dort in den weißen Hof des Schlosses,
Doch daheim nicht fand er, den er suchte,
Auf der Jagd so eben war der Philipp.

Stand Angelia, des Philipps Gattin,
In der Mitte von dem weißen Hofe,
Und um selbe noch vier junge Mägde,
Ihr die Schleppe und die Aermel haltend.

Als erblickt der Marko Philipp's Gattin,
Sprach er: „Guten Morgen," ihr sich neigend.
„Liebe Schwägerin, ist nicht dein Gatte,
Philipp Magiarlia zu Hause,
Der in Gott mir lange schon verbrüdert?"

Sprach des Philipps Gattin da zu Marko:
„Packe dich hinweg, du nackter Derwisch,

Nicht mit solchem Wichte ist verbrüdert
Magiarlia, mein Herr und Gatte!"

Als der Marko dieses Wort vernommen,
Drängte er hinan zu ihr den Scharaz,
Schlug mit seiner Hand sie in das Antlitz,
Schlug ihr mit dem Ring an seinem Finger
Eine Wunde in das weiße Antlitz.
Machte locker ihr drei weiße Zähne,
Riß drei Bänder blanker Golddukaten
D'rauf herunter ihr vom weißen Halse,
Warf den Halsschmuck in den Sack des Scharaz.

Sprach darauf zu der Gemahlin Philipps:
„Grüße mir den Philipp, deinen Gatten,
Wenn er heimgekommen vom Gebirge,
Mög' er mich besuchen in der Schenke,
Daß wir satt uns trinken dort am Weine,
Nicht für seine, noch für meine Rechnung,
Sondern um den Schmuck von deinem Halse."

Wendet dann herum den muth'gen Scharaz,
Reitet grade auf die neue Schenke,
Steigt dort ab und bindet an den Scharaz,
Setzt sich dann, um schwarzen Wein zu trinken.

Kurze Zeit nur ist's, nicht lange währt es,
Kam nach Karlowetz zurück der Philipp.
Eilte seine Gattin ihm entgegen,
Heiße Thränen in dem weißen Antlitz,
Und ein blut'ges Tuch in ihren Händen.

Sprach der Magiarlia zur Gattin:
„Was ist dir begegnet, meine Gattin,
Daß mit Thränen dir bedeckt das Antlitz,
Und ein blut'ges Tuch du hältst in Händen?"

Sprach Angelia zu ihrem Gatten:
„Magiarlia, mein Herr und Gatte,
Als zur Jagd du warest ausgezogen,
Stand ich mitten im dem weißen Hofe,
Kam herangebraust ein nackter Derwisch,
Hatte um den Leib ein zott'ges Wolfsfell,
An der Seite trug er einen Säbel
Und in seiner Hand die Kampfeslanze.
Ritt auf einem buntgescheckten Pferde,
Trieb das Pferd herein zum weißen Schlosse,
Sagte: „Guten Morgen" mir sich neigend,
„Liebe Schwägerin, ist nicht dein Gatte
Philipp Magiarlia zu Hause,
Der in Gott mir lange schon verbrüdert?"

Nicht erwiedert' ich den Gruß des Derwisch,
Sondern sprach zu ihm die schlimmen Worte:
„Packe dich hinweg, du nackter Derwisch,
Nicht mit solchem Wichte ist verbrüdert
Magiarlia, mein Herr und Gatte."

Als der nackte Derwisch dieß vernommen,
Drängte er hinan zu mir den Schecken,
Schlug mit seiner Hand mir in das Antlitz,
Schlug mir mit dem gold'nen Ring am Finger
Eine Wunde in das weiße Antlitz,

Machte locker mir drei weiße Zähne,
Riß drei Bänder blanker Golddukaten
D'rauf herunter mir vom weißen Halse,
Und begab sich in die neue Schenke,
Also sprechend: „Grüße deinen Gatten;
Wenn er heimgekommen vom Gebirge,
Mög' er mich besuchen in der Schenke,
Daß wir satt uns trinken dort am Weine,
Nicht für seine, noch für meine Rechnung,
Sondern um den Schmuck von deinem Halse."

Als der Magiarlia vernommen
Diese Rede, sprach er zu der Gattin:
„Weine länger nicht, o meine Gattin,
Fangen will ich alsogleich den Helden
Und herein in's weiße Schloß ihn bringen,
Daß er schaukle unsres Kindes Wiege."

Wendet d'rauf herum die falbe Stute,
Zog gerade hin die neue Straße,
Bis gekommen er zur neuen Schenke.

Steht der Scharaz vor der Thür der Schenke,
Drängt hinan der Philipp seine Stute,
Daß hinein sie gehe in die Schenke,
Doch hinein nicht ließ das Pferd der Scharaz,
Sondern schlug die Stute in die Weichen.

Sehr erzürnte Philipp sich darüber,
Nahm hervor die vielgezackte Keule,
Schlug mit ihr den kampfesmuth'gen Scharaz.

Wieherte das Kampfroß da des Marko:
„Wehe!" rief es, „bis zum lieben Gotte,
Muß ich vor der neuen Schenke sterben,
Durch die Keule des gewalt'gen Philipp,
Ob mein Herr gewalt'ger gleich als dieser!"

Rief heraus der Marko zu dem Scharaz:
„Laß herein die Stute mit dem Helden!"

Als der Scharaz Marko's Wort vernommen,
Ließ die Stute er hinein zur Schenke.

Wie nun Philipp kam hinein zur Schenke,
Gab er keinen Gruß dem starken Marko,
Sondern zog hervor die zack'ge Keule,
Und versetzte einen Schlag dem Marko,
Schlug den Marko auf die nackte Lende.

Doch nicht einmal spürte es der Marko,
Sondern sprach allein zum starken Philipp:
„Gib zur Ruhe dich, mein Ungarsöhnchen,
Wecke nicht auf meinem Kleid die Flöhe,
Sondern steig herab und laß uns trinken,
Ist ja noch Zeit genug zum Kämpfen."

Doch nicht hörte Philipp auf den Marko,
Sondern schlug noch einmal auf den Helden,
Schlug ihn auf die Hand mit seiner Keule,
Daß zerbrach in Marko's Hand der Becher,
Und verschüttet ward der Wein am Boden.

Als verschüttet sah den Wein der Marko,
Springt vom Sitze er auf seine Füße,
Stürzt als wie ein Falke auf den Philipp,
Reißt den Säbel ihm aus seiner Rechten,
Schlägt mit diesem auf des Philipps Schulter,
Haut entzwei den Helden bis zum Sattel,
Trifft noch überdieß durch beide Hälften
Einen Marbelstein zunächst der Thüre,
Diesen auch noch spaltend in zwei Hälften.

D'rauf beschaute Marko sich den Säbel
Magiarlia's und sprach verwundert:
„Lieber Gott, was ist das für ein Eisen,
Welche Waffe bei so schlechtem Helden?!"

Hieb dem Philipp d'rauf das Haupt vom Rumpfe,
Warf es in den Hafersack des Scharaz,
Zieht sodann zum weißen Schloß des Philipp,
Oeffnet dort die reichgefüllten Kammern,
Nimmt mit sich hinweg des Philipps Schätze,
Und verfolgt mit Singen seine Straße.

Blieb der Philipp mit den Beinen zuckend,
Und sein Weib zurück mit lautem Jammer!



Marko Kraljevits und der Feldherr Wutscha.

Ist's der Donner, oder bebt die Erde?
Weder Donner ist's, noch bebt die Erde,
Der Kanonen Schall ist's auf den Wällen
Von Wardein, der starken Donauveste.

Frohen Sinnes ist der Feldherr Wutscha,
Da mit Beute er nach Haus gekommen;
Drei der Serbenhelden fing der Feldherr,
Milosch von Prozenje ist der Eine,
Milan von Toplitza heißt der Zweite,
Iwan Kossanitsch nennt sich der Dritte.

Auf des Kerkers Grund warf er die Helden,
Reicht den Helden bis zum Knie das Wasser,
Reichen ihre Beine bis zur Schulter.

Weheklagt der Milosch von Prozenje,
Denn erlernt nicht hatte der Woiwode,
Solch' ein Unglück mit Geduld zu tragen.
Seufzet d'rum gleich einer grimmen Schlange,

Schleppt sich hin zum Fenster seines Kerkers,
Daß er sehen könne nach der Straße,
Ob sich kein Befreundeter ihm nahe.
Sieht den Boten er, der trägt die Briefe,
Und es ruft der Milosch von Prozenje:
„Du in Gott mir Bruder, rüst'ger Bote,
Bringe mir ein Blatt Papier zum Fenster,
Einen enggeschrieb'nen Brief zu schreiben."
Geht darauf in Gott der rüst'ge Bote,
Bringt ein Blatt dem Milosch hin zum Fenster.

Setzt sich Milosch, um den Brief zu schreiben,
Um zu schreiben nach dem Schlosse Prilip,
An den Bundesbruder, an den Marko:
„Hast du nichts von Milosch noch vernommen?
Bin gefallen in der Ungarn Hände,
Hält gefangen mich der Feldherr Wutscha,
Mich und meine beiden Bundesbrüder.
Warf uns auf den tiefen Grund des Kerkers,
Bis zum Knie hinan reicht uns das Wasser,
Bis zur Schulter reichen uns're Beine,
Lieg' gefangen durch drei weiße Tage,
Währt es aber noch drei weißer Tage,
Wirst du nimmer seh'n den Bundesbruder;
Darum rette mich, gewalt'ger Marko,
Sei's mit Schätzen, sei's mit deinen Waffen."

Stach darauf die Feder sich in's Antlitz,
Siegelte mit seinem Blut das Schreiben,
Gibt das Schreiben dann dem rüst'gen Boten,
Und nebst diesem noch zwölf Golddukaten,

Spricht sodann der Milosch zu dem Boten:
„Geh zur Veste Prilip nun und lege
Dieses Schreiben auf das Knie dem Marko.“

Geht zur Veste Prilip d'rauf der Bote,
Kommt am heil'gen Sonntag zu der Veste,
Als die Serben eben in der Kirche.
Bleibt der Bote vor der weißen Kirche,
Bis der Marko tritt heraus zur Pforte.

Als nun kommt der königliche Marko,
Wirft der Bote untern Arm die Mütze,
Beugt sich vor dem Helden bis zur Erde,
Gibt den enggeschrieb'nen Brief dem Marko.

Als empfangen hat den Brief der Marko,
Liest er stehend, was darin geschrieben,
Doch als er durchlesen Milosch's Schreiben,
Werden naß von Thränen seine Wimpern.

Spricht der Marko: „Wehe, Bundesbruder,
Bist du also großer Pein verfallen!
Doch ich schwör' es dir bei meiner Treue,
Will befreien dich, der mir verbrüdert,
Sei's mit Schätzen, sei's mit meinen Waffen.“

Geht der Marko d'rauf zum schlanken Thurme,
Setzt ein wenig sich, um Wein zu trinken,
Gürtet um die Lenden dann den Säbel,
Wirft den Wolfspelz über seine Schultern,
Setzt auf's Haupt von Wolfsfell eine Mütze,

Bindet um das Haupt ein schwarzes Kopftuch,
Und ergreift die lange Kampfeslanze,
Geht darauf hinab zum Erdgeschosse,
Um auch noch sein Heldenroß zu rüsten,
Ziehet fest die sieben Sattelgurten,
Zäumt den Scharaz mit dem gold'nen Zaume.

Füllt darauf noch einen Schlauch mit Weine,
Hängt ihn an den Sattelknopf dem Scharaz,
Hängt zur Rechten ihm noch seine Keule,
Daß nicht hier, nicht dorthin er sich neige.
Wirft sich selbst dem Scharaz auf die Schulter,
Zieht dann fort vom weißen Schlosse Prilip
G'raden Weges nach der Veste Belgrad.

Als zur Veste Belgrad er gekommen,
Hält er an, und trinkt vom kühlen Weine,
Deckt aufs Neue dann des Scharaz Schulter.

Wie zur Ueberfahrt gelangt der Marko,
Ruft er zwei- und dreimal nach dem Fährmann.
Doch nicht länger warten mag der Marko,
Sondern reitet mitten durch die Donau,
Durch die Donau nach der Veste Wardein.

Auf dem grünen Anger vor der Veste
Springt der Marko von dem muth'gen Scharaz,
Rammt dort in den Boden seine Lanze,
An die Lanze bindet er sein Kampfroß,
Nimmt herab den Schlauch vom Sattelknopfe,

Wirft in's Gras ihn hin und setzt sich selber
Dann zum Schlauch, am Wein sich satt zu trinken.

Trinket Wein, nicht wie man sonst ihn trinket,
Sondern trinkt den Wein aus einem Zuber,
Der zwölf Maß enthält und noch darüber.
Hat geleert zur Hälfte er den Zuber,
Gibt die and're Hälfte er dem Scharaz.

Als der Morgen ist herangebrochen,
Wandelt auf dem Wall der Donauveste
Die Gemahlin Willimir's, die junge
Schwiegertochter des Feldhauptmanns Wutscha.

Schaut die junge Frau hinab zum Anger
Und erblickt alldort den starken Marko;
Als ihr Aug' erschaut den Serbenhelden,
Ueberfällt sie ein dreitägig Fieber,
Und sie flieht zurück zum weißen Hofe,
Zu befragen den Feldhauptmann Wutscha.

„Sprich, was ist dir, liebe Schwiegertochter?"
Spricht die Gattin Willimir's zu Wutscha.
„O mein Schwiegervater, Feldherrr Wutscha,
Draußen sitzt ein Held auf grünem Anger,
Rammte in den Boden seine Lanze,
An die Lanze band er seinen Schecken,
Vor ihm liegt ein Schlauch gefüllt mit Weine,
Doch er trinket nicht, wie sonst man trinket,
Sondern trinkt den Wein aus einem Zuber,

Der zwölf Maß enthält und noch darüber,
Hat geleert zur Hälfte er den Zuber,
Gibt die and're Hälfte er dem Streitroß.

Auch ist nicht das Roß wie and're Rosse,
Ist gefleckt, so wie es sind die Rinder,
Noch auch ist der Held wie and're Helden,
Um die Schultern hat er einen Wolfspelz,
Auf dem Haupt von Wolfsfell eine Mütze,
Um das Haupt hat er ein schwarzes Kopftuch,
Und was Schwarzes hält er in den Zähnen,
Von der Größe eines jungen Lammes."

Spricht darauf zu ihr der Feldherr Wutscha:
„Habe keine Furcht, o Schwiegertochter,
Gleiche Helden liegen hier im Kerker,
Bald ist ihnen beigesellt auch dieser."

Ruft dann Willimir, den Sohn, der Wutscha:
„Willimir, mein Sohn," so spricht der Feldherr,
„Nimm dreihundert rüstige Husaren,
Geh' in's grüne Feld hinab mit ihnen,
Und bemächt'ge dich des fremden Helden."

Springt der Willimir auf beide Füße,
Nimmt dreihundert rüstige Husaren,
Setzt sich auf den bäumend wilden Rappen,
Reitet vor das Thor der weißen Veste,
Zu umzingeln dort den starken Marko.

Dieser sitzt und trinkt vom schwarzen Weine.
Als der Scharaz wahrnimmt die Husaren,
Stampft er mit den Füßen auf den Boden,
Rücket näher seinem Herrn, dem Marko.

Wie den Blick erhebt darauf der Marko,
Sieht er sich umgeben von den Reitern,
Leert den Zuber aus mit einem Zuge,
Wirft ihn auf den Anger hin und schwinget
Sich dem muth'gen Scharaz auf die Schulter.

Dringen da auf Marko die Husaren,
Hätte sehen sollen dieß ein Zeuge!
Fuhr der Marko unter die Husaren,
Wie ein Falke zwischen zahme Tauben,
Wirft zur Erde diese hin sein Säbel,
So zermalmt des Scharaz Huf die andern,
In die Donau jagt den Rest der Marko.

Fliehet auch der Willimir vor Marko,
Aber auf dem Scharaz folgt ihm dieser;
Bald erreicht er ihn im weiten Felde,
Wenig nur berührt ihn Marko's Keule,
Und schon sinkt auf's Feld dahin der Knabe.

Steigt der Marko da von seinem Kampfroß,
Bindet Willimir an Händ' und Füßen,
Hängt ihn an den Sattelknopf dem Scharaz,
Geht sodann zurück zu seinem Schlauche,
Wirft in's grüne Gras den Knaben nieder,
Setzt sich dann zu ihm, um Wein zu trinken.

Schaute alles dieß Willimir's Gattin,
Geht in Eile sie zum Feldherrn Wutscha:
„Schlimm bekomme dir der Wein, o Wutscha,
Tod im Felde liegen die Husaren,
Band dem Willimir der Held die Hände,
Band die Hände ihm und auch die Füße,
Und vom Neuen sitzt er dort und trinket,
Liegt daneben Willimir im Grase.“

Spricht der Feldherr Wutscha d'rauf zur Tochter:
„Habe keine Furcht, o Schwiegertochter,
Sollst nun Zeuge sein der Kraft des Alten.“

Und erschallen läßt er die Kanonen,
Schaart dreihundert rüstige Husaren,
Setzet sich auf die arab'sche Stute,
Reitet dann hinaus zur weißen Veste,
Ordnet auf dem Felde die Husaren.

Von vier Seiten nahen sie dem Helden,
Doch gewahret dieser nichts von Allem,
Wohl jedoch gewahrt's sein Kampfroß Scharaz,
Mit den Füßen stampft es auf den Boden,
Rücket näher seinem Herrn, dem Marko.
Als hierauf den Blick erhebt derselbe,
Sieht die Reiter er um sich im Kreise.
Springt der Marko auf die leichten Füße,
Wirft sich auf des flinken Scharaz Schulter.
Hätte sehen sollen dieß ein Zeuge,
Wie versprengt der Marko die Husaren!
In der Rechten hält er seinen Säbel,

In der Linken hält er seine Lanze,
Und den Zügel hält er in den Zähnen.
Traf der Marko Einen mit dem Säbel,
Fielen statt des Einen Zwei zur Erde.

Traf der Marko Einen mit der Lanze,
Flog hinweg er über Marko's Scheitel,
Purzelbäume schlagend in den Lüften.

Flohen da voll Schrecken die Husaren,
Floh voll Schrecken auch der Feldherr Wutscha,
Floh vor ihm auf der arab'schen Stute,
Doch ihm folgte Marko auf dem Scharaz.

Schnell wohl ist des Wutscha mag're Stute,
Fast erreicht schon hat ihr Huf die Veste,
Schwingt der Marko da die schwere Keule,
Hinter Wutscha auf dem grünen Felde,
Trifft den Wutscha mit dem Griff der Keule,
Und hinab zur Erde stürzt der Feldherr.
Kniet auf Wutscha sich der starke Marko,
Bindet ihm die Hände auf den Rücken,
Bindet ihm die Hände und die Füße,
Hängt ihn an den Sattelknopf dem Scharaz.

Fängt darauf sich die arab'sche Stute,
Kehrt zurück zu Willimir, dem Knaben,
Hängt hinauf den Jungen zu dem Alten.

Schwingt sodann sich auf die mag're Stute,
Bindet diese an sein Schlachtroß Scharaz,

Also wieder zieht er heim nach Prilip,
Wirft dort in den Kerker Sohn und Vater.

Schreibt ein Schreiben da des Wutscha Gattin,
Schickt es nach der weißen Veste Prilip:
„Du in Gott mein Bruder, starker Marko,
Tödte mir, um Gott nicht, meinen Gatten,
Noch auch Willimir, und künd' in Eile,
Was zur Lösung du verlangst für Beide?“

Kommt der Brief zum Königssohne Marko,
Als er sieht, was in dem Brief geschrieben,
Schreibt der Marko an des Feldherrn Gattin:
„Edle Gattin Wutscha's, des Feldhauptmanns,
Gib mir die gefang'nen Bundesbrüder,
Schenke jedem drei der Lasten Goldes,
Frei auch gib Toplitza noch, den Alten,
Drei der Lasten Goldes gib auch diesem,
Viel an Zeit verloren hat der Alte,
Gib sodann auch mir drei Lasten Goldes,
Weil ermüdet ich im Kampf den Scharaz.

Außer diesem, Gattin des Feldhauptmanns,
Wende dich an Milosch von Prozenje,
Sieh, wie du mit ihm dich magst vergleichen.“

Kommt der Brief zur weißen Veste Wardein;
Als er kommt zur Gattin des Feldhauptmanns,
Ueberflieget sie des Marko's Schreiben,
Schickt sogleich an ihn drei Lasten Goldes,

Nimmt sodann die Schlüssel zu dem Kerker,
Und eröffnet selber Thor und Riegel.

Führt heraus an's Licht die Serbenhelden,
Führt an's Licht heraus auch den Toplitza,
Führet in den weißen Thurm sie alle.

Ließ berufen drei der flinksten Bader,
Einer wusch, der and're schor die Helden,
Schneidet ab der Dritte ihre Nägel.

Bringt herbei den Helden Wein und Branntwein,
Und zur Auswahl reichliche Bewirthung,
Kündet ihnen, was vollbracht der Marko,
Also sprechend zum Woiwoden Milosch:
„Du in Gott mein Bruder, tapf'rer Milosch,
Lasse frei den Sohn mir und den Gatten,
Die gefangen hält der starke Marko."

Spricht zu ihr der Milosch von Prozenje:
„Fürchte nichts, o Gattin des Feldhauptmanns,
Gib den Rappen mir des Feldherrn Wutscha,
Den er reitet einmal nur im Jahre,
Wenn er geht in die Teckijerkirche,
Rüste mir ihn, wie er ihn gerüstet,
Daß er hin mich trage nach der Heimat.
Gib sodann mir auch den gold'nen Wagen,
Zwölf der Rappen spanne vor denselben,
Wie sie vorgespannt der Feldherr Wutscha,
Wenn nach Wien gezogen er zum Kaiser,
Daß sie heim auch bringen den Toplitza.

Noch auch gib das Kleid mir deines Gatten,
Welches er am Ostertag getragen,
Daß den Greis mit selbem ich bekleide.“

Was er fordert, gibt des Feldherrn Gattin,
Und noch Jedem tausend Golddukaten,
Und an Wein, was reichen mag bis Prilip.

Zogen hin die Helden nun nach Prilip,
Freudig nahm sie auf der starke Marko,
Läßt sogleich auch frei den Feldherrn Wutscha,
Und auch Willimir, den Sohn des Feldherrn,
Gibt ein reich Geleite noch den Beiden
Bis nach Wardein, zu der starken Veste.

Theilen die Woiwoden d'rauf die Schätze,
Trinken satt sich an dem schwarzen Weine,
Küssen freudig sich in's weiße Antlitz,
Küssen auch des Marko weiße Hände,
Zog ein Jeder d'rauf nach seinem Hofe.



Marko Kraljevits und sein Neffe Dragischa.

Trinket Wein Dragischa, der Woiwode,
Ihm credenzt von seiner alten Mutter.
Als sich satt getrunken der Dragischa,
Flucht er aber seiner alten Mutter:
„Daß dich Gott erschlagen möge, Mutter,
Warum hast du keinen Sohn als Drago,
Einen Jüngern, oder einen Aeltern,
Daß er lehre mich, die Türken schlagen.“

Seufzet da des Helden alte Mutter,
Also sprechend zu dem Sohn Dragischa,
„Du in Gott mein einz'ger Sohn, Dragischa,
Reiße mir nicht auf die schlimmen Wunden,
Hatte außer dir noch einen Sprossen,
Keinen jüngern, aber einen ältern,
Den die Türken fortgeführt als Sclaven.

Lebt dir aber noch ein starker Oheim,
Marko Kraljevits, im weißen Prilip.
Fast vergessen hätte ich des Helden,
Liegt im Waldgebirge jetzt der Marko,
Wartend auf die Türken im Gebirge.“

Als Dragischa dieses Wort vernommen,
Sprach er also zu der alten Mutter:
„Du im lieben Gotte meine Mutter,
Knete mir ein Reisebrot, ein leichtes,
Ziehen will ich nach dem Waldgebirge,
Um den starken Oheim aufzusuchen,
Daß er lehre mich die Türken schlagen."

Seufzet drauf die Mutter des Dragischa:
„Um den lieben Gott, nicht thue dieses;
Wer ernähren würde deine Mutter,
Wer wohl künftig sich mit ihr besprechen,
Soll zurück sie bleiben ganz verlassen,
Sich ernähren mit den eig'nen Händen?"

Mit Gewalt jedoch treibt sie Dragischa,
Und sie knetet ihm die leichten Brote,
Netzt zur Hälfte diese mit dem Wasser,
Netzt zur Hälfte sie mit ihren Thränen.

Als die Morgenröthe angebrochen,
Sprang Dragischa auf die leichten Füße,
Schwang sich dann auf seinen kleinen Rappen,
Zog hinauf in's grüne Waldgebirge.

Da begann's zu hallen im Gebirge,
Kurze Zeit nur war's, nicht lange währt' es,
Kam daher geritten schon der Marko
Auf dem muth'gen Kampfroß, seinem Scharaz.

Als die Helden näher sich gekommen,
Sprach der starke Marko zu Dragischa:

„Geh' mir aus dem Wege, schwacher Krieger,
Daß ich nicht berühren darf den Säbel,
Und die Hand mit Sünde nicht belaste,
Schlagen würd' ich dir das Haupt vom Rumpfe."

Gegenredet da ihm der Dragischa:
„Ei gemach, du unbekannter Krieger!
Aus dem Wege würde ich dir gehen,
Hätte ich's geschworen nicht der Mutter,
Wie es einem Helden ziemt, zu handeln,
Keinem Kämpfer aus dem Weg zu gehen,
Keinem Besser'n und auch keinem Schlechter'n."

Leid dem Marko that es um den Helden,
Gab den Sporn dem muth'gen Kampfroß Scharaz,
Sehen sollen hätte da ein Zeuge,
Wie der kleine Rappe des Dragischa
Drängte aus dem Weg den muth'gen Scharaz.
Mehr noch Leid that's Marko um den Helden,
Zog hervor d'rauf den beschlag'nen Säbel,
Doch bevor sein Arm noch schwang den Säbel,
Schlug ihn sieben=, achtmal schon Dragischa,
Eh' noch einmal Marko ihn geschlagen;
Siebzehnmal auf Marko schlug Dragischa,
Hebt den starken Marko aus dem Sattel,
Daß er niederfällt zur schwarzen Erde.

Springt Dragischa drauf von seinem Rappen,
Um das Haupt dem Marko abzuschlagen.

Aber zu Dragischa spricht der Marko:
„Ei gemach, du unbekannter Krieger,

Laß zuvor von mir dich noch befragen,
Wo daheim du bist, aus welcher Gegend
Und von welchem Volke und Geschlechte,
Daß ich weiß, von wem ich ward besieget!?"

„Habe keine Zeit, du fremder Krieger,
Um mit dir mich lange zu besprechen,
Bin der Schwestersohn des starken Marko,
Suche ihn auf Bergen und in Wäldern,
Daß er lehre mich, die Türken schlagen."

Als vernommen dieß der starke Marko,
Spricht er: „Wahrlich eine schlimme Stunde
Hat gebracht dich zu dem starken Marko,
Denn ich selber bin es, und kein And'rer,
Doch ein bess'rer Held bist du als Marko!"

Als vernommen dieses der Dragischa,
Netzt er über Marko seine Wangen:
„Wie, so bist du selbst mein lieber Oheim?"
Und er gürtet ab den prächt'gen Gürtel,
Zieht das feine Hemd von seinem Leibe,
Lies't vom Boden auf die Heldenglieder,
Füget eines sorglich an das And're,
Wickelt alles in das feine Hemde,
Windet d'rum sodann den seid'nen Gürtel,
Ladet Marko auf sein Kampfroß Scharaz,
Ihn nach Splet geleitend, an der Grenze.
Hier nun sucht er nach latein'schen Aerzten,
Läßt dort heilen seinen wunden Oheim,

Durch die weißen Tage eines Jahres
Bis der Held auf's Neue ist gesundet.

Spricht zum starken Marko dann Dragischa:
„Wahrlich und bei Gott, mein lieber Oheim,
Sollten wir nicht zieh'n in's Waldgebirge,
Möglich, daß uns Gott ein Glück bescheret;
Daß zu reicher Beute wir gelangen,
Nun der Ruhe wir genug gepflogen?"

Lieb war dieses Wort dem starken Marko.
„Nun wohlan, laß uns das Glück versuchen!"

Schwingen Beide sich auf ihre Pferde,
Zogen in das grüne Waldgebirge.

Als an einen Kreuzweg sie gelangten,
Fanden zwei der Spuren sie am Wege,
Von Djenseles Alia die Spuren,
Wo geritten er auf seinem Braunen,
So wie auch von dreißig Janitscharen,
Nebst der Spur von drei belad'nen Thieren.

Sprach Dragischa zu dem Oheim Marko:
„Sage nun, o Marko, lieber Oheim,
Willst der Spur des Alia's du folgen,
Oder folgen jener dort der Türken?"

Gab zur Antwort da der starke Marko:
„Folgen möchte ich der Spur der Letztern."

Folgte Marko drauf der Spur der Türken.
Weit dahinten zieh'n die letzten Krieger,
Seh'n die Türkenkrieger da den Marko,
Und bewält'gen bald den starken Helden,
Binden ihm die Hände auf den Rücken.

Wider Willen folgt der Spur Dragischa,
Trifft am Kreuzweg auf den Türkenhelden.
Stellte Alia sich ihm entgegen,
Solche Worte sprechend zu Dragischa:
„Geh' mir aus dem Wege, schwacher Krieger,
Möchte meinen Säbel ich beschmutzen,
Und mit Sünden meine Hand beladen,
Würd' ich schlagen dir das Haupt vom Rumpfe."

„Ei gemach," erwidert der Dragischa,
„Aus dem Wege würde ich dir gehen,
„Hätte ich's geschworen nicht der Mutter,
Wie es einem Helden ziemt, zu handeln,
Aus dem Weg zu gehen keinem Besser'n,
Um so minder dir jetzt, einem Schlechter'n."

Leid dem Alia that's um den Helden,
Gab den Sporn der Türke seinem Braunen,
Hätte sehen sollen dieß ein Zeuge,
Wie nur da der Rappe des Dragischa
Drängte aus dem Weg des Gegners Braunen.
Mehr noch leid that's Alia um Drago,
Und er zog hervor den scharfen Säbel.
Doch bevor er diesen noch geschwungen,
Schlug ihn sieben=, achtmal schon Dragischa,

Eh' noch einmal Alia geschlagen,
Siebzehnmal auf ihn schlug der Dragischa,
Wirft herab ihn von dem mächt'gen Rosse,
Daß er niederfällt zur schwarzen Erde,
Schlägt sodann das Haupt ihm von dem Rumpfe,

Steigt darauf von seinem kleinen Rappen,
Löſ't dem Türken ab die Eisenwaffen,
Zieht ihm aus die reichen schönen Kleider,
Kleidet selbst sich in's Gewand des Türken,
Gürtet um die Lenden seine Waffen,
Bindet an sein Roß das Roß des Türken.

Also folget er der Spur des Oheims.
Bald erreicht hat Dragischa die Türken,
Und gewahrt, daß Marko sie gefangen,
Und die Hände rücklings ihm gebunden.

Grüßte der Dragischa da die Türken,
Ihm erwiderten den Gruß die Türken,
Fragte d'rauf die Türken der Dragischa:
„Sagt mir doch in Gott, ihr Janitscharen,
Wo ihr diesen Giaur hier gefangen?
Laßt mir für ein Lösegeld den Helden,
Daß an ihm ich räche meinen Vater,
Den getödtet mir des Helden Säbel.“

Gaben ihm die Moslemins den Marko,
Nahm hervor Dragischa seinen Säbel,
Schwang ihn nach den Händen seines Oheims,
Doch nicht traf er seines Oheims Hände,

Sondern traf allein die hanfnen Stricke.
Hätte sehen sollen dieß ein Zeuge,
Wie der Falke fühlte frei die Flügel,
Winken sich Dragischa und der Marko,
Winken Beide sich mit ihren Augen,
An den wahren Gott dabei gedenkend.

Stürzten dann sich Beide auf die Türken,
Hätte sehen sollen dieß ein Zeuge,
Wie die Säbel blinkten von den Helden,
Wie hinweg der Türken Köpfe flogen,
Nicht ein Einziger entkam von Allen,
Zu berichten von dem Tod der Andern.

Nahmen d'rauf der Oheim und der Neffe,
Was die Türken mitgeführt an Schätzen,
Nahmen auch der Türken blanke Waffen,
Und begaben sich zurück nach Prilip,
Nach dem weißen Hof des starken Marko,
Satt zu trinken sich am schwarzen Weine.



Marko Kraljevits in tartarischer Gefangenschaft.

Lob sei Gott für Alles, was er spendet!
Wie zu Muth war dir, als Delibascha,
Und wie ist dir, Marko, jetzt im Kerker?
In dem Kerker Hasack's, dem Verfluchten.

Ist ein ungewohntes Haus der Kerker,
Ragt dir bis zum Knie hinan das Wasser,
Ragen dir die Beine bis zur Schulter,
Schleichen Schlangen dort und Scorpione,
Saugen sollen aus dem Kopf die Schlangen
Dir die Augen, und die Scorpione
Dir das weiße Angesicht verstümmeln.

Von dem Leib abfallen sollen beide
Heldenfüße dir bis zu den Knien,
Und die Heldenarme bis zur Schulter.

Seufzt in seiner tiefen Pein der Marko,
Seufzet, bis bei Gott es ward vernommen,
Blickt durch's Gitterfenster nach dem Marktplatz,

Ob nicht ein Befreundeter zu sehen,
Einer, der in Gott ihm ist verbrüdert.

Da erblicket er ein schönes Mädchen,
Da erblicket er des Königs Tochter,
Und er nennt in Gott sie seine Schwester:
„Du in Gott mir Schwester, schönes Mädchen,
Tritt heran zum Fenster meines Kerkers.“

Und es nahm in Gott den Gruß das Mädchen,
Trat hinan zu Marko's Kerkerfenster,
Sprach der Marko leise zu dem Mädchen:
„Du in Gott mir Schwester, schönes Mädchen,
Geh zum König, geh zu deinem Vater,
Nenne Pathe ihn, im Namen Gottes,
Sag', der Marko neigt sich ihm, und bittet,
Daß er aus dem Kerker ihn entlasse,
Daß er mich entlass' auf Treu und Glauben,
Hinzuziehen nach der Veste Prilip,
Um das Lösegeld herbeizuholen,
Zwanzig Saumeslasten will ich bringen.
Will er glauben nicht dem Worte Marko's,
Nehme er mich aber aus dem Kerker,
Schmiede meinen Leib in schweres Eisen,
Daß ich engbeschrieben send' ein Schreiben
Meiner Mutter, nach der Veste Prilip,
Und zur Lösung wird das Geld sie senden.
Länger nicht vermag ich hier zu leben.“

Als das Mädchen solches hat vernommen,
Geht es zu dem Vater in den Diwan,
Fragt der König da die schöne Tochter:

„Sag, was fehlt in Gott dir, meine Tochter?
Hast zu wenig du an Sammt und Seide,
Hast zu wenig du an Gold und Leinwand,
Hast zu wenig du an schönem Tuche,
An geschnitt'nem oder ungeschnitt'nem?"

Spricht zu ihm die schöne Königstochter:
„Hab' von Allem diesem nicht zu wenig,
Fehlt mir nichts von Seide oder Leinwand,
Bitten aber läßt der starke Marko,
Daß du ihn entlassest aus dem Kerker,
Ihn entlassen mögst auf Treu und Glauben,
Und auf Bürgschaft des wahrhaft'gen Gottes.
Ziehen will er nach der Veste Prilip,
Um zur Lösung Schätze sich zu holen,
Zwanzig Saumeslasten will er bringen.
Solltest du des Marko Wort nicht glauben,
Möchtest du ihn nehmen aus dem Kerker,
Schmieden seinen Leib in schweres Eisen,
Daß er send' ein engbeschrieb'nes Schreiben
Seiner Mutter nach dem Schlosse Prilip,
Daß die Schätze sie zur Lösung sende."

Als vernommen dieß der König Hasack's,
Sagt die schlimmen Worte er dem Mädchen:
„Hündin du, und nicht mehr meine Tochter,
Hast du dich befreundet mit dem Marko?

Schwör es aber bei dem ew'gen Gotte,
Nimmer will den Serben ich entlassen,
Halten will ich ihn durch neun der Jahre,

Bis des Kerkers Schlangen ihm die Augen
Ausgesauget und die Scorpione
Ihm das weiße Angesicht verstümmelt,
Bis ihm abgefallen von dem Leibe
Seine Heldenbeine von den Knieen,
Und die Heldenarme von der Schulter.
Und wenn Marko solche Pein erduldet,
Will ich hin ihn setzen auf die Straße,
Als ein blinder Bettler ohne Führer,
Daß er bettle um die karge Nothdurft."

Als das Mädchen dieses Wort vernommen,
Geht es wieder zu des Marko's Kerker,
Ihm berichtend, was der König sagte.

Als vernommen dieß der starke Marko,
Seufzt er, daß bei Gott es ward zu hören,
Und er spricht darauf zum schönen Mädchen:
„Du in Gott mir Schwester, schönes Mädchen,
Bringe mir Papier und eine Feder,
Einen enggeschrieb'nen Brief zu schreiben,
Um an meine Mutter ihn zu senden,
Daß sie Land und Schlösser mög' verkaufen,
Land und Schlösser für des Marko's Seele;
Um zu künden meiner treuen Gattin,
Daß sie einem Andern sich vermähle;
Um zu sagen meiner lieben Schwester,
Daß sie nimmermehr auf Marko schwöre,
Mir erstarren wollen die Gebeine,
Hier im Kerker Hasack's, dem Verfluchten."

Bringt das Mädchen ihm Papier und Feder,
Und er schreibt ein klein beschrieb'nes Schreiben,
Doch nicht sendet er's, wohin er sagte,
Sondern sendet über's Meer das Schreiben,
Ueber's Meer zum weißen Schlosse Solun,
An den Doicil, der ihm verbrüdert:
„Doicil, du mir in Gott verbrüdert,
Bin in eine schwere Pein gerathen,
Bin gerathen in der Mohren Hände,
Bin in Sclaverei und schwerem Kerker,
In dem Kerker Hasacks, dem Verfluchten.
Nicht vermag ich länger hier zu leben,
Ist ein ungewohntes Haus der Kerker,
Rette mich, wenn noch an Gott dein Glaube."
Und er ruft herbei den grauen Falken:
„Mögst du, Falke, herrenlos nicht bleiben,
Trage diesen Brief zum Schlosse Solun:
Bring' ihn Doicil, der mir verbrüdert,
Daß er rette mich aus dem Gefängniß."

Nimmt den enggeschrieb'nen Brief der Falke,
Windet durch die Wolken sich am Himmel,
Fliegt geraden Flugs zum Schlosse Solun.
Kommt dahin am frühen Sonntagsmorgen,
Waren in der Kirche just die Herren,
Waren in der Messe sie versammelt,
Stürzt der Falke auf die weiße Kirche,
Rufet, daß bei Gott es ward vernommen,
Kennt der Doicil den Ruf des Falken,
Und verläßt sogleich die heil'ge Kirche.

Setzet hin sich auf den Stuhl von Silber,
Kommt geflogen da der graue Falke,
Läßt des Marko's Schreiben unterm Flügel
Niederfallen da der graue Falke.

Als der Doicil den Brief gelesen,
Schlägt er mit der Hand auf seine Kniee,
Daß zerspringt das neue Tuch auf diesen,
Und der gold'ne Ring an seinem Finger,
Rollen Thränen ihm vom weißen Antlitz.
„Wehe, du mein Bundesbruder Marko,
In welch' schwere Pein bist du gerathen.
Nicht zu retten bist du ohne Unheil!"
Und er denket, was da zu beginnen,
Dacht' auf Alles, bis er Eins erdachte;
Nimmt der Doicil von schwarzer Farbe,
Färbt mit dieser sich das weiße Antlitz,
Macht zu einem Mohren den Woiwoden,
Führt hinaus sodann sein braunes Streitroß,
Schwingt hinauf sich auf den muth'gen Braunen,
Reitet schnurgerad nach Asack's Schlosse.

Als er auf dem Felde ist vor Asack,
Hält er kaum sich mehr auf seinem Braunen,
Springt der tolle Rappe da im Kreise,
Springt wohl an zwölf Ellen in die Quere,
Springt an vier und zwanzig in die Länge,
Springt drei Lanzenlängen in die Höhe.

Also sprengt er in das Schloß von Asack,
Macht sich in der Schenke dort sein Lager,

Ruft sodann herbei den lieben Schenken,
Frägt ihn, wo der Marko lieg' gefangen?

Geht zu Marko, als es Nacht geworden,
Hört zu Gott den Marko also flehen:
„Lieber Gott, wird wohl mein Bruder kommen,
Um aus dieser Pein mich zu erretten!"

Kennt der Doicil den Bundesbruder,
Und zu Marko redet er die Worte:
„Du in Gott mein Bundesbruder Marko,
Nimm hier diesen Damaszener Säbel,
Und von zwölf Gewichten diese Keule,
Harre zwei und eine halbe Stunde,
Bis ich meinen Braunen hab gerüstet,
Werde schicken den Gefangenwärter,
Ihn empfange mit der schweren Keule,
Komm zu mir hinaus dann auf den Marktplatz,
Daß wir fliehen, bis wir nicht zu sehen."
Spricht's und geht dann wieder seine Wege.

Steht als wie ein grauer Stein der Marko,
Wendet himmelwärts sein schwarzes Auge,
Drückt an seine Brust die schwere Keule,
Preßt die Lippen auf den scharfen Säbel.
Endlich nahet der Gefangenwärter,
Karges Abendmahl dem Marko bringend.

Rasch wohl schreitet der Gefangenwärter,
Geht mit ihm der Tod im gleichen Schritte,
Hastig öffnet Marko drauf die Pforte,

Eilt geraden Weges auf den Marktplatz,
Findet Doicil und zwei der Pferde;
Für das Eine, den Araberschimmel,
Hat bezahlt er hundert Goldducaten,
Diesen nun besteigt der starke Marko,
Und sie flohen durch das schlimme Asack,
Kamen glücklich nach der Veste Prilip,
Tranken satt sich da vom schwarzen Weine,
Küßten all' die Ihren nach der Reihe.



Ruft sodann [illegible] den [illegible] [illegible].
Fragt ihn, wo der [illegible] [illegible] [illegible]?

Geht zu Marie [illegible] [illegible] [illegible].
Hört im Bett der [illegible] [illegible] [illegible]:
„Lieber Herr, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
Um uns [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].“

Kommt der [illegible] des [illegible].
Und zu Marie [illegible] [illegible]:
‚[illegible] Herr [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible]
Und von [illegible] [illegible].
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Komm [illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

Eilt geraden Weges auf den Marktplatz,
Findet Doicil und zwei der Pferde;
Für das Eine, den Araberschimmel,
Hat bezahlt er hundert Goldducaten,
Diesen nun besteigt der starke Marko,
Und sie flohen durch das schlimme Asack,
Kamen glücklich nach der Veste Prilip,
Tranken satt sich da vom schwarzen Weine,
Küßten all' die Ihren nach der Reihe.



Ruft sodann herbei den lieben Schenken,
Frägt ihn, wo der Marko lieg' gefangen?

Geht zu Marko, als es Nacht geworden,
Hört zu Gott den Marko also flehen:
„Lieber Gott, wird wohl mein Bruder kommen,
Um aus dieser Pein mich zu erretten!"

Kennt der Doicil den Bundesbruder,
Und zu Marko redet er die Worte:
„Du in Gott mein Bundesbruder Marko,
Nimm hier diesen Damaszener Säbel,
Und von zwölf Gewichten diese Keule,
Harre zwei und eine halbe Stunde,
Bis ich meinen Braunen hab gerüstet,
Werde schicken den Gefangenwärter,
Ihn empfange mit der schweren Keule,
Komm zu mir hinaus dann auf den Marktplatz,
Daß wir fliehen, bis wir nicht zu sehen."
Spricht's und geht dann wieder seine Wege.

Steht als wie ein grauer Stein der Marko,
Wendet himmelwärts sein schwarzes Auge,
Drückt an seine Brust die schwere Keule,
Preßt die Lippen auf den scharfen Säbel.
Endlich nahet der Gefangenwärter,
Karges Abendmahl dem Marko bringend.

Rasch wohl schreitet der Gefangenwärter,
Geht mit ihm der Tod im gleichen Schritte,
Hastig öffnet Marko drauf die Pforte,

Eilt geraden Weges auf den Marktplatz,
Findet Doicil und zwei der Pferde;
Für das Eine, den Araberschimmel,
Hat bezahlt er hundert Goldducaten,
Diesen nun besteigt der starke Marko,
Und sie flohen durch das schlimme Asack,
Kamen glücklich nach der Veste Prilip,
Tranken satt sich da vom schwarzen Weine,
Küßten all' die Ihren nach der Reihe.



Marko hebt den Hochzeitstribut auf.

Früh schon brach der Marko auf am Morgen,
Um hinabzuzieh'n am Amselfelde.
Als gekommen er zum Fluß Serwana,
Sieht er auf dem Amselfeld ein Mädchen.

„Gottes Hilfe," spricht zu dem der Marko,
„Gottes Hilfe dir, du junges Mädchen."

Neigt das Mädchen ihm sich bis zur Erde:
„Möge dir Gesundheit blühn, o Krieger!"

Spricht der Marko zu dem jungen Mädchen:
„Höre Mädchen von dem Amselfelde,
Blühend bist du, daß du jünger wärest!

Blühend bist du nach Gestalt und Wuchse,
Schön von Angesicht und schön von Augen,
Doch entstellen dich die grauen Haare.

Sprich, wodurch ist grau dein Haar geworden,

Und wodurch ging dir das Glück verloren?
Bist du Schuld daran, ist's deine Mutter,
Oder trägt die Schuld daran dein Vater?"

Spricht das Mädchen weinend da zu Marko:
„Theurer Bruder, unbekannter Krieger,
Nicht durch mich ging mir das Glück verloren,
Auch ist Schuld daran nicht meine Mutter,
Noch auch trägt die Schuld daran mein Vater;
Schon die Tage sind es von neun Jahren,
Seit ein Mohr ist über's Meer gekommen,
Der vom Czar das Amselfeld gepachtet,
Und nach frecher Willkür herrscht auf selbem.
Seit das Amselfeld ihn nährt und tränket,
Herrscht er drauf mit doppelt frecher Willkür.
Jedes Mädchen, das sich will vermählen,
Muß ihm zahlen dreißig Golddukaten,
Vier und dreißig aber jeder Jüngling.
Und nur jener, dem so viel zu eigen,
Den Tribut dem Mohren zu erlegen,
Darf sich auf dem Amselfeld vermählen.
Arm jedoch sind alle meine Brüder,
Und nicht Schätze hab' ich für den Mohren,
Dadurch habe ich mein Glück verloren,
Daß ich unvermählt in jungen Jahren.
Doch nicht trauern wollte ich darüber,
Daß der Mohr die Gatten uns verwehret,
Da noch größ'res Unglück uns belastet;
Denn der Mohr, noch frech're Willkür übend,
Sucht des Nachts sich junge Frau'n und Mädchen,

Küßt sodann der Mohr das junge Mädchen,
Küßt die junge Frau des Mohren Diener.
Liefern muß das Amselfeld dem Mohren
Alle junge Frauen, alle Mädchen.

Eben ist nunmehr an mir die Reihe,
Hinzugehen zu dem schwarzen Mohren,
Daß ich über Nacht ihm sei zu Willen.
Doch nicht klar noch sind mir die Gedanken,
Was nun soll ich, lieber Gott, beginnen.
Soll hinab ich in das Wasser springen,
Mich erhängen bei so jungen Jahren?
Denn vom Leben lassen will ich lieber,
Als den Feind vom Amselfelde küssen."

Spricht zum Mädchen d'rauf der starke Marko:
„Liebe Schwester, Amselfelder-Mädchen,
Sprich nicht also, spring auch nicht ins Wasser,
Noch auch thue sonst dir was zu leide,
Daß nicht Schuld belaste deine Seele,
Sondern zeige, wo des Mohren Höfe,
Denn zu sprechen hab' ich mit dem Mohren."

„Lieber Bruder, unbekannter Krieger,
Weßhalb frägst du nach des Mohren Höfe,
Frägst nach ihnen? mögen sie veröden!
Hast du etwa eine Braut gefunden,
Daß du den Tribut nun willst bezahlen?
Bist vielleicht der einz'ge Sohn der Mutter,
Der nunmehr vernichtet wird vom Mohren?

Was soll werden dann aus deiner Mutter,
Wenn ihr fehlt der Sohn und der Ernährer?"

Greift der Marko da in seine Tasche,
Zieht aus dieser dreißig Golddukaten,
Gibt dem Mädchen sie vom Amselfelde:
„Nimm hier, Schwester, dreißig Golddukaten,
Geh' zurück zu deinem weißen Hofe,
Weile dort, bis sich das Glück dir kündet,
Zeig' mir früher nur den Hof des Mohren,
Warum sollte mich der Mohr vernichten,
Da genug der Schätze ich besitze,
Um das flache Amselfeld zu kaufen,
Weßhalb sollt' ich den Tribut bezahlen?"

Spricht das junge Mädchen da zu Marko:
„Keine Höfe sind es, sondern Zelten;
Sieh hinunter dort zum Amselfelde,
Wo sich eine Seidenfahne windet,
Dort ist auch das Zelt des schwarzen Mohren.
Rings herum gebreitet liegt ein Anger,
Dessen Grün geschmückt mit Menschenköpfen,
Die vom Rumpf gehau'n der Fluchbelad'ne,
Wohl von mehr als siebzig sieben Helden,
Lauter Jünglinge vom Amselfelde.
Vierzig Diener hat der schwarze Mohr,
Die um ihn im Zelt die Wache halten."

Aber als der Marko dieß vernommen,
Treibt das Feld hinab er seinen Scharaz,
Ist in Zorn entbrannt das muth'ge Kampfroß,

Aus den Hufen sprüht lebend'ges Feuer,
Aus den Nüstern bläst es blaue Flammen;
Ist von Zorn entbrannt gleich ihm der Marko,
Thränen netzen seine Heldenwangen,
Unter Thränen also spricht der Marko:
„Welch ein Trübsal hast du doch erlitten,
Amselfeld, bis auf die heut'ge Stunde,
Daß die Mohren also auf dir herrschen,
Daß sie küssen deine Frau'n und Mädchen!
Heute will ich rächen euch am Mohren,
Rächen oder selbst darob verderben!"

Reitet Marko g'rade zu den Zelten,
Sehen ihn sogleich die Mohrenwachen,
Und berichten ihrem Herrn, dem Mohren:
„Hör', Gebieter auf dem Amselfelde,
Naht ein wunderbarer Held den Zelten,
Kommt geritten auf geschecktem Kampfroß,
Das entbrannt von Zorn, so wie sein Reiter,
Aus den Hufen sprüht lebend'ges Feuer,
Aus den Nüstern bläst es blaue Flammen,
Bald uns nahe ist der fremde Krieger!"

Spricht der Mohr zu seinen vierzig Dienern:
„Meine Kinder, hört, ihr vierzig Diener,
Nahen würde nicht der fremde Krieger,
Hätte er ein Mädchen nicht gefunden,
Das mit Gold er lösen will beim Mohren;
Doch es schmerzet ihn so viel zu geben,
Darum ist in Zorn entbrannt der Krieger.
Geht hinaus nur vor die weißen Zelte,

Neiget vor dem Fremden euch zur Erde,
Nehmet in Empfang sein muth'ges Streitroß,
Nehmt sein Roß und nehmt auch seine Waffen.
Heißt zu mir in's Zelt den Helden treten,
Denn sein Gold nicht, nein, sein Haupt nur will ich,
Daß zum Eigenthum mir werd' sein Kampfroß."

Eilen da hinaus des Mohren Diener,
Um das Streitroß in Empfang zu nehmen;
Doch als Marko näher sie erblickten,
Wagten sie es nicht, zu ihm zu treten,
Flohen wieder in das Zelt des Mohren,
Bargen dort sich hinter ihrem Herren,
Deckten mit den Mänteln ihre Säbel,
Daß der Marko nicht die Waffen sähe.
Kommt allein der Marko auf den Anger,
Steigt vor'm Zelte ab von seinem Scharaz,
Also sprechend zu dem treuen Kampfroß:
„Weile hier, mein Scharaz, auf dem Anger,
Während ich ins Zelt des Mohren gehe,
Daß ich an des Zeltes Thor dich finde,
Wann zum Unheil mir der Gang gereichte."

Geht d'rauf Marko in das Zelt des Mohren,
Sitzt der Mohr und trinkt vom kühlen Weine,
Den ein junges Mädchen ihm credenzet.

„Gottes Hilfe," spricht zu ihm der Marko,
„Gottes Hilfe dir, du mein Gebieter!"

Spricht zu ihm der Mohr in schöner Weise:
„Möge dir Gesundheit blüh'n, o Krieger!

Komm und laß vom kühlen Wein uns trinken.
Sprich, was bringt dich zu dem Zelt des Mohren?"

Spricht zum Mohren da der starke Marko:
„Zeit nicht hab' ich, Wein mit dir zu trinken,
Doch mit gutem Glück bin ich gekommen.
Freite um ein junges schönes Mädchen,
Auf der Straße blieben die Begleiter,
Bin gekommen den Tribut zu zahlen,
Um dir Gold zu geben für das Mädchen,
Daß mich Niemand hind're heimzukehren.
Darum sprich, was als Tribut du heischest?"

Spricht der Mohr hierauf zum starken Marko:
„Längst schon wissen solltest du die Summe;
Jedes Mädchen, das sich will vermählen,
Muß mir zahlen dreißig Golddukaten,
Vier und dreißig aber jeder Jüngling;
Doch du scheinst ein beſſ'rer Held denn and're,
Und nicht schadet dir's, du zahlst mir hundert."

Greift der Marko da in seine Tasche,
Wirft dem Mohren hin drei Golddukaten:
„Glaube mir, nicht hab' ich mehr des Geldes,
Mögest dich darum für jetzt gedulden,
Bis ich rückgekehret mit dem Mädchen;
Reich beschenken wird sie mich zur Hochzeit,
Und was sie mir gibt, will dir ich geben,
Dir das Gold und mir dafür das Mädchen.

Kreischt der Mohr gleich einer zorn'gen Schlange:
„Keinen Glauben schenk' ich einem Fremden;
Weigerst den Tribut du mir zum Hohne?"
Greift darauf nach seiner schweren Keule,
Schlägt mit dieser auf den starken Marko,
Schlägt wohl drei-, wohl viermal auf den Marko.

Lacht der Marko zu des Mohren Schläge:
„Rede, starker Held, du schwarzer Mohre,
Schlägst du wohl zum Scherz, schlägst du im Ernste?"

Kreischt der Mohr gleich einer zorn'gen Schlange:
„Nicht zum Scherz, mein Ernst ist's, daß ich schlage!"

Spricht der Marko zu dem schwarzen Mohren:
„Habe auch ein Stück von einer Keule,
Dreimal oder viermal dich zu schlagen.

Grad so oftmal du nach mir geschlagen,
Will auf dich zurück ich wieder schlagen;
Aber dießmal auf dem grünen Anger
Laß zu Ende bringen uns den Handel!"

Reißt hervor der Marko seine Keule,
Schlägt mit dieser nach dem schwarzen Mohren;
Aber so gelind auch schlägt der Marko,
Schlägt er doch das Haupt ihm von der Schulter.

Lächelt über dieß der starke Marko:
„Preis und Dank sei dir, o Gott, für Alles!

Wie so schnell ein Haupt sich trennt vom Helden,
Gleich als hätt' er niemals eins besessen."

Geht dann durch die Reihen hin der Diener,
Vierzig Diener wirft er todt zur Erde,
Vier nur läßt von ihnen er am Leben,
Läßt sie leben als der Wahrheit Zeugen,
Was geschehen zwischen ihnen Beiden.

Reißt die Köpfe dann herab vom Anger,
Daß kein Raubgezüchte d'ran sich mäste,
Schmückt dafür ringsum den grünen Anger,
Schmücket ihn mit schwarzen Mohrenköpfen,
Sammelt drauf des Mohren reiche Schätze,
Und die Mohren, so er ließ am Leben,
Schickt er in das Amselfeld, das flache,
Schickt sie aus nach vier verschied'nen Seiten,
Daß durchs weite Amselfeld sie rufen:

„Jedes Mädchen, welches Lust zum Freien,
Möge einen Gatten sich erwählen,
Soll vermählen sich in ihrer Jugend;
So auch jeder Held, der Lust zum Freien,
Soll ein Mädchen sich zur Gattin nehmen,
Kein Tribut sei fürder mehr zu zahlen;
Denn für Alle hab' gezahlt der Marko."

Jauchzt da Alles auf dem Amselfelde:
„Gott erhalte lang den starken Marko,
Der von solchem Uebel uns befreite,
Der den schwarzen Wütherich erlegte,
Gott erhalte ihn an Leib und Seele!"

Marko und Minna Dschidowina.

Trinket Wein der königliche Marko,
Trinket Wein in seinem weißen Hofe,
Schenkt die Mutter ihm vom kühlen Weine.

Als der Marko ist im besten Trinken,
Ueberbringt man ihm drei dünne Briefe,
Ist aus Zarigrat das erste Schreiben,
Vom erlauchten Czar, Wahlvater Marko's,
Daß zu ihm der Marko käm' nach Stambul;
Ist das zweite Schreiben an den Marko,
Aus der weißen Ungarveste Ofen,
Von Mathias, dem gewalt'gen König,
Daß er mög' nach Ofen sich begeben,
Treu dem König und des Königs Gattin.
Ist das dritte Schreiben an den Marko
Von dem Helden Minna Dschidowina.

Schreibt der Minna also an den Marko:
„Wenn zum Kampf du ziehest, starker Marko,
Werde deine Häuser ich verheeren,
Werd' zur Sclavin machen deine Gattin,

Werde deine alte Mutter beugen,
Und mir eigen machen deine Schätze."

Als gelesen hat die Briefe Marko,
Spricht er also zu der alten Mutter:
„Was beginnen soll ich jetzt, o Mutter,
Mögest einen guten Rath mir geben."

Gegenredet da des Marko Mutter:
„Du mein theurer Sohn, mein starker Marko,
Gehe du zum Czar, der dein Gebieter,
Daß er dich ob keiner Säumniß schelte."

Spricht zur Mutter da der starke Marko:
„Schweige, thöricht Haupt von einem Weibe,
Gottes Wort ist mehr, als das des Czaren."

Springt der Marko auf die beiden Füße,
Schwinget sich dem Scharaz auf die Schulter,
Zieht geraden Weges hin nach Ofen.

Hochzeitspathe ist er dort dem König,
Trinket Wein durch volle sieben Tage,
Als der siebente jedoch zu Ende,
Springt der Marko auf die beiden Füße,
Schwingt sich wieder auf des Scharaz Schulter,
Zieht geraden Weges hin nach Stambul.

Als er kommt zum Kaiser in den Diwan,
Uebergab man einen Brief dem Marko:
Daß verheert der Minna seine Höfe.

Als vernommen dieß der starke Marko,
Wird er zornig über alle Maßen,
Doch beginnen kann da nichts der Marko,
Wendet nur in Unmuth seinen Wolfspelz,
Seinen Wolfspelz auf die inn're Seite.

Spricht zu Marko da der Czar von Stambul:
„Was, mein Wahlsohn, ist dir, starker Marko?
Ist nicht Wein genug in meinem Stambul,
Ist genug nicht fettes Fleisch vom Widder,
Nicht genug vom weißen Weizenbrote?“

Gibt zur Antwort ihm der starke Marko:
„Herr, mein Czar, Wahlvater und Gebieter,
Gib mir dreißig Türken, und vor ihnen
Noch den Bundesbruder Belil Aga.
Will zur Veste Kustur mich begeben,
Um zu rächen mich für eine Schande,
Zugefügt durch Minna Dschidowina.“

Sprach darauf der Czar zum starken Marko:
„Laß von diesem ab, mein Wahlsohn Marko,
Denn mit allen Kräften, allen Armen,
Die mir zu Gebote steh'n in Stambul,
Schlug ich mich mit ihm durch sieben Jahre,
Ohne seine Thore nur zu sehen,
Vollends gar die Veste zu bestürmen.

Wenn verheert der Minna deine Höfe,
Will ich schön're Höfe dir erbauen;
Machte er zur Sclavin deine Gattin,

Will ich eine schön're dir vermählen,
Und an Schätzen geben, was du forderst."

Gegenredet da der starke Marko:
„Ganz unselig sprichst du, Czar von Stambul,
Nicht vermögend, Muth in mir zu wecken.
Was nur sollt' ich, wenn befleckt von Schande?"

Gibt der Czar ihm d'rauf die dreißig Türken,
Und vor ihnen noch den Belil Aga.

Als die Türken Marko hat erhalten,
Zieht er ihnen aus die grünen Hosen,
Kleidet sie in schlechte Bettlerkleider,
Schnürt in Bettlerschuhe ihre Füße,
Legt auf ihre Schultern Harst und Hacke.

Geht sodann der Marko in die Kirche,
Legt den grünen Rock von seinem Leibe,
Hüllt dann in ein Mönchsgewand die Glieder,
Setzt aufs Haupt die Mütze eines Mönches,
Birgt in Mönchsgewand den scharfen Säbel,
Geht sodann des Weges hin nach Kustur,
Und mit Marko geh'n die dreißig Türken.

Wer der Schaar begegnet und dem Marko,
Jeden, der ihm nahet, frägt der Marko:
„Du mein Glaubensbruder und Genosse,
Find ich Nachtherberge wohl in Kustur,
Diese Armen unter Dach zu bringen?"

Gab zur Antwort Jeder d'rauf dem Marko:
„Sich're Nachtherberge wirst du finden,
Beim gewalt'gen Minna Dschidowina.
Eben will er einen tiefen Graben
Dort errichten um die weiße Veste,
Denn er fürchtet den gewalt'gen Marko."

Als nach Kustur hinkommt nun der Marko,
Spricht zum Aga er, der ihm verbrüdert:
„Mein Verbrüdeter, o Belil Aga,
Bleibe hier am Thore nun, vor Kustur,
Denn hinein nach Kustur will ich selber.
Einen Streit beginnen wird der Marko,
Wenn du, mein Verbrüderter, nun hörest,
Sei zur Hand mit unsern dreißig Türken,
Laß lebendig keinen aus der Veste,
Du hier außen und der Marko drinnen,
Bis wir uns Verbrüderte dann treffen."

Geht darauf der Marko in die Veste,
Als er drinnen in den weißen Höfen,
Sieht der Marko eine schlanke Sclavin,
Die den Boden fegt im weißen Vorhof.
Redet da der Marko zu der Sclavin:
„Gottes Hilfe, schlanke Christensclavin!
Ist daheim der Minna Dschidowina?"

Gibt zur Antwort ihm die schlanke Sclavin:
„Sei willkommen, Vater Mönch auf Kustur,

Findest ihn zu Hause, Gott erschlag' ihn,
Aber wehe dir und deiner Botschaft.
Sprich, woher hast du des Marko Kampfroß?
Und woher des Marko scharfen Säbel?"

Spricht der Marko zu der schlanken Sclavin:
„Schon die Tage einer Woche sind es,
Daß der Marko Kraljevits gestorben,
Unter Bagdad, nah' der weißen Veste.
Hab mit diesen Händen ihn begraben,
Ohne einen Para zu erhalten.
Gab das Roß für eine fromme Stiftung,
Gab sein Roß mir und den scharfen Säbel."

Als die junge Sclavin dieß vernommen,
Rollen heiße Thränen ihr vom Antlitz,
Schlingt darauf sich um den Hals des Scharaz,
Wie um einen dürren Baum die Schlange.

Also findet Minna dort die Sclavin,
Schlägt mit flacher Hand sie in das Antlitz,
Schlägt die Sclavin Minna Dschidowina,
Daß zwei weiße Zähne ihr zerbrechen.
Schluchzt zur Seite stehend da die Sclavin,
Wie im Steingeröll' die zorn'ge Schlange.

Doch zu Minna spricht der starke Marko:
„Thu nicht also, Minna Dschidowina,
Sünde ist es, Sclaven zu verstümmeln."

Doch entgegnet Minna d'rauf dem Marko:
„Nicht vertheid'ge, Vater Mönch, die Sclavin,
Schon die Tage einer Woche sind es,
Daß ich sie gebracht in meine Höfe,
Und noch immer nicht geküßt ihr Antlitz.
Aber heute Abend soll's geschehen!

Komm nur, Vater Mönch, in meine Höfe,
Zu erlaben uns am kühlen Weine,
Denn getauft ward ich am heut'gen Tage."

Schwingt der Marko sich von seinem Scharaz,
Geht mit Minna in die weißen Höfe,
Gehet in den weißen Thurm mit Minna.

Obenan am Tisch setzt sich der Marko,
Trinken Beide von dem kühlen Weine,
Marko trinkt, wie er's gelernt zu Prilip.

Spricht zu ihm der Minna Dschidowina:
„Vater Mönch, wie trinkest du so wacker,
Gleich als wärst du vom Geschlechte Marko's."

Spricht der starke Marko da zu Minna:
„Daß dich Gott dafür erschlagen möge!
Was erwähnest du des todten Marko,
Heute sind's die Tage einer Woche,
Daß ich ihn mit dieser Hand begraben."

Als vernommen dieses Wort der Minna,
Nimmt er einen goldbeschlagnen Säbel,
Der ein halbes Czarenschloß im Werthe,
Reicht den Säbel hin sodann dem Marko,
Also sprechend zu dem Serbenhelden:

„Nimm hier, Vater Mönch, dies zum Geschenke,
Für die Botschaft, die du mir verkündet,
Trinke Wein, so viel dir mag behagen.“

Als des Wein's sie ziemlich schon getrunken,
Tanzt der Eine und es singt der And're,
Doch zu Minna spricht der Mönch die Worte:
„Ist's erlaubt, o Minna Dschidowina,
Daß ich tanze hier nach Art der Mönche?“

Gegenredet Minna Dschidowina:
„Tanze, Vater, wie es dir beliebet,
Werden d'rüber nicht in Streit gerathen!“

Springt der Marko auf die leichten Füße,
Tanzt sodann herum im weißen Thurme,
Daß der Thurm erbebt in seinen Vesten.

Spricht der Minna zu dem lust'gen Mönche:
„Laß, o Vater Mönch, o laß vom Tanze,
Fällt der ganze Thurm mir sonst in Trümmer.“

Doch nicht Antwort gibt darauf der Marko,
Sondern zieht hervor den scharfen Säbel,
Schlägt das Haupt dem Minna von der Schulter.

Drauf beginnt den Sturm der starke Marko,
Was von Mann und Weib im weißen Hofe,
Alles wirft er unter seinen Säbel.

Faßt das Weib des Minna Dschidowina,
Steckt es in den Hafersack des Scharaz,
Nimmt sodann die junge schlanke Sclavin,
Seine Gattin, unter seine Rechte,
Nimmt den scharfen Säbel in die Linke,
Bricht darauf durch's Schloß hindurch im Sturme.

Was von Weib und Mann ihm nur begegnet,
Jedem schlägt das Haupt er von der Schulter,
Bis den Schlüssel er vom Schlosse Kustur.

Als er nun erreicht das Thor vom Schlosse,
Sagt er zu dem Bundesbruder Aga:
„Nimm, Verbrüdeter, des Minna Gattin,
Mache sie zur Türkin oder Sclavin."

Geht nach Stambul d'rauf der starke Marko.
Als er kommt zum Czaren in den Diwan,
Neigt er vor dem Czar sich tief zur Erde.

Spricht der Czar Otmanowitsch zu Marko:
„Sei willkommen mir, mein Wahlsohn Marko,
Hast dich wohl ermüdet, starker Marko?"

„Wie nur hätte ich mich nicht ermüdet,
Um die Schlüssel Kustur's zu bekommen!"
Wirft sodann auf's Knie ihm hin die Schlüssel.

Spricht der Czar Otmanowitsch zu Marko:
„Willst du haben Bosnien's Vesterschaft,
Oder sonst ein Herrenthum zum Lohne?“

Gegenredet da der starke Marko:
„Keine Herrschaft will ich zum Geschenke,
Satt nur trinken will ich mich am Weine.“

Als vernommen dieß der Czar von Stambul,
Nimmt er hundert gelbe Golddukaten,
Gibt sie zum Geschenke hin dem Marko:
„Nimm, hier hast du Geld, um Wein zu kaufen!“

Ruft der Marko: „Schmach auf solchen Czaren!
Daß ich hergebracht dir eine Sclavin,
Daß gebracht ich dir das Haupt des Minna
Und die Schlüssel von der Veste Kustur,
Spendest du mir hundert Golddukaten,
Kaum genug, den Schnurbart mir zu netzen!“

Als der Czar von Stambul dieß vernommen,
Läßt verkünden er im ganzen Lande,
Läßt verkünden durch drei weiße Tage,
Daß, wo's immer sei, in jeder Schenke,
Marko trinken könne nach Belieben,
Ohne einen Para zu bezahlen.

Weilte Marko eines Jahres Tage,
Blieb kein Tropfen Wein in Stambul übrig.



Marko und die zwölf Mohren.

Ausspannt sein Gezelt der starke Marko
An des Mohrenlandes schlimmer Gränze;
Setzt sich unters Zelt, um Wein zu trinken;

Noch geleert nicht hat er einen Becher,
Stürzt herein ins Zelt ein junges Mädchen:
„Du in Gott mein Bruder, starker Marko,
Bei dem höchsten Gott und St. Johannes!
Schütze mich Verlaß'ne vor den Mohren!

Bin gekommen schon in dreier Hände,
Bin gekommen heute in die vierten,
In die Hände von zwölf Mohrenbrüdern,
Nicht als Sclavin halten mich die Mohren,
Schlagen mich mit dreigesträhnter Peitsche,
Zwingen mich, ins Antlitz sie zu küssen."

Faßt der Marko bei der Hand das Mädchen,
Setzt es nieder bis zum rechten Kniee,
Schlägt sein Wolfsfell um des Mädchens Schultern,
Gibt ihr in die Hand den vollen Becher:
„Nimm und labe dich am kühlen Weine,
Da gekommen du zum Zelt des Marko."

Und das Mädchen nimmt den vollen Becher,
Stürzen da herbei die schwarzen Mohren,
Zwölf der Mohren auf zwölf schwarzen Pferden,
Schimpfen Marko: eine feile Kurvo!
„Bist du zweiter Czar im Land geworden,
Daß du Sclavendirnen stiehlst den Mohren?!“

„Geht nur wieder, gute Mohrenkinder,
Daß ich nicht belaste meine Seele,
Euretwegen noch mit einer Sünde!“

Doch die zwölf ergrimmten Mohrenbrüder,
Reißen aus der Scheide ihre Säbel,
Werfen nieder das Gezelt des Marko,
Schneiden ab des Zeltes hanf'ne Stricke,
Fällt das Zelt zusammen auf den Marko,
Fällt zusammt der Heeresfahne Marko's
Auf den Helden und sein Kampfroß Scharaz.

Als gewahrt der heldenmüth'ge Marko,
Wie zusammenstürzt das Zelt von Seide,
Lodert auf er, ein lebend'ges Feuer,
Springt im Nu auf seine beiden Füße,
Schwingt im Nu sich auf den muth'gen Scharaz,
Hinter sich wirft er das Sclavenmädchen,
Gürtet dreimal um den Leib den Gürtel,
Zieht hervor den goldbeschlagnen Säbel,
Jaget vor sich her die Mohrenbrüder.

Haut die Mohren nicht nach ihren Hälsen,
Haut die Mohren nach den seidnen Gürteln,
Wirft statt Jedem zwei dahin zur Erde,
Macht aus Zwölfen vier und zwanzig Mohren.

Uebers Feld dahin zieht dann der Marko,
Wie ein Stern am wolkenlosen Himmel,
Reitet d'rauf geraden Weg's nach Prilip,
Hin nach Prilip, nach der weißen Veste.
Ruft dort seiner Mutter Eufrosina:
„Eufrosina, meine liebe Mutter,
Meine Mutter, meine süße Nahrung,
Sieh ein Mädchen, mir in Gott verschwistert,
Nähre sie, wie du genährt den Marko,
Und vermähle sie gleich deiner Tochter,
Daß wir uns Befreundete erwerben.“

Zugethan dem Mädchen war im Kurzen
Mutter Eufrosina und vermählte
D'rauf dasselbe in dem Schlosse Rudnik
An den Thorwartssohn der weißen Veste.
Unter neun der zärtlichsten Geschwister
Sich Befreundete erwarb der Marko,
Kam noch oftmals nach der weißen Veste,
Wie zu seinen leiblichen Geschwistern,
Satt zu trinken sich am kühlen Weine.

Marko Kraljevits und des Mohrenkönigs Tochter.

Frägt den Marko Mutter Eufrosina:
„Sag mir, Marko Kraljevits, du Kühner,
Weßhalb stiftest du so viel der Klöster?
Hast du dich so schwer an Gott versündigt,
Oder hast du allsoviel erbeutet?“

Spricht der Marko da zu seiner Mutter:
„Ja bei Gott, du meine liebe Mutter!
Habe schwer an Gott mich einst vergangen.

Als ich einstens war im Mohrenlande,
Zog ich früh hinaus zu der Cisterne,
Um zu tränken meinen muth'gen Scharaz:
Als gekommen ich zum Wüstenwasser,
Fand zwölf Mohren ich an der Cisterne.
Wollte hin ich treten durch die Rotte,
Um zu tränken meinen muth'gen Scharaz,
Wehrten dessen mich die schwarzen Mohren.
Da erhob sich zwischen uns ein Hader,
Und ich schwang die vielgezackte Keule,
Schlug gewaltig nach dem einen Mohren,

Schlug den Einen, schlugen mich die Eilfe,
Schlug auf Zwei, da schlugen mich die Zehne,
Schlug auf Drei, da schlugen mich die Neune,
Schlug auf Vier, da schlugen mich die Achte,
Schlug auf Fünf, da schlugen mich die Sieben,
Schlug auf Sechs, da schlugen mich die Sechse,.
Ward von diesen Sechsen überwunden,
Banden mir die Hände auf den Rücken,
Führten mich sodann zum Mohrenkönig.
Warf mich der in einen tiefen Kerker,
Wo geschmachtet ich durch sieben Jahre,
Wußte nicht zu sagen, wann es Sommer,
Wußte nicht zu sagen, wann es Winter,
Wußt' es Einmal nur; an einem Winter
Warfen sich mit Schnee die Mohrenmädchen.
Flog ein Schneeball da in meinen Kerker,
Dadurch wußt' ich, daß es draußen Winter;
D'rauf nach langem Zeitraum wieder warfen
Mit Basiljensträußchen sich die Mädchen,
Dadurch wußt' ich, daß es draußen Sommer.

Also war das achte Jahr gekommen,
Nicht verdrossen Kerker mich und Bande,
Mich verdroß des Mohrenkönigs Tochter,
Die am Morgen kam, so wie am Abend,
Und zu mir hinunter rief durch's Gitter:
„Sollst vermodern nicht im Kerker, Marko,
Wenn du mir mit einem Eid gelobest,
Mich nach Serbien mit dir zu nehmen,
Und mich niemals treulos zu verlassen,
So ich dich aus deinem Kerker führe,
Aus dem Erdgeschoße deinen Scharaz.

Will so viel der Golddukaten sammeln,
Als du deren wünschest zu besitzen."

Als das Mohrenmädchen dieß gesprochen,
Nahm die Mütze ich herab vom Haupte,
Legte auf das Knie sodann die Mütze,
So der Mütze auf dem Kniee schwörend:
„Schwöre dir es, dich mit mir zu nehmen,
Und dich niemals treulos zu verlassen!
Wandelbar die Treue ist der Sonne,
Scheint zur Winterszeit nicht wie im Sommer,
Doch nicht wandelbar sei meine Treue!"

Als vernommen dieß die Mohrentochter,
Wähnte sie, ich habe ihr geschworen.
Drang Gefunkel d'rauf in meinen Kerker,
Oeffnete die Mohrin mir die Thüre,
Brachte heimlich mich hinaus zum Kerker,
Führte mir herbei den muth'gen Scharaz,
Und für sich ein beßres Pferd als diesen;
Band auf dieses dann und auf den Scharaz
Noch zwei Säcke, voll von Goldducaten,
Brachte mir auch den beschlag'nen Säbel.
D'rauf bestiegen Beide wir die Pferde,
Und entflohen aus dem Mohrenlande.

Als es Tag geworden d'rauf im Osten,
Setzen wir uns hin, um auszurasten.

Da umarmte mich die schwarze Mohrin.
Als ich sah, wie sie so schwarz vom Leibe,
Schwarz vom Leibe und so weiß von Zähnen,
Faßte vor der Mohrin mich ein Grauen,

Zog behende den beschlag'nen Säbel,
Schlug die Mohrin auf den seid'nen Gürtel,
Flog der Säbel durch den Leib der Schwarzen.

Doch zu mir noch rief das Haupt der Mohrin:
„Marko Kraljevits, in Gott mein Bruder,
Nicht verlasse mich, die dich gerettet!"

Dieses habe ich vor Gott gesündigt,
Habe viel der Schätze mir erworben,
Und zur Sühnung stifte ich die Klöster."



Zweikampf des Marko Kraljevits mit dem Albanesen Mussa.

Trinket Wein der Albaneser Mussa,
Trinkt zu Stambul in der weißen Schenke;
Als genug des Weins er hat getrunken,
Spricht der Mussa also trunk'nen Muthes:
„Neun der Jahre sind nunmehr vergangen,
Seit dem Czar in Stambul ich hier diene,
Nicht erwarb ich Roß mir oder Waffe,
Noch ein Kleid, ein neues oder altes,
Aber wenden will, bei meiner Treue,
Ich mich nun zum flachen Küstenlande,
Sperren dort die Ueberfuhr am Meere,
Und die Straßen rings am Meeresufer,
Will erbauen einen Thurm am Strande,
Und mit Eisenhaken ihn umgeben,
D'ran die Godschar und die Pilger hängen."

Und was also trunken sprach der Mussa,
Hat er nüchtern bald auch ausgeführet.
Stieg hinab zum flachen Küstenlande,
Sperrte dort die Ueberfuhr am Meere,

Anmerkung: Der Serbe nennt den türkischen Großherrn, seit er an die Stelle seiner einheimischen Beherrscher getreten, Czar.

Sperrte dort die Straßen an der Küste,
Jährlich bei dreihundert Saumeslasten
Hielt zurück für sich alldort der Mussa,
Baute einen Thurm am Meeresstrande,
Steckte Eisenhaken rings um diesen,
Hing darauf die Godschar und die Pilger.

Als vernommen dieß der Czar, so schickte
Von Cuprija den Vesier zum Ufer
Er hinunter mit dreitausend Kriegern,
Aber als gekommen sie zur Küste,
Schlug sie alle todt der starke Mussa,
Läßt allein am Leben den Vesier nur,
Bindet ihm die Hände auf den Rücken,
Bindet unterm Roße ihm die Füße,
Also ihn zum Czar nach Stambul schickend.
Doch aufs Neue sucht der Czar nach Kämpfern,
Bietet Jedem ungezählte Schätze,
Der den Albanesen würde tödten;
Doch wer immer zog zum Küstenlande,
Kam nicht lebend mehr zurück nach Stambul.

Wohl ergrimmt war da der Czar und bangend,
Sprach zu ihm der Chodscha von Tschuprija:

„Höre mich, Gebieter, Czar von Stambul,
Wäre Marko Kraljevits zur Stelle,
Sicher würde tödten er den Mussa.“
Finster aber blickt auf ihn der Herrscher,
Während Thränen seine Wangen netzen.
„Gib dieß auf, o Chodscha von Tschuprija!
Was erwähnest du des Serbenhelden,

Da bereits vermodert sein Gebeine?
Voll schon sind die Tage dreier Jahre,
Seit ich ihn geworfen ins Gefängniß
Und nicht mehr die Thür dazu geöffnet."

Gegenredet Chodscha von Tschuprija:
„Sprich in Gnaden, edler Czar von Stambul,
Was wohl würdest geben du Demjen'gen,
Der dir sagte, daß der Marko lebe?"

Spricht zu ihm der Czar da, sein Gebieter:
„Geben wollt' ich Bosnien's Vesierschaft,
Ohne Wechsel auf neun volle Jahre,
Und von ihm nicht einen Para fordern."

Springt der Chodscha auf die leichten Füße,
Oeffnet rasch die Kerkerthür dem Marko,
Führend ihn zum Czar, zu dem Gebieter.

Hing das Haar dem Marko bis zur Erde,
Hüllend ihn der Länge nach und Breite,
Nägel hatte er, damit zu ackern;
Ganz verwildert durch des Kerkers Moder
Ward er grau, wie das Gestein geworden.
Spricht zu Marko Kraljevits der Herrscher:
„Bist du wirklich noch am Leben, Marko?"

„Herr, ich bin es, aber nicht zum besten."

D'rauf begann der Czar ihm zu verkünden,
Was sich zugetragen mit dem Mussa,
Und den Marko Kraljevits befragt er:
„Kannst du wohl bei deiner Kraft es wagen,
Dich zum Meeresufer zu begeben,

Zu bezwingen dort den grimmen Mussa?
Gebe dir, was du verlangst von Schätzen."

D'rauf der Marko Kraljevits entgegnet:
„Mächt'ger Czar von Stambul, mein Gebieter,
Bin verwildert durch des Kerkers Moder,
Und erblindet fast ist mir das Auge,
Wie nur könnte ich mit Mussa kämpfen?
Bringe mich in eine weiße Schenke,
Stelle auf den Tisch mir Wein und Branntwein,
Und das fette Fleisch von einem Widder,
Und dazu vom feinsten weißen Brote,
Daß ich mich erlab' durch ein'ge Tage,
Will's dann sagen, wann ich kampfeskräftig."

Ließ drei Bader da der Czar berufen,
Einer wusch, der Zweite schor den Marko,
Und der Dritte schnitt ihm ab die Nägel,
Brachte ihn sodann in eine Schenke,
Stellte auf den Tisch ihm Wein und Branntwein
Und das fette Fleisch von einem Widder,
Und dazu vom feinsten weißen Brote.
Sitzt der Marko dort drei ganzer Monde,
Harrend, daß zurück die Kraft ihm kehre.

Frägt der Czar den Marko da aufs Neue:
„Kannst du jetzt es wohl, o Marko! wagen?
Lästig wird mir schon des Volkes Drängen
Und sein stetes Klagen über Mussa."

Sagt der Marko da zum Czar von Stambul:
„Bringet Holz mir vom Kornelgesträuche,
So die Schichten weist von neun der Jahre,
Daß ich dran erprobe meine Kräfte."

Dieß durchstreifend späht er nach dem Mussa.
Früh am Morgen ist er aufgebrochen
Nach dem Bergpaß Katschalick, mit Namen,
Als er sieht den Albaneser Mussa.
Um des Rosses Bauch die Beine kreuzend,
Wirft der Mussa in die Luft die Keule,
Mit der weißen Hand sie wieder fangend.
Wie da Einer nahe kommt dem Andern,
Sagt der starke Marko zu dem Mussa:
„Heda, Mussa, öffne mir die Gasse,
Oder neige dich dem starken Marko.“

Gegenredet da der Albaneser:
„Nicht beginne Streit mit mir, o Marko,
Steig vom Roß und lasse Wein uns trinken,
Nimmer aber neigt sich dir der Mussa,
Hätt' auch eine Königin geboren
Dich im Prunkgemach auf weichen Kissen,
Eingehüllt dich nur in zarte Seide,
Und mit gold'nen Fäden dich umwickelt,
Dich ernährt mit Honig und mit Zucker.

Wisse, meine Mutter war ein wildes
Weib nur der Arnauten, das geboren
Mich bei Schafen, auf der kahlen Platte,
Mir den Leib gehüllt in rauhe Felle
Und umwunden mit des Brombeers Ranke,
Und mit Hafermus mich nur ernährte,
Doch beschworen hat ihr Mund mich immer;
Keinem Helden jemals mich zu neigen.“

Als vernommen dieß der starke Marko,
Läßt er zischen seine Kampfeslanze
Durch die Ohren hin dem muth'gen Scharaz,
Nach der Heldenbrust des starken Mussa.

Aber Mussa fängt sie mit der Keule
Ueber sich im Bogen weg sie schleudernd.
Selbst nun faßt er seine eig'ne Lanze,
Nach des Marko's Heldenbrust sie richtend,
Doch auch Marko fängt sie mit der Keule,
In drei Theile ihren Schaft zersplitternd.

Zogen d'rauf sie die beschlag'nen Säbel,
Heftig stürmend Einer auf den Andern.
Schwang der Marko Kraljevits den Säbel,
Doch der Mussa wehrt ihm mit der Keule,
In drei Theile diesen ihm zersplitternd.

Zieht hierauf der Mussa seinen Säbel,
Daß den Marko Kraljevits er tödte;
Doch der Marko wehrt ihm mit der Keule
Und zertrümmert ihm den Griff des Säbels.

Nehmen Beide die gezackten Kolben,
Nun mit diesen ihren Kampf beginnend,
Bis die Zacken sprangen von den Kolben
Und in's Gras sie hin die Stumpfe warfen.
Sprangen Beide d'rauf von ihren Rossen,
Faßten sich bei ihren starken Gliedern,
Ringend mit einander auf dem Rasen.

Faßt gewaltig Einer da den Andern,
Faßt der Marko Kraljevits den Mussa,
Doch zu Boden bringt er nicht den Helden,
So wie der zu Boden nicht den Marko.
Rangen also einen halben Sonntag.
Schon bedecket Schaum den starken Mussa,
Schaum und Blut bedeckt den starken Marko.
Spricht zu ihm der Albanese Mussa:
„Schwinge du mich, sonst werd' ich dich schwingen."
Schwenkt da Marko Kraljevits den Mussa,
Doch versagten ihm hierzu die Kräfte,
Und den Marko schwenkte d'rauf der Mussa,
Schleuderte in's hohe Gras ihn nieder,
Auf die Brust das starke Knie ihm stemmend.

Rief der Marko da mit lauter Stimme:
„Ach, wo bist du, Bundesschwester Vile?
Ach! wo bist du, daß du niegenesen!
Schwurest einen Meineid, als du sagtest,
Daß, wo immer ich auch sei in Nöthen,
Du zu Hilfe kämst dem Bundesbruder."

Rief herab die Vile aus den Wolken:
„Habe ich dich nicht gewarnt, o Marko,
Daß du kämpfen solltest nie am Sonntag?
Da's zum Unheil dir, Zwei gegen Eines,
Aber welch' Versteck wohl birgt die Schlangen?"
Schaut der Mussa da nach Berg und Wolke,
Zu erspäh'n, woher die Vile riefe,
Doch behende sein verborg'nes Messer

Zieht der Marko, und er schlitzt den Mussa
Auf vom Gürtel bis zum weißen Halse.

Leblos sank der Mussa auf den Marko,
Konnte kaum hervor sich dieser wühlen.
Als sich freigemacht von ihm der Marko,
Sieht drei Heldenherzen er in Mussa,
Und drei Rippen, eine an der andern.

Eins der Herzen zuckte, matt ersterbend
Schlug das Zweite noch lebend'gen Schlages,
Doch im dritten barg sich eine Schlange.
Und als die neu aufgeregt vom Schlafe,
Wälzt sich todt der Mussa auf dem Felde.
Und zum starken Marko spricht die Schlange:
„Dank es Gott und seinen Heil'gen, Marko,
Daß ich nicht erwacht, als Mussa lebte;
Denn dreihundertfaches Unheil wäre
Dir geworden, wenn es so geschehen."

Als vernommen dieß der starke Marko,
Netzten Thränen ihm das weiße Antlitz,
Rief er: „Weh' mir, bis zum lieben Gotte,
Einen bessern habe ich erschlagen,
Einen bessern Helden als ich selber!"
Hieb hierauf das Haupt vom Rumpf dem Mussa,
Warf es in den Hafersack dem Scharaz,
Mit es nehmend nach dem weißen Stambul.

Als das Haupt er hinwarf vor den Czaren,
Sprang der Czar entsetzt auf beide Füße;
Sprach der Marko Kraljevits zum Herrscher:

„Fürchte dich nicht also vor dem Todten,
Wie empfangen hättest du ihn lebend,
Da du so erschrickst vor seinem Haupte?!“

Gab der Czar ihm drauf drei Lasten Goldes,
Und der Marko zog zur Veste Prilip;
Auf dem Bergpaß lag der todte Mussa.



Wie Marko Kraljevits fischt.

Seinen Namenstag der Marko feiert,
Feiert ihn am Tage St. Georgus;
Viel der Gäste hat der Tag versammelt;
Hunderte von Popen und von Mönchen,
Auch ein Dutzend serbische Wladiken,
Und vier Patriarchen aus der Gegend,
Und noch and're Gäste eine Unzahl.

Viel der Speisen gab es, viel des Weines,
Dennoch sprach da einer von den Gästen:
Nichts zu wünschen blieb an Trank und Speisen,
Marko Kraljevits, an deinem Hofe,
Mangelten nicht Fische von Ochrida.

Dieß verdroß den königlichen Marko,
Und er rufet Bogosok, den Diener.
Reicht den Becher ihm, und auch die Kanne:
„Schenke Wein, Bogosok, treuer Diener!“

Steigt sodann hinab vom weißen Thurme,
Zäumt sein Kampfroß sich, den muth'gen Scharaz.
Da in Eile nahet Marko's Mutter
Leise also zu dem Helden sprechend:

„Wehe mir, mein Sohn, du starker Marko,
Wenn du Waffen tragst am heut'gen Tage!
Hast du also dich an Blut gewöhnet,
Daß du's willst am Festtag selbst vergießen?

Wohl verlegen macht dieß Wort den Marko:
Schlimm ist's auszugehen ohne Waffen,
Schlimmer noch, der Mutter nicht gehorchen!
Aber bald entschlossen schwingt der Marko
Ohne Waffen sich auf's Schlachtroß Scharaz;
Reitet hin dann durch die grünen Felder,
Nach dem fern hin schimmernden Ochrida.

Aber wie er nun gelangt zur Brücke,
Kommt ein brauner Moslim da geritten,
Um des Rosses Bauch die Füße kreuzend,
Wirft er in die Luft die Eisenkeule,
Mit der weißen Hand sie wieder fangend.
Spricht der Moslim da zum starken Marko:
„O bei Gott! du unbekannter Krieger,
Bringt dein Weg dich von der Veste Prilip,
Wo der königliche Marko hauset?
Ist daheim er in dem weißen Hofe,
Hat genug der Gäste er geladen?"

Da erwiedert ihm der starke Marko:
„O bei Gott, mein unbekannter Krieger,
Früh schon zog ich von der Veste Prilip,
Wo daheim der königliche Marko,
Der just seinen Namenstag dort feiert,
Und genug bei sich hat er der Gäste."

Spricht darauf zu ihm der braune Moslim:
„So es Gott will und das Glück des Helden,
Soll in Blut sein Speisetisch versinken,
Hängen will ich selbst den starken Marko,
Vor dem Thor der weißen Veste Prilip,
Hat er doch getödtet meinen Bruder,
Hat getödtet den gewalt'gen Mussa."

Wendet d'rauf sein Roß von brauner Farbe.
Marko bleibt zurück, bei sich bedenkend,
Was wohl da zu thuen, was zu lassen.
Wenn ich mich entdecke jetzt dem Helden,
Wird er tödten mich mit seiner Keule,
Da ich zur Vertheid'gung keine Waffen.
Laß ich zieh'n ihn nach der Veste Prilip,
Wird er dort erschlagen alle Gäste,
Wenn er nicht daheim den Marko findet.
Aber bald entschlossen ruft der Marko:
„Wende nur dein Roß, du frecher Djemo,
Denn vor dir siehst du den Marko selber."
Ruft es, im Vertrau'n auf seinen Scharaz.
Und im Fluge braust er durch die Eb'ne,
Und im Fluge braust ihm nach der Djemo.

Schnell ist Scharaz, schon beinah' gerettet,
Sieh' da wirft der Moslim seine Keule,
Trifft den Helden auf die weiße Schulter,
Marko stürzt, und auf ihn stürzt der Djemo,
Bindet ihm die Hände auf den Rücken,
Zieht hervor die Kette aus dem Quersack,
Schmiedet Marko in das schlimme Eisen,
Schmiedet Eisen ihm an beide Füße,

Schmiedet Eisen ihm an beide Hände,
Schmiedet dann noch eine schwere Kette
An den weißen Hals dem starken Marko;
Setzt sodann sich auf des Marko Schecken,
Neben sich am Zaum den Braunen führend,
D'rauf gebunden er den starken Marko.

Zieht die Straße hin dann zum Ochrida,
Richtet auf am Ufer einen Galgen,
Aufzuhängen d'ran den starken Marko.

Bitten da die Christenherrn den Djemo:
„O um Gott, nicht hänge du den Marko,
Denn mißrathen würden Wein und Weizen,
Sieh zur Lösung hier drei Lasten Goldes."

Nimmt der Djemo d'rauf die Lasten Goldes,
Führt den Marko nach dem Schloß Rutschitre,
Richtet unterm Schloß nun auf den Galgen,
Aufzuhängen d'ran den starken Marko.

Bitten da die Christenherrn den Djemo:
„O um Gott, nicht hänge du den Marko,
Denn mißrathen würde Wein und Weizen,
Sieh zur Lösung hier drei Lasten Goldes."

Nimmt der Djemo da die Lasten Goldes,
Führt den Marko nach der Veste Svetshan,
Wieder dort errichtend einen Galgen,
Daß er d'ran den starken Marko hänge.

Bitten ihn von Svetshan da die Herren:
„O um Gott, nicht hänge du den Marko,
Denn mißrathen würde Wein und Weizen,
Nimm zur Lösung hin drei Lasten Goldes."

Und auch dießmal nimmt das Gold der Djemo,
Rüstet dann sein Roß zu neuem Ritte,
Kommt sodann in's Waldgebirg Jasina.
Da erfaßt gar heft'ger Durst den Djemo.
„Weißt du keine Quelle, keine Schenke,
Wo ich laben könnte meinen Gaumen?"

Spricht zu ihm der königliche Marko:
„Nicht die Art ist dieß, wie Helden handeln,
Denn sie schlachten Kampfroß oder Falken,
Labend sich am Blute ihres Halses!"

Aber ihm erwiedert d'rauf der Djemo:
„Weder Roß noch Falken will ich schlachten,
Schlachten aber will ich jetzt dich selber,
Labend mich am Blute deines Halses!"
Und hervor zieht er den krummen Säbel,
Um, wie er gesagt, zu thun am Marko.

Da zu ihm der Marko also redet:
„Ferne nicht ist eine weiße Schenke,
Drinnen eine Wirthin Namens: Jana.
Wie nun würde die sich d'rob erfreuen,
Sähe sie von Djemo mich gefangen,
Da ich viel des Weins bei ihr getrunken,
Ohne jemals welchen zu bezahlen."

Kaum vernommen hatte dieß der Djemo,
Steht er auch schon vor der weißen Schenke.
Aus der Schenke tritt die Wirthin Jana
Und erblickt den königlichen Marko;
Doch der Marko winkt ihr mit den Augen.
Und voll Freude spricht die Wirthin Jana:
„Preis und Ruhm, dir unbekannter Krieger,
Und auch Gott sei hoher Preis und Ehre,
Daß ich so gebunden seh' den Marko.
Vollauf sollst du haben nun des Weines,
Durch drei Tage, so es dir gefällig,
Ohne einen Para zu bezahlen."

Nimmt darauf des Djemo Pferd am Zügel,
Führt hinein es in die weiße Schenke,
Bringt heraus dem Djemo Wein und Branntwein.
Trinkt sodann vom Wein der durst'ge Djemo,
Trinket zu dem königlichen Marko,
Aber ohne welchen ihm zu reichen.
Als er zur Genüge nun getrunken,
Bringt' ihm auch die junge Wirthin Jana
Einen gold'nen Wein von sieben Jahren,
Wirft hinein jedoch verschied'ne Kräuter.
Fällt der Djemo mit dem Haupt zur Erde,
Springt da auf die leichten Füße Jana,
Und befreit den Marko von den Eisen,
Aber dieser schließt darein den Djemo.

Als nun Djemo liegt in schweren Ketten,
Setzt der Marko sich zum gold'nen Weine,
Stößt ihn mit dem Stiefel, mit den Sporen.

„Heda, Djemo, laß uns Beide trinken!„
Wie nun da erblickt der braune Djemo
Ober sich den königlichen Marko,
Und am Halse fühlt das schwere Eisen,
Springt er hastig auf die leichten Füße,
Doch zurück wirft ihn die Last des Eisens.

Rüttelt Djemo da die nerv'gen Glieder,
Daß die Hände springen aus den Schultern,
Daß die Füße springen aus den Knieen,
Aber fest an beiden hält das Eisen.

So auf schwarzer Erde liegt der Djemo,
Sitzt da Marko bei dem gol'dnen Weine,
Trinket Wein und trinkt ihn zu dem Djemo,
Aber ohne welchen ihm zu reichen.

Als der Marko nun genug getrunken,
Bindet er den Scharaz an den Braunen,
Bindet auf den Scharaz dann den Djemo,
Selber er besteigt des Djemo Braunen,
Also zieht er nach dem Schloß Rutschitre.

Kommen da heraus die Christenherren:
„O um Gott, du königlicher Marko,
Hänge doch nur rasch den bösen Djemo,
Sieh', hier hast du drei der Lasten Goldes."

Marko aber gibt zurück die Lasten
Goldes, die der Djemo hat genommen,
Und begibt sich nach der Veste Svetshan.

Kommen da heraus die Serbenherren:
„O um Gott, du königlicher Marko,
Hänge rasch nur auf den bösen Djemo,
Sieh', hier hast du drei der Lasten Goldes."

Marko aber gibt zurück auch diesen,
Was als Lösung sie dem Djemo gaben,
Ziehend nun den Weg nach dem Ochrida.

Kommen da zu ihm die Christenherren:
„O um Gott, du königlicher Marko!
Hänge nur geschwind den schlimmen Djemo,
Sieh', hier hast du drei der Lasten Goldes."

Doch nicht nehmen mag das Gold der Marko,
Sondern gibt zurück die Lasten alle,
So dem Djemo früher sie gegeben.
Baut dann am Ochrida einen Galgen,
Und an diesen hänget er den Djemo,
Fangt sich Fische d'rauf aus dem Ochrida,
Kehrt mit diesen nach der Veste Prilip,
Und begeht den Festtag St. Georgus.



Ein Mädchen überlistet den Marko.

Arm wie Wen'ge ist das schöne Mädchen,
Nimmt es eine Mahlzeit, wenn es Mittag,
Nimmt dafür es keine, wenn es Abend.
Nimmt es aber Abends eine Mahlzeit,
Nimmt's hinwieder keine, wenn es Mittag.
Und sein Kleidchen deckt ihm kaum die Blöße.

Dennoch hat ein gutes Glück das Mädchen,
Denn um selbes warb der starke Marko,
Und nebst diesem der Woiwode Janku,
So wie auch der Ustuptschitsche Pawle.

Machen auf den Weg da sich die Werber,
Jeder tausend Gäste im Geleite,
Zogen zu dem weißen Hof des Mädchens
War der Marko Kraljevits der Erste,
Folgte diesem der Woiwode Janko,
Und dem Janko Ustuptschitsche Pawle.
Wendet zum Woiwoden sich der Marko:
„Sage mir, wohin du ziehst des Weges,
Weßhalb mühest du so viel der Gäste,
Und ermüdest du so viel der Pferde,

Wenn für dich nicht ist das junge Mädchen,
Wenn für mich das Mädchen, für den Marko?"

Schwieg der Janko, sprach nicht eine Sylbe,
Wendet sich zu Ustuptschitsche Pawle,
Leise sprechend: „Ustuptschitsche Pawle,
Sage mir, wohin du ziehst des Weges,
Weßhalb mühest du so viel der Gäste,
Und ermüdest du so viel der Pferde,
Wenn für dich nicht, noch für mich das Mädchen,
Wenn das schöne Mädchen für den Janko?"

Schwieg der Pawle, sprach nicht eine Sylbe,
Sondern zog voran den Hochzeitsgästen.
Als gekommen sie zum weißen Schlosse,
Sah von weitem sie des Mädchens Mutter,
Ging entgegen freudig den Bewerbern,
Stellte all' den Ihren vor die Helden.

Führte in den weißen Hof dieselben,
Setzte dort den Beistand zu dem Beistand,
Und den Zeugen setzte sie zum Zeugen,
Setzte einen Werber zu dem andern,
Wendete darauf sich zu den Gästen:
„Ihr geschmückten Hochzeitsgäste alle,
Nehmt vorlieb und ihr auch, gute Freunde."

Als die Hochzeitsgäste ausgerastet,
Zog der Marko Kraljevits den Säbel,
Legte diesen über seine Kniee,
Leise sprechend zum Woiwoden Janko:

„Höre jetzt mich, o Woiwode Janko,
Höre du auch, Ustuptschitsche Pawle,
Nehme jeder jetzt drei gold'ne Aepfel,
Lege hin dieselben auf die Erde,
Lege hin zugleich die gold'nen Ringe,
Werde dann herbeigeführt das Mädchen,
Daß von uns sie jenem angehöre,
Dessen Apfel oder Ring sie wählet.

Mag sie nehmen, was ihr steht zu Sinne,
Den sie sich erwählt, dem sei sie eigen."

Folgen da des Marko Wort die Helden,
Legte jeder hin die gold'nen Aepfel,
Legte jeder hin die goldnen Ringe,
Ward herbeigeführt das schöne Mädchen,
Und zum schönen Mädchen sprach der Marko:
„Höre mich, du junges schönes Mädchen,
Wähle jetzt von diesen gold'nen Aepfeln,
Von den gold'nen Aepfeln oder Ringen!"

Als vernommen dieses Wort das Mädchen,
Wenn auch arm, doch helle vom Verstande,
Sprach's zu Marko Kraljevits die Worte:
„Du in Gott mein Bruder, starker Marko,
Und auch Janko, und ihr schmucken Gäste,
Werthe Freunde und in Gott mir Brüder,
Ist der Apfel nur ein Spiel für Kinder,
Ist der Ring ein Zeichen nur für Helden,
Und nicht Ring und Apfel will ich wählen,
Wähle mir den Ustuptschitsche Pawle."

Als der Marko solches hat vernommen,
Schrie er auf, als wie das Thier des Waldes,
Schlug auf's Knie sodann mit seiner Rechten,
Also sprechend zu dem schönen Mädchen:
„Höre mich, du armes schönes Mädchen,
Irgend Jemand hat dir das gerathen,
Aber sag', wer lehrte so dich sprechen?"

Spricht das arme Mädchen da zu Marko:
„Du in Gott mein Bruder, starker Marko,
Mich belehret hat dein blanker Säbel."

Lächelt Marko da dem armen Mädchen,
Also sprechend leise zu der Klugen:
„Dieses war dein Glück, du schönes Mädchen,
Daß du nicht gelangt hast nach dem Apfel,
Nach dem Apfel nicht und nach den Ringen,
Denn so wahr als mir mein Glaube helfe,
Abgehauen wären beide Hände
Von des Marko Säbel dir geworden,
Hättest nie mehr stolz dein Haupt erhoben,
Noch mit grünem Kranz geschmückt dasselbe.—"



Marko und Rosanda.

Seit vom Schöpfer ward die Welt erschaffen,
Ward kein gröss'res Wunder noch zu schauen,
Ward von gröss'ren Wundern noch vernommen,
Als man sich erzählt von dem zu Prisrem;
Dieses Wunder nennet sich Rosanda,
Ist die Schwester des Feldhauptmanns Lecka.

Reizend war sie, daß kein Leid sie treffe,
Ja in Ost und West in Nord und Süden,
Bei den Moslim oder bei den Christen,
Soll es nirgends geben ihres Gleichen;
Keine Türkin und auch keine W'lachin,
Keine Schlank're gibt es selbst in Wälschland.
Wer die Vile sah im Waldgebirge,
Fand, daß selber diese nicht so schön sei.

War in einem Käfig aufgewachsen,
Aufgewachsen dort, durch fünfzehn Jahre,
Sah ihr Auge weder Mond noch Sonne;
Jetzt in's Leben plötzlich tritt das Wunder,
Und die Nachricht fliegt von Mund zu Munde.

Kam die Kunde auch zum Schlosse Prilip,
Hörte Marko Kraljevits die Kunde;
Sehr erfreute dieß den Helden Marko.
Lobte man die reizende Rosanda,
Sprach man auch nicht schlimm vom Helden Marko.
Denkt der Marko: Wie, wenn ich sie freite,
Fände einen wackern Freund an Lecka,
Der mit mir des rothen Wein's genöße,
Sich mit mir nach Herrenweis bespräche.

Ruft herbei der Marko seine Schwester:
„Meine Schwester, eile auf den Söller,
Oeffne dort den Deckel von der Truhe,
Lange mir heraus die Herrenkleider,
Die ich lange dort mir aufbewahrte,
Mich zu kleiden, wenn ich mich vermähle,
Heute noch will ich nach Prisrem ziehen,
Nach der Veste am Gebirge Schara,
Dort zu werben um die Schwester Lecka's.
Und wenn ich zum Weibe sie erhalten,
Und nach Haus gebracht zur Veste Prilip,
Will ich dann auch, Schwester, dich vermählen."

Eilt des Marko Schwester auf den Söller,
Leget ihm zurecht die Herrenkleider.
Als sich Kraljevits damit bekleidet,
Hüllet er in Tuch sich und in Sammet,
Hüllt sich in ein Unterkleid mit Häkeln,
D'ran befestigt gelbe Goldducaten,
Gürtet um sich dann den scharfen Säbel.
Hängen gold'ne Quasten bis zur Erde,

Und in Gold gegossen ist der Säbel,
In der Schneide scharf und leichten Schwunges.
Führten ihm die Diener vor den Scharaz,
Der belegt mit einem gold'nen Sattel,
Decken ihn mit Tuch bis an die Hufe,
Drüber legend ein geflecktes Luchsfell,
Zäumen ihn mit stählernem Gebisse.

Noch vor'm Ausritt schon zerbrach's der Marko,
Rief der Marko da herzu die Diener,
Eilt der Kellermeister seines Winkes,
Brachten zwei der Diener Wein dem Marko,
Brachten zwei der Kufen rothen Weines,
Eine gaben sie dem muth'gen Schlachtroß,
Trank die zweite Kufe leer der Marko;
Blutroth wird der Scharaz bis zum Ohre,
Blutroth wird der Marko bis zum Auge.

Saß der Drache also auf dem Drachen,
Kam er zum Prilipenfeld geritten,
Ritt durchs Feld und ritt durchs Waldgebirge,
Bis das Amselfeld vor ihm sich breitet.
Nicht nach Mitrowitz will hin der Marko,
Sondern lenket ein beim ersten Kreuzweg,
Reitet g'rade zu dem Bundesbruder,
Zu dem Bruder und Woiwoden Milosch.

Als er auf das flache Feld gekommen,
Sah von weitem ihn Woiwode Milosch,
Sah den Marko von dem weißen Thurme,
Rief in Eile Milosch seine Diener:

„Meine Diener, öffnet rasch die Thore,
Geht hinaus auf's flache Feld in Eile,
Reihet dort euch auf der breiten Straße,
Nehmt die Mützen unter eure Achseln,
Neiget tief euch bis zur schwarzen Erde,
Denn es naht mein Bundesbruder Marko.
Nicht belastet ihm den Saum des Pferdes,
Nicht berührt den Rand von seinem Säbel,
Noch zu nahe tretet hin zum Marko,
Möglich wär' es, daß ergrimmt' der Marko,
Möglich, daß er Wein zu viel getrunken,
Würde euch zerstampfen mit den Hufen,
Und verstümmelt lassen auf der Heide.
Erst wenn er herein zum Thor geritten,
Und geküßt wir uns in's weiße Antlitz,
Nehmet in Empfang des Helden Streitroß,
Und ich will ihn führen auf den Söller."

Oeffnen eilig da das Thor die Diener,
Kamen Marko auf dem Feld entgegen,
Doch auf sie nicht schaut der stolze Marko,
Sprengt vorbei, dem Roß die Sporen gebend,
Sprengt in's off'ne Thor vom weißen Hofe,
Sitzt im Thore ab von seinem Scharaz.
Kommt entgegen ihm Woiwode Milosch,
Kommt entgegen seinem Bruder Marko,
Breiten beide Brüder ihre Arme,
Küssen Beide sich in's weiße Antlitz,
Ladet Milosch Marko auf den Söller.

„Nicht auf deinen Söller kann ich treten,
Denn mir fehlt die Zeit als Gast zu weilen.

Solltest du noch nichts vernommen haben
Von der weißen Veste Prisrem und von
Lecka, der dort herrschet als Feldhauptmann,
Und vom Wunder, das alldort zu schauen?
Dieses Wunder nennet sich Rosanda,
Und ist eine Schwester des Feldhauptmanns,
Ja in Ost und West, in Nord und Süden,
Bei den Moslim oder bei den Christen,
Soll es nirgends geben ihres Gleichen;
Keine Türkin und auch keine W'lachin,
Keine Schlank're gibt es selbst in Wälschland;
Wer die Vile sah im Waldgebirge,
Fand, daß selber diese nicht so schön sei.
Lobet man die reizende Rosanda,
Spricht man auch nichts Schlimmes von uns Beiden,
Heut noch sind wir Beide Bundesbrüder,
Heut noch sind wir Beide unvermählet,
Mindre wagen's über uns zu lächeln,
Mindre haben sich bereits vermählet,
Sich vermählt, und freuen sich der Sprossen,
Während wir noch ohne Weib und Kinder.

Noch ein Dritter ist in uns'rem Bunde,
Relja, der beflügelte, in Pasar,
Oberhalb des kühlen Wassers Raschka,
Schon von Jugend auf mit uns verbrüdert.
Kleide d'rum dich in die schönsten Kleider,
Nimm auch etwas Gold zu dir, mein Bruder,
Und ein gold'nes Reiflein für Rosanda;
Wollen laden auch den flinken Relja,
Daß mit uns er zieh' zur Veste Prisrem,

Daß uns Lecka seh' und seine Schwester,
Wählen soll aus uns sie nach Gefallen,
Einen soll zum Gatten sie erwählen,
Hochzeitsführer seien die Verschmähten,
Doch befreundet alle drei dem Lecka."

Als Woiwode Milosch dieß vernommen,
Läßt im weißen Hof er steh'n den Marko,
Und begibt sodann sich auf den Söller,
Kleidet sich in seine schönsten Kleider,
In ein Kleid, daran drei Reihen Schnüre.
Setzet auf das Haupt die Zobelmütze
Mit der schnell sich drehenden Tschelenka,
Nimmt ein Oberkleid, ein rund geflecktes,
Welches Zier für eines Königs Schulter,
Dreißig Beutel Goldes nur alleine,
Kostete das Futter in dem Kleide,
Von des Kleides äuß'rer Seite aber
Sind die Kosten gar nicht zu berechnen.
Führten d'rauf die Diener aus dem Stalle
Ihm heraus den mutherfüllten Kranich.
Während sich bekleidet hat der Milosch,
Trank der Marko von dem rothen Weine,
Trank vom rothen Weine eine Kufe,
Gab dann eine Kufe seinem Scharaz.

Wer mit Augen hätte sehen können,
Sehen können den Woiwoden Milosch,
Wahrlich, Marko, kannst dich glücklich preisen,
Wirst du von des Landeshauptmanns Schwester,

Auserwählt zum Gatten neben Milosch.
Keinen Höhern gibt's an Wuchs als Milosch,
Keinen Helden, der von breit'ren Schultern,
Wie voll Manneschönheit ist sein Antlitz,
Und sein Auge, wie voll dunklem Feuer,
Und wie herrlich ist sein schwarzer Schnurbart,
Niederhängend ihm bis zu den Schultern,
Glücklich jene, die ihn wählt zum Gatten.

Setzten sich die Helden auf die Rosse,
Reiten nach der Mitrowitzer Heide,
Ziehen dann hinab nach Jenji-Pasar,
An der Raschka, wo der Relja hauset.

Sah der Relja sie vom weißen Thurme,
Ging entgegen allsogleich den Helden,
Breiten alle drei die Heldenarme,
Küssen freudig sich in's weiße Antlitz,
Zogen dann durch's Thor auf ihren Rossen,
Während Diener die beim Zaume halten.
Ladet Relja sie auf seinen Söller,
Doch der Marko Kraljevits entgegnet:

„Zeit nicht ist's den Söller zu betreten,
Nicht den Söller, noch des Thurmes Zinne,"
Kündet d'rauf, was sie zu thun gesonnen.
„Eile nun auch du dich, Bundesbruder,
Deiner harren wollen wir am Thore,
Kleide dich in deine schönsten Kleider,
Laß dein Roß dir satteln von den Dienern."

Kaum erwartet hatte dieß der Relja.
Wer mit Augen hätte sehen können,
Sehen können den Woiwoden Relja!
Schön'rer Werber war noch nicht gesehen,
Schöner nicht als wie der flinke Relja,
Relja, der Beflügelte, in Pasar,
Scherz nicht ist's um einen Flügelhelden,
Scherz nicht ist's um Flügelschirm und Flügel.
Neben ihm unscheinbar ist der Marko,
Neben ihm unscheinbar ist der Milosch.
Als sein Vilenroß der Held beschritten,
Reiten hin die Helden durch die Felder
An der Raschka und der Fuhrt des Wassers,
Reiten durch das Wasser Foschaniza,
Wohl durch siebenzig und sieben Fuhrten,
Bis sie Pollaschin erreicht, von welchem
Nach Metochnien die Helden kommen.
Wenden sich nach Senowetz, dem Dorfe,
Nach Oraowetz sodann, von diesem
Reiten durch Metochnien, das flache,
D'rauf die Felder Prisrems sie erreichen
Unterm finstern Waldgebirge Schara.

Fern noch waren sie der Veste Prisrem,
Als sie wahrgenommen der Feldhauptmann,
Griff sogleich zu dem krystall'nen Fernrohr,
Daß er säh', woher und wer die Gäste.
Denn bemerket hat der Landeshauptmann
Tücht'ge Rosse und gewalt'ge Kämpen,
Aber als durch's Rohr geseh'n sein Auge,
Hat sogleich er auch erkannt die Helden,

Und was er erblickt, däucht ihm ein Wunder,
Doch erschrak ein Wen'ges auch der Lecka.

Rief aus seinem weißen Hals der Lecka,
Rief herbei die Diener, also sprechend:
„Meine Diener, öffnet rasch die Thore,
Geht in Eile auf die flachen Felder,
Denn es kommen drei der Serbenhelden,
Weiß es nicht, warum die Helden kommen,
Ob in schlimmer Absicht, ob in Frieden.“

Oeffnen hastig Diener da die Thore,
Gehen eilig auf die flachen Felder,
Sich verneigend bis zur schwarzen Erde.
Doch auf sie nicht schau'n die Serbenhelden,
Drängen durch das Thor die muth'gen Pferde,
Fassen Diener da der Pferde Zügel,
Und heraustritt Landeshauptmann Lecka,
Kommt entgegen in den Hof den Helden,
Breitet aus nach ihnen seine Arme,
Alle Drei in's weiße Antlitz küssend,
Fragen um ihr Wohlsein sich die Helden,
Fassen sich sodann bei ihren Händen,
Und begeben sich hinauf zum Söller.

Weit umhergezogen war der Marko,
Pflegte über nichts sich zu verwundern,
Hatte keinen Grund auch sich zu schämen,
Aber jetzt voll Scham und auch verwundert
Schaut der Held die reiche Pracht des Söllers,
D'raus des Lecka Herrlichkeit erkennend.

Welcher Teppich deckt des Söllers Boden?
Bis zur Thüre deckte Tuch den Boden,
War darüber schöner Sammt gebreitet.
Welche Polster hatte wohl der Lecka,
Welche Kissen zu des Hauptes Pfühle?
Alle Polster waren golddurchflochten.
Ringsum an den Wänden waren Haken,
Um des Herrn Gewaffen d'ran zu hängen,
Alle Haken vom gedieg'nem Silber,
Von gedieg'nem Silber alle Stühle,
Die herum da standen in dem Söller,
Und die Knäufe d'ran von purem Golde.

In dem Söller auf der linken Seite
Ward das Mahl der Helden schon bereitet,
Standen nach der Länge auf den Tischen
Voll mit Wein gefüllt die gold'nen Becher.
Oben an dem Tische stand ein Becher
Neun Maß Weines und noch mehr enthaltend,
Und der Becher war von purem Golde,
Dieses war des Landeshauptmanns Becher,
Und darüber wunderte sich Marko.

Ladet Lecka an den Tisch die Helden,
Platz zu nehmen an dem obern Ende,
Kaum erwartet Lecka die Woiwoden,
Kamen rasch herbei des Lecka Diener,
Hoben von dem Speisetisch die Becher,
Gaben sie den Helden in die Hände,
Doch bedienten sie vor allen andern
Ihren Herrn, den Landeshauptmann Lecka.

Gab es da des Weins in reicher Fülle,
Und genug des Leck'ren auf dem Tische,
Und von vielen Händen die Bedienung.
Tranken bis zum Ueberdruß die Zecher
Von dem einen Sonntag bis zum zweiten,
Blickte oft umher des Marko Auge
Nach den Brüdern, nach den beiden Helden,
Ob von ihnen keiner würd' erwähnen
Von Rosanda, von des Lecka Schwester,
Doch so oft sein Auge traf die Helden,
Senkten jedesmal sie ihre Blicke,
Schauten nieder auf die schwarze Erde;
Leicht nicht ist's, des Mädchens zu erwähnen
Vor dem Landeshauptmann, vor dem Lecka.

Als in solcher Noth sich sah der Marko,
Sprach er selber, von der Noth getrieben:
„Höre mich, o Landeshauptmann Lecka,
Hergekommen sind wir, und wir trinken
Wein an deinem Tische seit dem Sonntag,
Sprachen auch von diesem und von jenem,
Doch an uns nicht stellest du die Frage,
Was uns hergebracht zur weißen Veste,
Weßhalb müdgeritten wir die Rosse,
Nicht befragen will darum uns Lecka."

„Kam der Held zusammen mit den Helden,
Traf Verstand mit dem Verstand zusammen!"
Gab gewandt der Lecka ihm zur Antwort.

„Marko Kraljevits," so spricht er weiter,
„Warum sollt' ich d'rum dich auch befragen,

Der gefehlt so lang an meinem Tische?
Weßhalb bist du früher nicht gekommen,
Daß wir uns befragen nach dem Wohlsein,
Daß wir trinken von dem rothen Weine,
Daß wir sehen, wie das Land in Frieden?
Heute bist du Gast an meinem Tische,
Morgen bin ich Gast dafür an deinem."

Wartet da der Marko noch ein wenig,
Doch nicht lange, gab er solche Antwort:
„Alles wie du sprachest, Landeshauptmann,
Doch ein zweites will ich dir nun sagen,
Sagen dir, und mich nicht länger schämen.
Drang zu uns die wundersame Kunde,
Uns erzählend von dem großen Wunder,
Von dem Wunder, das genannt Rosanda;
Nicht in Ost und West, in Nord und Süden,
Nicht in Bosnien und in Rumelien,
Nicht in Syrien und Anatolien,
In der Christen sieben Königreichen
Soll es Eine geben, die ihr gleiche.
Lobte man die reizende Rosanda,
Spricht man auch nichts Schlimmes von uns Helden,
Sind gekommen jetzt zu deinem Hofe,
Um bei dir zu werben um Rosanda.
Unvermählt von uns ist noch ein Jeder,
Gib die Schwester Jenem von uns dreien,
Den du für den Würdigsten erachtest,
Wähle dir zum Schwieger, der dir lieb ist,
Bräutigam sei der, den du benennest,
Hochzeitsführer seien die Verschmähten,
Und wir alle drei dir eng befreundet."

Fuhr die Stirne runzelnd auf der Lecka:
„Laß von diesem, o Woiwode Marko,
Nimm den Ring hervor nicht für Rosanda,
Noch die Flasche, nach Gebrauch der Werber.
Nicht erwartet hab' von Gott ich heute,
Was von Gott so sehr mein Herz sich wünschet,
Daß so wack're Freunde ich erwerbe.
Doch nichts Freundliches kann ich berichten,
Was dein Ohr vernommen von Rosanda,
Daß ihr keine gleich in allen Landen,
Wahrheit ist es, was die Leute sagen,
Doch voll starren Sinnes ist Rosanda,
Fürchtet sich vor Gott und sonst vor Niemand,
So wie keine Geltung ihr der Bruder.
Siebenzig und vier der Freier kamen
Schon hieher, die um Rosanda warben,
Doch an Jedem fand sie einen Tadel,
Und beschämte oftmals ihren Bruder.
Nicht den Brautring wag' ich zu berühren,
Noch zu trinken aus des Werbers Flasche,
Will mit dir nicht morgen zieh'n Rosanda,
Wie sollt' Rede stehen ich dem Marko?“

Stimmte Marko an ein laut Gelächter,
Also sprechend zum Feldhauptmann Lecka:
„Landeshauptmann, selig deine Mutter,
Welcher Herrschaft könntest du dich rühmen,
Welch' ein Recht besäßest du im Lande,
Weigerte Gehorsam dir die Schwester?

Schwöre dir's bei Gott und meiner Treue,
Wäre mein Rosanda und in Prilip,

Und sie wollte Marko nicht gehorchen,
Würde hauen ihr vom Leib die Hände,
Und die Augen reißen aus dem Antlitz.

Aber höre, Landeshauptmann Lecka,
Fürchtest du auch deine schöne Schwester,
Bitte ich, der Jüngere den Aeltern,
Steig' hinan nach deinem weißen Thurme,
Gehe hin, wo deine Schwester sitzet,
Und ersuche sie herabzukommen,
Daß sie schauen möge die Woiwoden,
Die bisher ihr Auge nicht gesehen,
Und berede sie, daß dem sie folge,
Der am liebsten ihr von uns Woiwoden,
Daß kein Streit sich zwischen uns erhebe,
Bräutigam der Eine sei Rosanden,
Hochzeitsführer aber die Verschmähten,
Und wir alle drei dir eng befreundet."

Springt der Lecka auf die leichten Füße,
Spricht kein Wort und geht zum hohen Thurme;
Spricht dort zu Rosanda, seiner Schwester:
„Komm herunter, Schwester, auf den Söller,
Denn gekommen ist nunmehr der Zeitpunct,
Daß du für die Dauer deines Lebens
Dir erwähleſt einen der Woiwoden,
Die genaht, um deine Hand zu werben.

Freier, wie sonst keine mehr zu finden,
Mache diese Freude deinem Bruder,
Selber dir das künft'ge Glück bereitend."

Sprach hierauf die reizende Rosanda:
„Geh hinab nur wieder auf den Söller,
Trink mit ihnen, trink zu ihren Ehren,
Alsogleich erscheinen wird Rosanda.“

Wieder zu den Helden geht der Lecka,
Saßen auf dem Söller die Woiwoden,
Da erklang es auf den Treppenstufen
Von dem kleinen Absatz der Pantoffeln,
Und mit einer Schaar von jungen Mädchen
Kam herab Rosanda auf dem Söller.

Als ihr Fuß betreten kaum den Söller,
Schienen zu erglänzen alle Wände
Von dem prächtigen Gewand Rosanda's,
Von Rosanda's Wuchs und holdem Antlitz.

Schweigend vor Rosanda aber standen
Und beschämt die serbischen Woiwoden,
Voll Erstaunen ob Rosanda's Schönheit.
Viel der Wunder sah bereits der Marko,
Sah die Vile in dem Waldgebirge,
Ist verschwistert selber mit der Vile,
Doch noch niemals war er so bestürzet,
Hatte keinen Grund auch sich zu schämen,
Und bestürzt nur schaut er auf Rosanda,
Steht beschämt nun vor der schönen Jungfrau,
Seinen Blick gesenkt zur schwarzen Erde.

Als gesehen dieß der Landeshauptmann,
Blickt er auf Rosanda und die Werber,

Ob nicht Einer spräche der Woiwoden,
Zu Rosanden oder zu ihm selber.
Da jedoch nicht Einer bricht das Schweigen,
Nimmt das Wort der Lecka, also sprechend:
„Wähle dir, der dir gefällt am meisten,
Von den dreien serbischen Woiwoden,
So du in dem Sinn hast, dich, o Schwester
Zu vermählen einem tapfern Helden,
Dessen Glanz das Antlitz uns bestrahle,
Uns bestrahle, wo auch sei der Kampfplatz,
Der auf jedem Kampfplatz kann erscheinen.
Nimm den Marko Kraljevits, Rosanda,
Zieh mit ihm zur weißen Veste Prilip,
Schlimm nicht wird's bei Marko dir ergehen.
Oder hast du etwa Lust zu wählen,
Liebe Schwester, einen schönen Helden,
Dem nicht Einer gleich an Kraft und Jugend,
Noch an Wuchs und sonst'ger Mannesschönheit,
Wähle Schwester dir den Helden Milosch,
Zieh' mit ihm zum flachen Amselfelde,
Schlimm auch wird's mit ihm dir nicht ergehen.
Hast du aber in dem Sinn, dir einen
Helden, der beflügelt ist, zu wählen,
Nimm den flinken Flügelhelden Relja,
Ziehe mit ihm nach dem fernen Pasar,
Schlimm auch wird's mit ihm dir nicht ergehen."

Als gehört Rosanda diese Rede,
Schlägt zusammen sie die flachen Hände,
Daß der Söller klingt von allen Seiten,
Und mit gift'ger Zunge sprach Rosanda:

„Sei der Herr gepriesen, der wahrhaft'ge!
Kann jedwedes schätzen nach dem Werthe,
Kann jedwedes fassen und begreifen,
Nur allein nicht die Prisrener Herrschaft
Und ihr Oberhaupt, den Landeshauptmann,
Den bethörten Landeshauptmann Lecka.
Wo ist dein Verstand, so je du welchen?
Was verwirrte also dir die Sinne?
Lieber wollt' ich graues Haar mir flechten
Hier zu Prisren, in der weißen Veste,
Eh' ich mit dem Marko ging nach Prilip,
Und mich nennen möchte seine Gattin,
Marko Kraljevits, des Türkenknechtes,
Der gefochten nur im Sold der Moslim,
Mahl nicht und Bestattung wird ihm werden,
Kein Gesang wird ihn zum Grab geleiten,
Wie nun sollte ich in meiner Schönheit
Wählen einen Türkenknecht zum Gatten?
Dennoch will ich dir es noch verzeihen,
Daß dich Marko's Heldenthum geblendet,
Doch nicht kann ich's dir bei Gott vergeben,
Was du lieb gewonnen, was gefallen
Dir an diesem Serbenhelden Mklosch.
Weil er jung an Jahren ist und kräftig,
Hörtest du die Leute nicht erzählen,
Daß geboren er von einer Stute,
Einer Stute aus Arabien, welche
Seinen Kranich ebenfalls geworfen,
Fanden Hirten einst ihn unter Pferden,
Wie gesäugt er wurde von der Stute.
D'rum auch ist er also stark und kräftig.

Doch auch deßhalb will ich dir nicht zürnen,
Sondern zürnen nur allein dir dessen,
Was du sagtest von dem flinken Relja.
Wo ist dein Verstand, so je du welchen?
Was nur schwieg dein Mund, verstumm' er ewig,
Daß du nicht den flinken Relja fragtest,
Welcher Abkunft wohl der Held sich rühme,
Wer des Relja Vater, wer die Mutter?
Doch vernahm ich, was die Leute sagen,
Daß er ein Bastard, den man gefunden
Auf der Straße einst von Jenji Pasar,
Ein Zigeunerweib war's: die ihn säugte,
Darum hat er Flügelschirm und Flügel.
Ha, nicht Einem folg' ich von den Dreien!"

Hastig ging hinweg sie d'rauf vom Söller.

Standen glüh'nden Angesichts die Helden,
Schämte ein Woiwode sich vor'm Andern,
Lodert Marko auf in hellen Flammen,
Springt mit einmal auf die beiden Füße,
Reißt den scharfen Säbel aus der Scheide,
Abzuhau'n das Haupt dem Landeshauptmann,
Springt der Milosch hin und hält den Marko,
Windet aus der Hand ihm dann den Säbel:
„Fort mit deiner Hand von Lecka, Marko,
Laß den Säbel, mög' sie Gott erschlagen!
Wär' das ritterlich, den Bruder tödten,
Der im Söller gastlich uns bewirthet?
Einer schlangenzüng'gen Dirne wegen
Weinen machen uns'res Gastfreunds Lande?
Nicht Gewalt an Lecka leidet Milosch!"

Eines andern da besinnt sich Marko,
Läßt in Milosch's Hand den scharfen Säbel,
Da im Gürtel er gewahrt sein Messer,
Und hinunter eilt er von dem Söller.

Als der Marko auf der flachen Erde,
Auf den Pflastersteinen vor dem Söller,
Stand Rosanda nahe schon am Thore
In der Mitte ihrer jungen Mädchen,
So die Schleppe trugen und die Ermel.

Rief der Marko aus dem weißen Halse:
„Heiß' zur Seite treten dein Geleite,
Daß noch einmal ich dein Antlitz sehe,
Denn so sehr war ich beschämt, Rosanda,
So beschämt vor Lecka, deinem Bruder,
Daß ich nicht behalten deine Züge.
Komm ich nun zurück zur weißen Veste,
Wird mich ohne Unterlaß die Schwester
Fragen, wie Rosanda's Haar und Auge,
Wie die Wange und die Form der Stirne:
D'rum noch einmal zeige mir dein Antlitz!"

Und Rosanda weis't zurück die Mädchen,
Nach dem Kraljevits das Antlitz wendend.

Einen Blick wirft Marko in ihr Antlitz,
Stürzt voll Ingrimm dann sich auf Rosanda,
Und, bei ihrer weißen Hand sie fassend,
Trennt die rechte Hand ihr von der Schulter,
Reißt aus seinem Gürtel er das Messer,

Gibt die rechte Hand ihr in die Linke,
Sticht ihr aus dem Angesicht die Augen,
Wickelt diese in ein Tuch von Seide,
Steckt das Tuch ihr in den weißen Busen,
Zu Rosanda sprechend d'rauf die Worte:
„Wähle dir nun, reizende Rosanda,
Wähle jetzt, wer dir gefällt am besten.
Steht der Türkenknecht dir zu Gesichte,
Oder ist's der Stutensohn, der Milosch,
Oder der Bastard, der flinke Relja?"

Kreischt Rosanda, weithin ist's zu hören,
Ruft um Hilfe ihren Bruder Lecka:
„O mein Bruder, Landeshauptmann Lecka,
Warum siehst du nicht, wie ich mißhandelt,
Wie verstümmelt ich vom grimmen Marko!"
Hört's der Lecka droben auf dem Söller,
Doch er schweiget, gleich dem grauen Steine,
Wagt kein Wort zu sprechen auf den Helden,
Denn auch ihn verderben würde Marko.

Marko aber ruft hinauf zum Söller,
Ruft den beiden Bundesbrüdern droben:
„Kommt, ihr Brüder, kommt zu mir herunter,
Nehmet auch mit euch den scharfen Säbel,
Denn zur Heimkehr mahnt nunmehr die Stunde."

Rasch dem Worte folgen die Woiwoden,
Kommen schnell herab zur breiten Straße,
Gürtet unter'm Söller sich der Marko,

Schwingen sich die Helden auf die Rosse,
Reiten pfeilschnell durch die flachen Felder,
Bleibt zurück nur in der Veste Prisren
Lecka, der zu kahlem Stein geworden,
Und Rosanda klagend und verstümmelt.



Marko Kraljevits verletzt den Ramazan.

Hatte Sultan Solimann befohlen,
Keinen Wein am Ramazan zu trinken,
Nicht mit grünem Dolman sich zu kleiden,
Keinen Säbel um den Leib zu gürten,
Auch zu tanzen nicht mit einem Mädchen.

Marko aber tanzt mit einem Mädchen,
Gürtet um den Leib sich einen Säbel,
Kleidet sich in einen grünen Dolman,
Trinkt am Ramazan so gut wie früher,
Zwingt sogar noch überdieß die Mönche,
Daß mit ihm sie trinken von dem Weine.

Klagen da die Türken bei dem Sultan:
„Sultan Solimann, du unser Vater,
Hattest du nicht den Befehl gegeben,
Keinen Wein am Ramazan zu trinken,
Nicht mit grünem Dolman sich zu kleiden,
Keinen Säbel um den Leib zu gürten,
Auch zu tanzen nicht mit einem Mädchen?

Marko aber tanzt mit einem Mädchen,
Gürtet um den Leib sich einen Säbel,
Kleidet sich in einen grünen Dolman,
Trinkt am Ramazan so gut wie früher.

Zu verzeih'n noch wäre ihm das Letzte,
Doch er zwingt auch überdieß die Mönche,
Daß mit ihm sie trinken von dem Weine."

Als dieß Sultan Solimann vernommen,
Sendet er zwei Boten an den Marko:
„Gehet hin, ihr beiden jungen Boten,
Geht zu Marko hin und sagt dem Helden,
Daß ihn sprechen will sein Herr, der Sultan!"
Und zu Marko gingen hin die Boten.

Als zu Marko Kraljevits sie kamen,
Trank der Marko unter seinem Zelte,
Sprachen da zu ihm die beiden Boten:
„Höre, Marko Kraljevits, die Botschaft:
Sollst sogleich zum Kaiser dich begeben,
Denn dich sprechen will dein Herr, der Sultan."

Ueber dieß geräth in Zorn der Marko,
Nimmt die Kanne mit dem kühlen Weine,
Schlägt mit ihr die beiden jungen Boten,
Springet da entzwei des Marko Kanne,
Springen da entzwei der Boten Köpfe,
Menget Blut und Wein sich mit einander.
Geht sodann der Marko hin zum Sultan,
Setzt sogleich dem Sultan sich zur Rechten,

Zieht die Mütze über seine Augen,
Lehnt die Keule dicht an seine Seite,
Legt noch über's Knie den blanken Säbel.

Sprach der Sultan Solimann zu Marko:
„Marko Kraljevits, du Held von Prilip,
Habe den Befehl ertheilt in Stambul,
Keinen Wein am Ramazan zu trinken,
Nicht mit grünem Dolman sich zu kleiden,
Keinen Säbel um den Leib zu gürten,
Auch zu tanzen nicht mit einem Mädchen.
Sprechen schlimm von dir die Leute, Marko,
Haben dich verklagt bei mir so eben,
Daß getanzet du mit einem Mädchen,
Daß du dich umgürtet mit dem Säbel,
Und mit grünem Dolman dich bekleidet,
So auch, daß du kühlen Wein getrunken,
Und gezwungen überdieß die Mönche,
Daß mit dir sie tranken von dem Weine.
Sprich nur, weßhalb also du gehandelt,
Weßhalb zogst du über's Aug' die Mütze,
Weßhalb lehntest du so nah die Keule,
Legtest über's Knie den blanken Säbel?"

Spricht der Marko Kraljevits zum Sultan:
„Du in Gott mein Vater und Gebieter,
Weßhalb ich am Ramazan getrunken?
Weil es meinem Glauben nicht entgegen;
Weßhalb ich zum trinken zwang die Mönche?
Weil es unbehaglich mir beim Weine,
Wenn mir And're zuseh'n, wie ich trinke.

Weßhalb ich den grünen Dolman trage?
Weil genau er paßt für meinen Körper.
Weßhalb ich umgürtet mir den Säbel?
Weil ich ihn um vieles Gold erstanden.
Weßhalb ich getanzt mit einem Mädchen?
Weil ich unvermählt und jung von Jahren.
Weßhalb über's Aug ich zog die Mütze?
Weil die Stirn' mir brennt in deiner Nähe.
Weßhalb ich zu mir gelehnt die Keule,
Ueber's Knie gelegt den blanken Säbel?
Weil ich fürchte, daß ein Zank entstehe,
Wehe, dem der Marko ist am nächsten!"

Sieht der Sultan da nach allen Seiten,
Wer am nächsten sei dem starken Marko,
Aber Niemand ist so nah' dem Helden,
Ihm am nächsten ist der Sultan selber.
Rückte da der Sultan immer weiter,
Rückte immer nach der starke Marko,
An die Wand gedrängt schon ist der Sultan.

Greift der Sultan da in seine Tasche,
Zieht aus dieser hundert Golddukaten,
Gibt die Goldducaten hin dem Marko:
„Geh' und trinke, wie's dir mag gelüsten!"



Die Türken bei Marko Kraljevits.

Betet immerdar zu Gott der Marko
Von dem einen bis zum andern Jahre,
Daß den Festtag seines Namensheil'gen,
Sanct Georgius, zur Zeit des Sommers,
Gott mit Ruhm ihm mög' erleben lassen,
Und daß nicht zu ihm die Türken kämen,
Wenn des Tages Feier er begehe.

Als nunmehr St. Georgstag gekommen,
Rief er die Woiwoden all' zusammen,
Waren hergerichtet drei der Tische,
Saßen zwölf der Bischöfe am ersten,
Saßen an dem Zweiten die Woiwoden,
Und am dritten: Arme und Verkrümmte.

Reichte Wein der königliche Marko,
Reichte Wein den Bischöfen und Helden,
Marko's Mutter Eufrosina aber
Reichte Wein den Armen und Verkrümmten,
Und Jeliza, Marko's schlanke Schwester,
Trug herbei die Speisen zu den Tischen,
Während Woistin, des Marko Diener,

Wache hielt, daß nicht die Türken kämen
Und die Gäste störten bei der Tafel.

Kamen zu dem Thor drei Türkenherren,
Und mit ihnen dreißig Janitscharen,
Schrieen Alle wie mit Einer Stimme:
„Oeffne, du Giaur, uns die Pforte,
Daß wir sehen, wie der starke Marko
Zu der Feier seines Namensheil'gen
Als ein Diener Wein credenzt den Gästen."

Sprach mit türk'scher Zunge da der Diener:
„Laßet mich in Ruh', ihr Janitscharen,
Nicht eröffnen darf ich euch die Pforte,
Hege allzu große Furcht vor Marko."

Doch nicht achteten darauf die Türken,
Sondern schlugen mit den dreißig Keulen
An die Pforte, bis sie ging in Trümmer,
Zählten dann noch auf des Dieners Rücken
Sechs und dreißig gute Keulenschläge,
Bis des Dieners Rücken weich geworden.
Als jedoch zu arg es ward dem Diener,
Und der Rücken ihm begann zu schmerzen,
Ging der Woistin zum starken Marko.

Sprach der Marko Kraljevits zum Diener:
„Sprich, o Woistin, mein treuer Diener,
Sag' mein Sohn, warum dein Aug' in Thränen?
Hast du Hunger, oder bist du durstig?
Hast du Hunger, nimm hier von den Speisen,

Hast du Durst, so trink hier von dem Weine,
Aber weine nicht, mein treuer Diener,
An dem Feste meines Namensheil'gen."

Spricht da Woistin, der treue Diener:
„Hunger nicht, noch Durst ist's, was ich habe,
Schlechteres als Brot hab' ich genossen,
Schlechteres als Wein hab' ich getrunken,
Wache halten mußte ich am Thore,
Wer doch könnte dort nur Wache halten?
Kamen zu dem Thor drei Türkenherren,
Und mit ihnen dreißig Janitscharen,
Schrieen Alle wie mit Einer Stimme:
„Oeffne, du Giaur, uns die Pforte,
Daß wir sehen, wie der starke Marko
An dem Feste seines Namensheil'gen
Als ein Diener Wein credenzt den Gästen.

Sprach in türk'scher Sprache ich zu ihnen:
Lasset mich in Ruh', ihr Janitscharen,
Nicht eröffnen darf ich euch die Pforte,
Habe allzu große Furcht vor Marko.
Doch nicht achteten darauf die Türken,
Sondern schlugen mit den dreißig Keulen
An die Pforte, bis sie ging in Trümmer,
Zählten dann auch noch auf meinen Rücken
Sechs und dreißig gute Keulenschläge."

Als der Marko dieses hat vernommen,
Nahm er seinen Säbel, nahm die Keule,
Schwur darauf den Gästen, die versammelt:

„Höret mich, ihr meine lieben Gäste,
Also wahr es ist, daß mich geboren
Diese meine königliche Mutter,
Kann ich auch jetzt nicht die Veste Prilip
Schmücken mit Basiliken und Rosen,
Aber schmücken will ich euch die Veste
Noch zur Stunde mit den Türkenköpfen."

Sprach des Marko Mutter, Eufrosina:
„Thue dieses nicht, mein starker Marko,"
Nahm hervor den Busen Eufrosina:
„Du, den ich ernährt mit diesen Brüsten,
Nimmer tödten soll beim ew'gen Gotte
Dich die Schmerzensstunde deiner Mutter,
Nicht vergieße Blut am heut'gen Tage,
An dem Feste deines Namensheil'gen.
Jedem, der sich heute naht dem Schlosse,
Reiche dar zu essen, wenn er hungrig,
Reiche dar zu trinken, wenn er durstig,
Um der Seele deiner Aeltern Willen,
Um das Wohl Jeliza's und des deinen!"

War gehorsam Marko seiner Mutter,
Legte hin den Säbel und die Keule.

Kamen in das Schloß herein die Türken,
Setzten an den Tisch sich, nach der Reihe.
Sprach der Marko da zu seinem Diener:
„Eile Woistin, bring' Wein den Gästen,
Bis zu arg es machen uns die Kecken."

Glauben da die Türken, daß der Marko
Nicht verstünde ihres Landes Sprache,
Doch gewohnt hat Marko bei dem Kaiser
In dem türk'schen Schamu, über'm Meere.
Sieben Jahre speiste ihn der Kaiser,
Konnte d'rum die Sprache auch, als hätte
Eine Türkin ihn zur Welt geboren.

Und in ihrer Sprache sagte Marko:
„Trinket euch nun satt von meinem Weine,
Aber zahlt ein Schmerzengeld dem Diener.
Wollt ihr aber dieses nicht entrichten,
So erhebet euch von euren Sitzen,
Daß ich euch dafür zurückbezahle,
Was gegeben ihr dem Diener Marko's,
Einen Schlag nun jedem von euch Türken,
Hier mit dieser sechsgezackten Keule."

Mehr Gewicht doch hatte keine Keule,
Als des Marko sechsgezackte Keule,
Wiegt an siebzig Oca kaltes Eisen,
Wiegt an zwanzig Oca weißes Silber,
Und sechs Oca noch an gutem Golde,
Wiegt zusammen sechs und neunzig Oca.

Spricht der Marko wieder zu den Türken:
„Ihr erkennt es doch, daß ihr's verdientet,
Weil ihr aufgebrochen mir die Pforte,
Und gezählt auf meines Dieners Rücken
Sechs und dreißig gute Keulenschläge?"

Ueberkam die Türken allzusammen
Nach der Reihe da ein kaltes Fieber,
So erschreckte sie des Marko's Keule.

Zog da jeder von den Janitscharen
Aus der Tasche zwanzig Golddncaten,
Dreißig jeder von den Türkenherren,
Gaben die Ducaten hin dem Marko,
Um die Sache endlich zu beenden.

Doch kein Ende nehmen wollt' die Sache,
Viel des Wein's getrunken hatte Marko,
Mochte gerne Händel mit den Türken.
„Trinket euch nun satt an meinem Weine,
Aber auch die Dienerin beschenket,
Keine Sclavin ist jedoch Jeliza,
Und beschmutzet hat sie sich die Seide,
Als sie aufgetragen euch die Speisen.“

Sehr beschwerlich fiel dieß Wort den Türken,
Fand geleert schon mancher seine Taschen,
Borgte Einer hier und da vom Andern.

Zog d'rauf Jeder von den Janitscharen
Aus der Tasche noch zehn Goldducaten,
Zwanzig jeder von den Türkenherren,
Gaben die Ducaten dann dem Marko.
Ging mit Singen da hinaus der Marko,
Ging zu Eufrosina, seiner Mutter:
„Eufrosina, meine alte Mutter,
Nicht die Schätze nahm' ich von den Türken,

Weil ich etwa ihrer selbst bedürfte,
Sondern nahm die Schätze nur von ihnen,
Daß davon man singe und erzähle,
Wie behandelt Marko hat die Türken."

Gingen weinend fort darauf die Türken,
Sagten unter sich in ihrer Sprache:
„Möge jeden Türken Gott erschlagen,
Der zu einem Giaur geht zu Gaste,
Wenn des Heil'gen Namensfest er feiert.
Was bezahlt wir heute für die Mahlzeit,
Reichte auf ein Jahr hin für uns Alle."



Marko's Hochzeit.

Sitzt zum Nachtmahl Marko mit der Mutter,
Spricht die Mutter da zu ihrem Sohne:
„O mein Sohn, du heldenmuth'ger Marko,
Alt geworden schon ist deine Mutter,
Kann dir nicht wie sonst das Mahl bereiten,
Nicht wie sonst den kühlen Wein dir schenken,
Nicht wie sonst dir leuchten mit der Lampe;
Darum nimm dir eine Gattin, Marko,
Daß sie dir ersetze deine Mutter!"

Sprach der Marko da zu seiner Mutter:
„Eufrosina, meine liebe Mutter,
Bin gezogen durch neun Königreiche,
Und durch's zehnte, so das Reich des Großherrn;
Doch wo ich ein Mädchen fand für Marko,
Fand ich keinen Freund für dich, o Mutter,
Und wo dir ich einen Freund gefunden,
Fand kein Mädchen ich, des Marko würdig,
Außer einer, meine alte Mutter.
In dem weißen Schloß des Königs Schischman,
Fern von hier in dem Bulgarenlande,
Sah des Königs Tochter ich beim Brunnen.

Als der Jungfrau ich geblickt in's Auge,
Drehte sich das Gras um mich im Kreise.
Dort nur ist das Mädchen für den Marko,
Dort nur ist ein Freund für Marko's Mutter,
D'rum bereite einen dünnen Kuchen,
Daß ich meine Werbung dort beginne."

Kaum erwarten konnt' es da die Mutter,
Konnte warten nicht bis Sonnenaufgang,
Sondern buck ihm einen dünnen Kuchen.

Als des Morgens aufging dann die Sonne,
Rüstet Marko sich und seinen Scharaz,
Füllt das Ziegenfell mit kühlem Weine,
Hängt das Fell dem Scharaz an den Sattel,
Hängt die Keule an die and're Seite,
Setzt sodann sich selber auf den Scharaz,
Ziehend nach dem Lande der Bulgaren,
Nach dem weißen Schloß des Königs Schischman.

Sah der König Marko schon von Weitem,
Eilte ihm entgegen, als er näher,
Breiteten da Beide ihre Arme,
Küßten Beide sich das weiße Antlitz.
Nahmen da die Diener ihre Rosse,
Führten selbe in des Königs Ställe,
Führt den Gast in's weiße Schloß der König,
Setzten Beide sich zur reichen Tafel,
Und begannen rothen Wein zu trinken.

Als sie sich genug erlabt am Weine,
Sprang der Marko auf die beiden Füße,
Neigt, entblößten Hauptes, sich zur Erde,
Und beginnt die Werbung um die Jungfrau.

Gab dem Marko Kraljevits sein Jawort
Ohne Widerrede König Schischman,
Legte ab den Ring, so wie den Apfel,
Und ließ Kleider schneiden für die Tochter.

Marko Kraljevits jedoch beschenkte
Schwägerin hierauf und Schwiegermutter,
Und verzehrte drei der Lasten Goldes.
Ward vertagt sodann des Marko Hochzeit,
Auf ein Monat, daß er Zeit, um wieder
Heimzukehren zu der Veste Prilip,
Die geschmückten Gäste dort zu laden.

Sprach des Königs Gattin noch zu Marko:
„O mein Schwiegersohn, du starker Marko,
Nimm zum Beistand deiner Braut nur keinen
Fremden, wähle lieber einen Bruder,
Oder einen Bruder deines Vaters;
Denn zu reizend wahrlich ist die Jungfrau,
Und wir hegen große Furcht vor Schande."

Uebernachtet Marko bei dem König,
Rüstet sich sodann und seinen Scharaz,
Reitet wieder nach der Veste Prilip.

Als er hin nun kam zur weißen Veste,
Sah ihn schon von Weitem seine Mutter,
Eilte ihm entgegen, als er näher,
Breiteten da Beide ihre Arme,
Küßten Beide sich das weiße Antlitz,
Marko küßt der Mutter weiße Hände.

Fragt die Mutter da den Helden Marko:
„O mein Sohn, du heldenkühner Marko,
Bist du friedlich auch des Wegs gezogen?
Hast du eine Tochter mir erworben,
Eine Tochter mir, dir eine Gattin?“

Sprach der Marko da zu seiner Mutter:
„Friedlich bin gezogen ich des Weges,
Habe eine Tochter dir erworben,
Eine Tochter dir, mir eine Gattin,
Und verzehrt hab' ich drei Lasten Goldes;
Doch als ich gezogen von dem König,
Sprach zu mir noch dieß des Königs Gattin:
O mein Schwiegersohn, du starker Marko,
Nimm zum Beistand deiner Braut nur keinen
Fremden, wähle lieber einen Bruder,
Oder einen Bruder deines Vaters;
Denn zu reizend wahrlich ist die Jungfrau,
Und wir hegen große Furcht vor Schande.
Wie nun? und ich habe keinen Bruder,
Weder Bruder noch auch Vatersbruder.“

Spricht zu Marko da hierauf die Mutter:
„O mein Sohn, du heldenkühner Marko,

Hege keine Sorge über dieses,
Sondern fertige sogleich ein Schreiben,
Schicke dieß dem Dogen von Venedig,
Daß er Beistand sei dir bei der Hochzeit,
Und fünfhundert Gäste mit sich bringe;
Send' an Stephan Zemlits dann ein Zweites,
Daß er Beistand sei bei deinem Mädchen,
Und fünfhundert Gäste mit sich bringe;
Und dann fürchte weiter keine Schande."

Als vernommen dieß der starke Marko,
Folgte er dem Worte seiner Mutter,
Schrieb auf seinem Knie die beiden Briefe,
Schickt den einen an Venedigs Dogen,
Schickt den andern an den Stephan Zemlits.
Kommt nach kurzer Zeitfrist schon der Doge
Mit fünfhundert schmucken Hochzeitsgästen,
Ging der Doge in das Schloß des Marko,
Blieben auf dem flachen Feld die Gäste;
Kommt nicht lang' darnach auch Stephan Zemlits,
Gleichfalls mit fünfhundert Hochzeitsgästen,
Trafen dort sich in der Veste Prilip,
Tranken satt sich an dem rothen Weine.

D'rauf erhoben sich die Hochzeitsgäste,
Zogen nach dem Lande der Bulgaren,
Nach dem weißen Schloß des Königs Schischman.
Dort empfing mit Pracht sie All' der König,
Nach den Ställen führte man die Pferde,
Führte in das weiße Schloß die Helden.

So verflossen drei der weißen Tage,
Bis sich Held und Roß genug gerastet.
Als der vierte Tag in Osten anbrach,
Schrien Herolde in reichem Schmucke:
„Auf ihr Gäste, kurz nur sind die Tage,
Aber lange ist der Weg bis Prilip,
Sorge tragen werden schon die Unsern
In der Heimat nach den fernen Helden!“

Bringt die Hochzeitsspenden da der König,
Gibt dem Einen dieß, dem Andern Jenes;
Gibt dem Dogen eine güld'ne Schüssel,
Gibt ein güld'nes Hemd dem Stephan Zemlits.
„Nimm hier dieses Roß und diese Jungfrau,
Bringe Beide hin zur Veste Prilip,
Gib dem Marko Kraljevits die Jungfrau,
Und behalte dir das Roß, das muth'ge.“

Machten auf den Weg sich da die Gäste,
Zogen aus dem Lande der Bulgaren,
Doch wo Glück ist, da ist auch das Unglück.
Kam der Wind daher vom flachen Felde,
Nahm den Schleier vom Gesicht der Jungfrau,
Zeigt der Jungfrau Schönheit sich dem Auge,
Sah der Doge das Gesicht der Jungfrau,
Wollt' vor Liebesweh sein Herz zerspringen.

Kaum vermocht' die Nacht er zu erwarten,
Doch, als er sich lagern sah die Gäste,
Ging er zu dem Zelt des Stephan Zemlits,
Leise sprechend zu des Mädchens Beistand:

„Du, der Jungfrau Beistand, Stephan Zemlits,
Ueberlaß die Jungfrau mir bis morgen,
Nimm dafür hier diesen Stiefel Goldes,
Lauter gelbe, blinkende Ducaten."

Sprach zum Dogen da der Stephan Zemlits:
„Schweig, o Doge, daß zu Stein du würdest!
Ist's dir beigefallen wohl zu sterben?"

Ließ der Doge ab von dem Gedanken.
Als sie aber wieder Nachts sich lagern,
Geht der Doge abermals zum Zelte,
Also sprechend zu dem Stephan Zemlits:
„Ueberlaß die Jungfrau mir bis morgen,
Nimm dafür zwei Stiefel hier, voll Goldes,
Lauter gelbe, blinkende Ducaten."

Spricht erzürnt darauf der Stephan Zemlits:
„Fahre hin, daß du den Kopf verlörest!
Wie vermögst du Marko's Braut zu küssen?"
Ging ins Zelt zurück darauf der Doge.

Als sie d'rauf zum dritten Mal sich lagern,
Geht der Doge wieder hin zum Beistand:
„Ueberlaß die Jungfrau mir bis morgen,
Gebe dir dafür drei Stiefel Goldes,
Lauter gelbe, blinkende Ducaten."

Ließ bethören sich der Stephan Zemlits
Für drei Stiefel blinkender Ducaten.

Nahm der Doge da die Braut des Marko
Bei der weißen Hand und führte selbe
In sein Zelt, mit leisem Tone sprechend:
„Setze dich zu mir, du schöne Jungfrau,
Setze dich, daß wir zusammen kosen."
Sprach zum Dogen die Bulgarenjungfrau:
„Wie nur könnten solches wir, o Doge,
Bersten würde unter uns die Erde,
Niederstürzen über uns der Himmel,
Wie nur wagst du's Marko's Braut zu lieben?"

Sprach hierauf der Doge von Venedig:
„Habe keine Furcht, du schönes Bräutchen,
Neun der Bräute küßten meine Lippen,
Schöne Mädchen, lauter Christenbräute,
Und bei Keiner stürzte ein der Himmel,
Setze dich, und laß uns traulich kosen!"

Sprach zum Dogen die Bulgarenjungfrau:
„Höre mich, o Doge von Venedig,
Streng' verboten hat es mir die Mutter,
Daß ich küsse einen bärt'gen Helden."

Ließ der Doge auf dieß Wort der Jungfrau
Alsogleich ins Zelt die Bader kommen,
Dicht beseift der Eine da den Dogen,
Schert der And're ihm den Bart vom Kinne,
Bückt die Jungfrau sich und sammelt hastig
Auf die Haare, in das Tuch sie bergend.
Hat der Doge fortgejagt die Bader,
Leis' nun flüsternd zur Bulgarenjungfrau:
„Setz' dich nun an meine Seite, Mädchen."

Dieses aber spricht hierauf zum Dogen:
„Höre mich, o Doge von Venedig,
Wenn uns Beide Marko hier entdeckte,
Wär's gescheh'n um unser Beider Leben.“

Spricht der Doge: „Sei nicht länger spröde,
Bei den Hochzeitsgästen sitzt der Marko,
Wo sein weißes Zelt ist ausgebreitet,
Auf dem Zelte ist ein gold'ner Apfel,
Und in diesem zwei der Edelsteine,
Welche solchen Glanz um sich verbreiten,
Daß das ganze Lager wahrzunehmen.
Setz dich nun, und laß uns traulich kosen.“

Spricht zu ihm d'rauf die Bulgarenjungfrau:
„Warte nur ein Wen'ges noch, o Doge,
Bis ich vor das Zelt hinausgetreten,
Daß ich sehen möge, ob der Himmel
Sternenhelle oder ob er dunkel.“

Als die Jungfrau vor das Zelt getreten,
Da gewahrte sie das Zelt des Marko,
Eilte an den Gästen, die gelagert,
Wie ein aufgescheuchtes Reh vorüber,
Bis zum Zelt des Marko sie gelangte.

Lag bereits im tiefen Schlaf der Marko,
Stellte sich die Jungfrau hin zum Helden,
Heiße Ströme Thränen nun vergießend.
Fuhr der Marko auf aus seinem Schlummer,
Also sprechend zur Bulgarenjungfrau:

„Goliathin, vom Bulgarenlande,
Kannst du harren nicht, bis wir zu Prilip
Bis zum weißen Schlosse wir gekommen,
Und nach Christenbrauch uns dort verbinden?“
Faßt die Jungfrau d'rauf des Marko Säbel,
Neigte sich vor ihm, die Worte sprechend:
„Marko Kraljevits, mein künft'ger Gatte,
Anders heiß' ich, als du mich benennest,
Angehör' ich königlichen Eltern,
Einen Goliath doch führst du selber
Mit dir in dem Beistand, den du wähltest,
Denn verkauft hat mich der Stephan Zemlits
An den Dogen für drei Stiefel Goldes.

Und zum Zeichen, daß ich wahrgesprochen,
Sieh' nun selber hier den Bart des Dogen!“
Streut darauf den Bart aus ihrem Tuche;
Als des Marko's Auge dieß gesehen,
Sprach darauf er zur Bulgarenjungfrau:
„Setze dich zu mir, du schönes Bräutchen,
Früh am Morgen werd' ich's wohl ergründen.“
Legte nieder sich und schlief vom Neuen.

Als die Sonne aufging und erwärmte,
Sprang der Marko auf die beiden Füße,
Warf verkehrt den Mantel um die Schulter,
Nahm die zack'ge Keule in die Rechte,
Ging sodann zum Zelte hin des Dogen,
Einen guten Morgen diesem bietend:
„Guten Morgen, Doge von Venedig,
Guten Morgen dir auch, Stephan Zemlits!

Sag' mir, Doge, wo die Braut des Marko?
Stephan Zemlits, sprich, wo sie zu finden?"
Spricht der Stephan Zemlits keine Sylbe,
Doch der Doge redete zu Marko:
„Wahrlich seltsam sind des Menschen Launen,
Kaum noch ist gestattet, daß man scherze!"

Spricht der Marko Kraljevits zum Dogen:
„Schlecht, beim Himmel! ist dein Scherz, o Doge,
Wenig Scherz liegt im geschornen Barte,
Sprich, wo ist dein Bart nur hingekommen?"
Wollte da der Doge ihm entgegnen,
Doch zum Wort nicht kommen läßt ihn Marko,
Schlägt das Haupt herab ihm mit dem Säbel.
Schnell entwich hierauf der Stephan Zemlits,
Bald doch hatte ihn ereilt der Marko,
Und versetzte ihm mit seinem Säbel
Einen Streich, aus Einem Zweie machend.

Ging zurück der Marko d'rauf zum Zelte,
Rüstet sich und rüstet seinen Scharaz;
D'rauf erheben sich die Hochzeitsgäste,
Bald gelangend zu der Veste Prilip.



Des Arabers Brautfahrt.

Baute einst ein Araber am Meere
Sich ein Schloß von zwanzig Gaden Höhe.
Als der Bau des Schlosses war vollendet,
Ließ er Gläser rammen in die Fenster,
Und mit Teppichen den Boden kleiden,
Also sprechend zu dem Schloß am Meere:
„Wozu dienst du nun, du öde Veste?
Sag', wer soll sich wohl in dir ergehen?
Habe keine Mutter, keine Schwester,
Habe weder Gattin noch Geliebte,
Die in dir sich, Schloß am Meer, ergingen.
Doch so sicher mich ein Weib geboren,
Will ich freien um des Sultans Tochter,
Und mir geben soll er sie zum Weibe,
Oder sich im Zweikampf mit mir messen."

Also sprach der Araber zum Schlosse,
Schrieb sodann ein Briefchen an den Sultan,
Schickte dieses eiligst hin nach Stambul:
„Sultan, der in Stambul du gebietest,
Habe mir erbaut ein Schloß am Meere;

Niemand lebet, der sich drin erginge,
Habe keine Mutter, keine Schwester,
Habe weder Gattin, noch Geliebte;
Gib mir d'rum zum Weibe deine Tochter,
Willst du aber ihre Hand mir weigern,
Mußt du dich im Zweikampf mit mir schlagen."

Als den Brief der Sultan hat gelesen,
Ließ vor sich er seine Kämpfer kommen,
Und versprach demjen'gen große Schätze,
Dem's geläng', den Araber zu tödten.
Viele Kämpfer zogen hin zum Meere,
Aber keiner kam nach Stambul wieder.
Immer mehr doch stieg die Noth des Sultans,
Denn der Kämpfer wurden immer wen'ger;
Alle hat der Araber getödtet.
Doch auf's höchste stieg die Noth des Sultans,
Da der Araber nun selbst sich rüstet,
In dem unbewohnten Schloß am Meere.
Kleidet sich in köstliche Gewänder,
Gürtet um die Hüften sich den Säbel,
Schirrt mit eigner Hand den muth'gen Rappen,
Schnallt um seinen Leib ihm sieben Gurten,
Legt ihm um's Gebiß den Zaum von Golde,
Bindet d'rauf das Zelt von bunter Seide,
Und die schwere Keule an den Sattel,
Schwingt sodann sich auf des Rosses Schultern,
In die Hand die scharfe Lanze nehmend,
So nach Stambul zieht er ohne Zögern.

Als er nun erblickt die Thore Stambuls,
Rammt er seine Lanze in den Boden,

Bindet seinen Rappen an die Lanze,
Spannt sodann sein Zelt, sich d'runter lagernd,
Und begehrt Tribut von den Bewohnern:
Jede Nacht ein Dutzend fetter Schafe,
Einen Ochsen wohlgenährt mit Brote,
Einen Zuber Branntewein vom besten,
Und vom rothen Weine, zwei derselben,
Ueber dieses noch ein junges Mädchen,
Das den Wein ihm schenke und credenze,
Deren Antlitz Nachts er küssen könne; —
Also währet es drei volle Monde.

Doch den Uebermuth noch weiter treibt er,
Schwingt sich auf den kampfgewohnten Rappen,
Sprenget hin durch Stambuls breite Straßen,
Bis er stehet vor'm Palast des Sultans,
Ruft den Sultan dort mit lautem Hohne:
„Höre, Sultan, gib mir deine Tochter!"
Schwingt darauf die schwere Eisenkeule,
Schmettert sie an's Thor vor dem Palaste,
Daß die Scheiben zittern in den Fenstern.

Als sich also steht bedrängt der Sultan,
Da verspricht er ihm die Hand der Tochter,
Und der Araber bestimmt den Zeitraum,
Wann er käme sich die Braut zu holen.

„Werde kommen binnen fünfzehn Tagen,
Muß nur früher mir noch an der Küste
All' die schmucken Hochzeitsgäste laden."

D'rauf bestieg der Araber den Rappen,
Flog zur Heimat, Gäste sich zu holen.

Als vernommen dieß des Sultans Tochter,
Rang die weißen Hände sie voll Kummer:
„Dir geklaget sei es, Herr im Himmel,
Hab' mein Antlitz darum ich gepflogen,
Daß ein Araber, ein Knecht, es küsse?“
Als die Nacht jedoch bedeckt die Erde,
Trat zur Sultanin an's goldne Lager
Eine Traumgestalt, die Worte sprechend:
„Eine Eb'ne liegt in deinen Landen,
Herrin, die Kossowo wird geheißen,
In der Eb'ne ragt die Veste Prilip,
D'rin der Marko Kraljevits der Herr ist.
Send' ein Schreiben an den tapfern Marko,
Und verheiße ihm die Hand der Tochter,
Und versprich ihm auch noch reiche Schätze,
Daß vor'm Araber dein Kind er rette.“

Als heranbrach nun der Tag im Osten,
Ging die Sultanin zu ihrem Gatten,
Und erzählte was ihr Nachts geträumet.
Als der Sultan sie vernommen, ließ er,
Einen Firman fert'gen von dem Schreiber,
Schickte diesen in die Veste Prilip
An den Marko Kraljevits, den Tapfern:
„Sei in Gott mein Sohn, du tapfrer Marko,
Eil' nach Stambul auf des Sturmwinds Flügeln,
Und erleg' den Araber im Kampfe,

Daß er nicht der Tochter mich beraube,
Will dafür drei Lasten Gold's dir schenken."

Als den Firman Marko hat gelesen,
Sprach er also zu des Sultans Boten:
„Meinen Gruß dem Sultan, meinem Vater,
Mag nicht mit dem Araber mich schlagen,
Denn noch nie besiegt ward er im Zweikampf,
Schlüg' er mir das Haupt herab vom Rumpfe,
Nützten wenig mir drei Lasten Goldes."

Und der Bote kehrt zum Sultan wieder,
Ihm verkündend, was der Marko sagte.

Als die Sultanin gehört den Boten,
Schrieb mit eig'ner Hand sie an den Marko:
„Sei in Gott mir Sohn, du tapfrer Marko,
Rette vor dem Wüstensohn die Tochter,
Will dafür fünf Lasten Gold's dir schenken."

Als das Briefchen Marko hat gelesen,
Sprach er also zu der Herrin Boten:
„Grüß die Sultanin mir, meine Mutter,
Mag nicht mit dem Araber mich schlagen,
Denn noch nie besiegt ward er im Kampfe,
Möcht' das Haupt mir schlagen von dem Rumpfe,
Das mir lieber ist als alle Schätze."

Und zur Sultanin der Bote kehret,
Ihr berichtend, was der Marko sagte.

Als des Sultans Töchterlein dieß hörte,
Nimmt zur Hand es selbst Papier und Feder,
Ritzt sich mit der Feder in die Wange,
Fängt das Blut, das aus der Wunde quillet,
Schreibt mit ihrem Blute an den Marko:
„Tapfrer Marko, sei in Gott mir Bruder,
Mir, die dich beim ew'gen Gott beschwöret,
Und bei St. Johannes, Eurem Heil'gen,
Gib dem Araber mich nicht zum Raube.
Will dir sieben Lasten Goldes schenken,
Und dazu noch sieben feine Hemden,
Die gewebt nicht sind, und nicht gesponnen,
Die gegossen aus gediegnem Golde.
Einen Tisch von Gold auch will ich senden,
D'rauf empor sich ringelt eine Schlange,
Welche hoch das kluge Haupt erhebet,
Tragend ein Juwel in ihrem Munde,
Das des Nachts dir leuchtet wie am Tage.
Einen Säbel sollst du noch bekommen,
Den drei gold'ne Griffe reich verzieren,
Gleich an Werth drei Festungen des Sultans,
Auch des Sultans Siegel soll dir werden,
Daß nie ein Wesir dich könn' enthaupten,
Eh' er nicht befragt den Sultan selber."

Als dieß Schreiben Marko hat gelesen,
Sprach er zu sich selber diese Worte:
„Wehe, wehe, meine liebe Schwester,
Schlimm ist's kommen, schlimm ist's auch zu bleiben.
Fürchte nicht den Sultan, noch die Herrin,
Fürchte nichts als Gott und Sanct Johannes,

Will doch geh'n und sollt' ich nimmer kehren."
Sendet drauf zurück den Boten wieder,
Sagt nicht, ob er komme, ob er bleibe.

Geht jedoch zur Reise sich zu rüsten,
Um die Schultern wirft er eine Wolfshaut,
Setzt sich auf von Wolfshaut eine Mütze,
Gürtet um die Lenden sich den Säbel,
Faßt sodann die kampferprobte Lanze,
Geht dann in den Stall zu seinem Schecken,
Schnallet ihn mit siebenfachen Gurten,
Füllt mit rothem Wein sich eine Blase,
Hängt sie auf des Schecken rechte Seite,
Die gewicht'ge Keule auf die linke.
Schwingt sodann sich auf des Schecken Schulter,
Und so zieht er hin den Weg nach Stambul.
Als in Stambul d'rauf er angekommen,
Geht der Marko in die neue Schenke,
In der Schenke will er übernachten.

Niedersinkt der Abend auf die Erde,
Und zum Meere führt er seinen Schecken,
Will ihn tränken dort im kühlen Wasser.
Doch den Schecken lustet's nicht zu trinken,
Sondern sieht sich um nach allen Seiten.

Sieh, da kommt ein schlankes Türkenmädchen,
Gold'nen Schleier um das Antlitz wehend;
Als ihr weißer Fuß betritt das Ufer,
Neigt sie zu dem Meere sich hinunter,
Also zu den grünen Wellen sprechend:

„Seid gegrüßet mir, ihr grünen Wellen,
Meer, mein künft'ger Aufenthalt, in welchem
Ich in Ewigkeit verbleiben werde.
Lieber will ich dir mich jetzt vermählen,
Als dem Araber, der mein begehret."
Naht der Marko da dem Türkenmädchen,
Also sprechend: „Junges Türkenmädchen,
Sprich, warum willst du in's Meer dich stürzen,
Dich vermählen mit den kalten Wellen,
Welch' ein Schmerz ist's, der dein Herz durchwühlet?"

Spricht das Türkenmädchen zu dem Marko:
„Ei, was fragst du mich, zerlumpter Derwisch,
Ei, was fragst du, kannst du doch nicht helfen?"
Drauf erzählt sie Alles ihm mit Thränen,
Sag't, warum sie will in's Meer sich stürzen.

Spricht: „Auch nannte man mir noch den Marko
In dem weißen Felsenschlosse Prilip,
Sagte mir, er sei ein Held, und fähig
Nur allein den Araber zu tödten.
Hab' in Gott ihn Bruder angeflehet,
Hab' beschworen ihn bei St. Johannes,
Hab' der Schätze viele ihm versprochen,
Doch nicht kämpfen will für mich der Marko."

Spricht der Marko Kraljevits: „O zürne
Nicht auf mich, du meine liebe Schwester,
Denn von dem du sprichst, ich bin es selber."

Als vernommen dieß das Türkenmädchen,
Fällt sie um den Hals ihm: „O errette
Von dem Araber mich armes Mädchen!“

Marko Kraljevits darauf erwiedert:
„Türkenmädchen, meine liebe Schwester,
Wiss', so lang mein Haupt noch sitzt am Rumpfe
Hast den Araber du nicht zu fürchten,
Aber sprich von mir zu niemand Andern,
Sag' dem Sultan nur und deiner Mutter,
Daß sie mir ein Mahl zur Nacht bereiten,
Und für frischen Wein zum Trunke sorgen,
Aber Beides sollen in die Schenke,
In die neue Schenke sie mir senden.
Kommt der Araber mit seinen Gästen,
Sollen Beide höflich ihn empfangen,
Und als Braut dich ihm nur übergeben,
Daß er Lärm nicht in dem Schloß erhebe;
Werd' schon wissen, dich ihm zu entreißen,
So es Gott will und das Glück des Helden.“

Ging hierauf der Marko in die Schenke,
Und das Mädchen in das Schloß des Sultans,
Und erzählt, daß Marko sei gekommen.
Als des Mädchens Eltern dieß vernahmen,
Ließen sie ein leckres Mahl bereiten,
Und ihm selbes in die Schenke bringen.

Als sich Marko anschickt Wein zu trinken,
Sperrt in Stambul Alles just die Thore;

Kam der Schenkwirth auch, bei dem der Marko
Einsprach, um die Hausthür zu verschließen.

Fragt der Marko Kraljevits den Schenken:
„Sprich, was sperrest du so früh die Thüre?“
D'rauf der Schenkwirth also ihm erwiedert:
„Ei bei Gott, du Held aus fremdem Lande,
Wiss', es freit ein Araber, ein wilder,
Um die junge Tochter unsers Sultans,
Und noch heute holt er heim das Mädchen.
Furcht ist's vor dem Araber, warum wir
Uns're Thüren heut so früh verschließen.“

Doch nicht läßt der Marko dieß geschehen,
Denn er wollte seh'n den frechen Werber
Und die Gäste, die mit ihm noch kämen.

Da erdröhnt's mit Eins in Stambuls Gassen,
Seht, der Araber kommt angesprenget,
Hinter ihm fünfhundert Hochzeitsgäste,
Alle Araber, gleichwie ihr Führer.
Schnaubend bäumt sich unter ihm der Rappe,
Daß die Steine unter'm Huf zerspringen,
Und die Splitter fliegen in die Häuser.
Als er kam nun zu der neuen Schenke,
Sprach der Araber zu sich voll Staunen:
„Welch' ein Wunder muß ich hier erschauen?
Alles hat aus Furcht vor mir in Stambul
Seine Thür verschlossen und verriegelt,
Nur die Schenke hier ist nicht verschlossen.

Ob wohl Niemand drinnen sich befindet,
Oder gar ein Thor, ein übermüth'ger,
Der noch keine Furcht vor meinem Nahen?"

Doch er reitet fort zur Burg des Sultans,
Weilet dort die Nacht mit den Gefährten,
Als genaht jedoch der nächste Morgen,
Gibt dem Araber sein Kind der Sultan,
Und zwölf Lasten Gold's zur Hochzeitsgabe.
Zog hierauf der Araber aus Stambul
Mit der Braut, den Schätzen und den Gästen.

Als sie kamen an die neue Schenke,
Stand die Thüre offen, so wie früher;
Spornt der Araber den flinken Rappen,
Denn gewaltig drängt es ihn zu sehen,
Wer doch drinnen in der Schenke hause?

Mitten in der Schenke saß der Marko,
Ganz gemächlich rothen Weines schlürfend,
Trank jedoch nicht so, wie sonst man pfleget,
Trank aus Kannen, die zwölf Maß enthielten;
Trank die Hälfte von dem Wein, die and're
Hälfte aber gab er seinem Schecken.
Lüstet's wohl dem Araber zu zanken,
Doch der Schecke, an die Thür gebunden,
Läßt den Araber hinein nicht dringen,
Schlägt den Rappen grimmig mit den Hufen,
Bis der Araber ihn wieder lenket
Zu dem Troß, der ihm vorausgeeilet.

„Jetzt ist's an der Zeit," der Marko denket,
Wendet nun den Pelz von seinem Wolfsfell,
Wendet nun vom gleichen Fell die Mütze,
Schnallt die Gurten fester seinem Schecken,
Und verfolgt sodann die flinken Reiter.

Als er nun erreicht die Hochzeitsgäste,
Fängt er Händel an gleich mit den Letzter'n,
Und verjagt im Nu die hintern Gäste,
Doch als er zur Braut hindurchgedrungen,
Schlägt zur Erde Beistand er, und Führer.
Und zum Araber gelangt die Nachricht:
„Hold nicht, Bräutigam, ist dir die Stunde,
Eingeholt den Brautzug hat ein Fremder,
Hat ein Roß, nicht so wie unsre Rosse,
Nein, buntscheckicht ist es, wie die Rinder,
Und auch er ist nicht wie and're Helden,
Denn sein Harnisch ist das Fell des Wolfes,
Und sein Helm vom Wolfsfell eine Mütze,
Und was Schwarzes hält er in den Zähnen,
In der Größe eines jungen Lammes.
Als er an den Zug gelanget, fing er
Händel an sogleich auch mit den Letzter'n,
Jagte aus einander d'rauf die Gäste,
Und erschlug den Beistand und den Führer."

Schwenkt der Araber den muth'gen Rappen,
Sprengt zurück zu Marko, also rufend:
„Wehe dir, du Held aus fremden Landen,
Welch' ein böser Geist hat dich verblendet,
Daß du mir zersprengt die Hochzeitsgäste,

Mir erschlägst den Führer und den Beistand?
Ist das Hirn dir plötzlich toll geworden,
Oder macht der Uebermuth dich sinnlos,
Oder bist du gänzlich satt des Lebens?
Hoch und theuer aber schwör ich's, Fremdling,
Will die Zügel fassen jetzt des Rappen,
Siebenmal mit ihm dich überspringen,
Siebenmal hinüber und zurücke,
Und dir dann den Schädel hau'n vom Rumpfe!"

Doch der Marko Kraljevits entgegnet:
„Spare, Araber, die Prahlerworte,
So es Gott will und das Glück des Helden,
Sollst du kommen mir nicht in die Nähe,
Und viel minder noch mich überspringen."

Da in Zorn der Araber erglühet,
Faßt in grimmer Wuth den gold'nen Zügel,
Mit dem Bügel seinen Rappen spornend,
Bis den Sprung er waget über Marko.
Doch der Schecke weiß es klug zu hindern,
Stellt sich aufrecht auf die hintern Füße,
Und empfängt den Rappen mit den vordern,
Ihn mit scharfem Zahne so verwundend,
Daß er ganz mit Blut ist überströmet.

Schauderhaft, ihr Freunde, war's zu sehen,
Wie ein Held da kämpfte mit dem Andern,
Nicht der Araber läßt sich bezwingen,
Noch der Marko läßt sich überwinden.

Und so kämpften sie, bis nach vier Stunden
Ihre Säbel brachen, ihre Lanzen.

Doch da fühlt der Araber, es würde
Seine Kraft erliegen der des Gegners,
Schwenkt mit Eins den schweißbedeckten Rappen,
Flüchtend sich durch Stambul's breite Gassen.

Wohl verfolgt ihn Marko auf dem Schecken,
Aber schneller ist des Flüchtlings Rappe,
Ist so schnell fast wie des Berges Vile.
Fast entronnen ist er dem Verfolger,
Da gedenkt der Marko seiner Keule,
Schleudert sie nach ihm mit kräft'gem Arme,
Trifft den Araber auch an die Schulter,
Daß er fällt; da springt hinzu der Marko,
Haut herab den Kopf ihm von dem Rumpfe,
Und erfaßt sodann den led'gen Rappen.

Jetzt will Marko auf den Zug sich stürzen,
Doch entflohen sieht er all' die Gäste,
Nur das Mädchen steht noch auf dem Platze,
Ausgestreut um selbes rings die Schätze.

Wendet d'rauf der Marko sich zum Mädchen,
Und geleitet's zum Palast des Sultans.

„Bringe dir dein Töchterlein, o Sultan,
Und das Haupt des Arabers, des Frechen,
Wie auch schlüßlich deines Kindes Schätze."

Schwenkt sodann den Schecken und enteilet
Heimwärts wieder nach der Veste Prilip.

Doch am nächsten Morgen läßt der Sultan
Sieben Lasten seiner Schätze häufen,
Und das Mägdlein legt zurecht die Hemden,
Die gewebt nicht sind und nicht gesponnen,
Die gegossen aus gedieg'nem Golde.
Stellt dazu den Tisch vom puren Golde,
D'rauf empor sich ringelt eine Schlange,
Welche hoch das kluge Haupt erhebet,
Einen Edelstein im Munde tragend,
Der zur Nachtzeit leuchtet wie am Tage.
Legt darauf den Damascener Säbel,
Den drei gold'ne Griffe reich verzieren,
Gleich an Werth drei Festungen des Sultans;
Zwischen ihnen prangt des Sultans Siegel,
Daß den Marko kein Wesir enthaupte,
Eh' er nicht befragt den Sultan selber.

Alles dieß der Sultan schickt dem Helden:
„Nimm, du tapf'rer Marko, diese Schätze;
Und wenn je es dir an etwas mangelt,
Komm' nur zu dem Sultan, deinem Vater!"



Marko und Alil Aga.

Zogen zwei Verbrüderte zusammen
Eines Tages durch das schöne Stambul,
War der Marko Kraljevits der Eine,
Nannte sich Beg Konstantin der Andre.

Sprach zu Konstantin der starke Marko:
„Du im lieben Gott mein Bundesbruder,
Sollte hier in Stambuls breiten Straßen
Irgend welch' ein Unglück mir begegnen,
Oder Jemand fordern mich zum Zweikampf,
Werd' ich thu'n, als sei ich schwer erkranket."

Stellte d'rauf sich schwer erkrankt der Marko,
Ohne Krankheit, blos aus schlauer Weise,
Streckte hin sich auf den muth'gen Scharaz,
Lehnte mit der Brust sich auf den Sattel,
Also zogen sie durch Stambuls Straßen.
Da begegnet Beiden unter Andern
Auf dem Weg des Kaisers Alil Aga,
Dreißig Janitscharen im Gefolge.

Schwenkt sodann den Schecken und enteilet
Heimwärts wieder nach der Veste Prilip.

Doch am nächsten Morgen läßt der Sultan
Sieben Lasten seiner Schätze häufen,
Und das Mägdlein legt zurecht die Hemden,
Die gewebt nicht sind und nicht gesponnen,
Die gegossen aus gedieg'nem Golde.
Stellt dazu den Tisch vom puren Golde,
D'rauf empor sich ringelt eine Schlange,
Welche hoch das kluge Haupt erhebet,
Einen Edelstein im Munde tragend,
Der zur Nachtzeit leuchtet wie am Tage.
Legt darauf den Damascener Säbel,
Den drei gold'ne Griffe reich verzieren,
Gleich an Werth drei Festungen des Sultans;
Zwischen ihnen prangt des Sultans Siegel,
Daß den Marko kein Wesir enthaupte,
Eh' er nicht befragt den Sultan selber.

Alles dieß der Sultan schickt dem Helden:
„Nimm, du tapf'rer Marko, diese Schätze;
Und wenn je es dir an etwas mangelt,
Komm' nur zu dem Sultan, deinem Vater!"



Marko und Alil Aga.

Zogen zwei Verbrüderte zusammen
Eines Tages durch das schöne Stambul,
War der Marko Kraljevits der Eine,
Nannte sich Beg Konstantin der Andre.

Sprach zu Konstantin der starke Marko:
„Du im lieben Gott mein Bundesbruder,
Sollte hier in Stambuls breiten Straßen
Irgend welch' ein Unglück mir begegnen,
Oder Jemand fordern mich zum Zweikampf,
Werd' ich thu'n, als sei ich schwer erkranket."

Stellte d'rauf sich schwer erkrankt der Marko,
Ohne Krankheit, blos aus schlauer Weise,
Streckte hin sich auf den muth'gen Scharaz,
Lehnte mit der Brust sich auf den Sattel,
Also zogen sie durch Stambuls Straßen.
Da begegnet Beiden unter Andern
Auf dem Weg des Kaisers Alil Aga,
Dreißig Janitscharen im Gefolge.

Sprach der Alil Aga zu dem Marko:
„Komm' und laß uns schießen um die Wette,
Wer am weitesten vermag zu treffen.
Und ist Gott dir und das Glück zur Seite,
Daß du weiter triffst als Alil-Aga,
Gebe ich dir meine weißen Schlösser,
Gebe ich dir meine reichen Schätze,
Gebe ich dir meine schöne Gattin.
Treff' ich aber weiter mit dem Pfeile,
Fordere von dir ich keine Schlösser,
Fordere von dir ich keine Schätze,
Fordere von dir auch nicht die Gattin,
Sondern bloß allein den muth'gen Scharaz."

Sprach der Marko zu dem Alil Aga:
„Laß in Ruhe mich, verdammter Türke,
Habe keine Lust mit dir zu schießen,
Siehst du nicht, wie schwer ich bin erkranket,
Kann mich auf dem Pferde kaum erhalten,
Wie nun schießen sollte ich zur Wette?"

Doch nicht lassen will von ihm der Aga,
Faßt den Marko bei dem rechten Schoße.
Zieht das Messer Marko aus dem Gürtel,
Schneidet sich das rechte Schoß vom Kleide:
„Geh' von hinnen, daß dich Gott erschlage!"

Doch nicht von dem Marko ließ der Aga,
Faßt den Helden bei dem linken Schoße.
Zieht das Messer dieser aus dem Gürtel,

Schneidet sich das linke Schoß vom Kleide:
„Geh von hinnen, daß dich Gott erschlage!"

Doch nicht lassen will von ihm der Aga,
Sondern faßt den Scharaz bei dem Zügel,
Faßt mit seiner rechten Hand den Zügel,
Mit der linken Hand die Brust des Marko.

Zürnt der Marko, wie lebend'ges Feuer,
Und erhebt sich auf dem muth'gen Scharaz,
Zieht zugleich an sich des Scharaz Zügel,
Daß das Kampfroß springt als wär' es wüthend,
Daß es springet über Roß und Aga.

Rief den Bundesbruder d'rauf der Marko:
„Höre du, Beg Konstantin, mein Bruder,
Geh' sogleich in meine Waffenkammer,
Bring den Pfeil mir, Namens Tataranka.
Kenntlich ist für dich der Tataranka,
Kenntlich an neun weißen Habichtfedern.
Will zum Richter gehen mit dem Aga,
Auf dem Richtplatz soll er Recht uns sprechen,
Daß kein Hader zwischen uns entstehe."

Ging der Beg zurück zur Waffenkammer,
Geht zum Richter Marko mit dem Aga.

Als zum Richter Beide hingekommen,
Zog die Schuhe von dem Fuß der Aga,
Setzt sich auf den Polster hin zum Richter.

„Nimm hier diese gelben Goldducaten,
Aber sprich zu Gunsten nicht des Marko.“

Doch verstanden hatte dieß der Marko,
Nicht besaß er aber Goldducaten,
Sondern legte auf den Schooß die Keule,
Sagt sodann der Marko zu dem Richter:
„Sprich zu Gunsten nicht des Alil Aga,
Sieh hier diese sechsgezackte Keule,
Schlägt mit dieser Keule dich der Marko,
Wirst du keiner Arzenei bedürfen,
Und vergessen wirst du Recht zu sprechen,
Und nicht einmahl seh'n die Goldducaten.“

Fährt ein Frost dem Richter durch die Glieder,
Als er sieht die sechsgezackte Keule.

Als sie zogen nun hinaus zum Kampfplatz,
Folgten dreißig Moslemins dem Aga,
Folgte aber Niemand sonst dem Marko,
Als nur ein'ge Griechen und Bulgaren.

Als sie auf dem Kampfplatz angekommen,
Sprach der Alil Aga zu dem Marko:
„Nimm zur Hand den Pfeil nun, starker Marko,
Rühmst dich als der besten Schützen Einer,
Rühmst sogar dich in des Kaisers Diwan,
Daß du könnest einen Adler treffen,
Einen Adler in der Wolken Nähe.“

Sprach der Marko zu dem Alil Aga:
„Wohl ein guter Schütze bin ich, Aga,
Doch du bist am Range über Marko,
Da das Kaiserthum dir angehöret,
Schießen sollst du darum vor dem Marko,
Da du mich zum Wettstreit aufgefordert.“

Nahm zur Hand den Pfeil der Alil Aga,
Welcher auszumessen mit der Elle,
Schoß den Pfeil an hundert zwanzig Ellen.

Nahm darauf den Pfeil der starke Marko,
Schoß zweihundert Ellen in die Weite.

Nahm den zweiten Pfeil der Alil Aga,
Schoß dreihundert Ellen in die Weite.

Nahm der starke Marko jetzt den zweiten,
Schoß in's Weite an fünfhundert Ellen.

Nahm den dritten Pfeil hierauf der Aga,
Schoß sechshundert Ellen in die Weite.

Kam herbei der Konstantin zu Marko,
Bringt den Pfeil mit Namen Tataranka,
Kenntlich an neun weißen Habichtfedern.

Nahm der Marko da den Tataranka,
Zielte in den Staub und in den Nebel,
Und nicht folgen konnte ihm das Auge,
Wie zu messen wär' es nach der Elle?

Füllen Thränen da des Aga's Augen,
Und er sprach darauf zum starken Marko:
„Du in Gott mein Bruder, starker Marko:
Du in Gott und St. Johann mein Bruder,
Bruder mir, nach deiner Glaubenslehre,
Nimm nun meine schönen weißen Schlösser,
Nimm nun alle meine reichen Schätze,
Nimm nun hin auch meine junge Gattin."

Sprach der Marko Kraljevits zum Aga:
„Alil Aga, daß dich Gott erschlage,
Nennst in Gott mich deinen Bundesbruder,
Und gedenkst die Gattin mir zu schenken,
Nicht bedarf ich aber deiner Gattin,
Denn bei uns nicht ist's, wie bei den Türken,
Wo die Sclavin ist gleichwie der Gattin.

Habe selbst zu Prilip eine Gattin,
Schön gleich deiner, Namens Widossawa;
Auch verlang' ich nicht nach deinen Schätzen,
Würde sie vertrinken nur im Weine;
Da du aber mir das Kleid verdorben,
Gib mir jetzt, so viel als ich gebrauche,
Um zwei neue Schöße zu bezahlen."

Springt der Aga fröhlich auf die Füße,
Und umarmt und küßt den starken Marko,
Führt sodann in's weiße Schloß den Helden
Und bewirthet ihn drei weiße Tage.

Gab drei Lasten Schätze ihm der Aga,
Und ein gold'nes Hemd des Aga's Gattin,
Und zugleich ein schönes Tuch von Seide;
Gab dreihundert Krieger ihm der Aga,
Zum Geleite nach dem weißen Prilip.

Blieben Beide von der Stunde Brüder,
Hüteten fortan des Kaisers Gränze,
Wo bedroht sie war von einem Feinde
Kämpften Alil Aga und der Marko,
Und wo eine Veste ward erobert
War dabei der Marko und der Aga.



Marko Kraljevits und Beg Konstantin.

Zwei in Gott Verbrüderte einst zogen,
Marko mit Beg Konstantin, zusammen.
Sprach Beg Konstantin zum starken Marko:
„Komme du als Gast zu meinem Hofe,
In der Herbstzeit, wenn es St. Demeter,
Da mein Namenstag an diesem Tage,
Soll ein gutes Gastmahl deiner harren,
Ein Empfang, der eines Marko würdig,
Wie auch eine reiche Tracht von Speisen.

Sprach zu Konstantin der starke Marko:
„Rühme dich nicht wegen des Empfanges.
Als Andreas ich gesucht, den Bruder,
Ward mir weh zu Muth in deinem Schlosse;
Herbstzeit war's, und war auch St. Demeter,
Und dein Namenstag an selbem Tage,
Kennen lernt' ich damals dein Empfangen,
Und von dir drei schmähenswerthe Thaten.

Gegenredet Konstantin zu Marko:
„Sprich in Gott mein Bruder, starker Marko,
Was für Schmähenswerthes ich begangen?“

Sprach zu Konstantin darauf der Marko:
„Höre, was das erste Schmähenswerthe:
Kamen zu der Pforte hin zwei Arme,
Um zu essen von den weißen Broten,
Um zu trinken von dem rothen Weine,
Doch du sprachest zu den beiden Armen:
„„Geht hinweg, ihr Auswurf des Geschlechtes,
Und beschmutzt mir nicht des Schlosses Schwelle.““

Leid doch that es mir in meinem Herzen,
Leid mir that es um die beiden Armen,
Führte sie hinunter auf die Straße,
Führte Beide in die weiße Schenke,
Gab zu essen ihnen weiße Brote,
Schenkte Beiden von dem rothen Weine,
Ließ auch Kleider schneiden für die Beiden,
Halb von Sammt und halb von grüner Seide.

Schickte d'rauf sie wieder nach dem Schlosse,
Lauschte aber heimlich aus der Ferne,
Wie empfangen würdest du die Beiden.
Kamst sogleich heraus vom weißen Hofe,
Nahmst den einen Armen mit der Rechten,
Nahmst den andern Armen mit der Linken,
Führtest selber sie hinein zum Hofe.

Gabest Beiden dort vom weißen Brote,
Schenktest Beiden dort vom rothen Weine,
Trankest selbst mit den geschmückten Gästen.

War das zweite Schmähenswerthe dieses:
Kamen zu der Pforte hin zwei Greise,
Hatten keinen Werth in deinen Augen,
Weil der Sammt veraltet wie die Leiber,
Setztest sie zu unterst hin am Tische,
Jene in den neuen Kleidern aber,
Die verächtlich früher deinem Auge,
Setztest du zu oberst hin am Tische,
Da sie neuen Sammt auf ihrem Leibe.
Gabst zu trinken ihnen Wein und Branntwein,
Und zu essen viele leck're Speisen.

War jedoch das Schmählichste von Allen:
Hattest damals Vater noch und Mutter,
Sah am Tische aber Keins von Beiden,
Um zuerst vom Wein mit dir zu trinken.“



Marko Kraljevits und der schlimme Bogdan.

Früh schon brachen auf die Serbenhelden,
Brachen auf vom flachen Amselfelde,
Hinzuzieh'n zum fels'gen Küstenlande.
War der Marko Kraljevits der Eine,
War der Relja von Pasar der Zweite,
War der Dritte Milosch von Pozerje.

Zogen da vorbei an einem Weinberg,
Der ein Eigenthum des schlimmen Bogdan,
Lenkt hinein sein flinkes Pferd der Relja,
Pflückt sich Trauben von des Weinbergs Reben.

Spricht der Marko Kraljevits zu Relja:
„Komm, verlasse diesen Weinberg, Relja,
Wüßtest du, wem angehört der Weinberg,
Würdest weit herum das Pferd du lenken,
Eigner dieses Weinbergs ist der Bogdan.

Ritt einst selber hier vorbei am Weinberg,
Pflückte, so wie du, von seinen Trauben,

Als mich plötzlich sah der grimme Bogdan,
Der geritten kam auf schlanker Stute,
Nicht erwarten mocht' ich seine Ankunft,
Und entfloh zum stein'gen Küstenlande.

Doch verfolgte mich der grimme Bogdan
Auf der schlanken, der arab'schen Stute,
Eingefangen ohne meinen Scharaz
Hätte sicher mich der schlimme Bogdan,
Doch der Scharaz floh gleich einem Falken,
Und erreichen konnt' mich nicht die Stute.

Kaum gemerkt hat dieß der schlimme Bogdan,
Schwang er schnell auch die gewalt'ge Keule,
Ließ sie sausen durch die stillen Lüfte,
Traf mit ihr mich auf den seidnen Gürtel,
Traf mich mit dem Stiel von seiner Keule,
Nieder sank ich auf des Scharaz Ohren,
Kaum daß ich im Sattel mich erhalten,
Kaum daß ich entrann zur fels'gen Küste;
Sieben Jahre sind indeß vergangen,
Und nicht wieder zog ich dieses Weges."

Noch nicht ausgesprochen hatte Marko,
Als ein Staubgewölke stieg zum Himmel
Uebern Weinberg auf, vom flachen Felde.
Sahen da mit Eins die Serbenhelden
Graden Weges nah'n den grimmen Bogdan,
Im Gefolg zwölf serbische Woiwoden.
Als der Marko sah den grimmen Bogdan,
Sprach er zu den beiden Bundesbrüdern:

„Hört ihr, meine treuen Bundesbrüder,
Kommt heran auf uns der grimme Bogdan,
Und verloren sind nunmehr wir Alle,
Laßt uns seh'n, ob wir ihm noch entrinnen."

Spricht hierauf der Milosch von Pozerje:
„Marko Kraljevits, mein Bundesbruder,
Bis zum heut'gen Tage geht die Rede,
Daß nicht größ're Helden auf der Erde
Als wir drei verbrüderte Woiwoden,
Besser d'rum, wir gehen hier zu Grunde,
Als daß schmählich wir entflieh'n vor Bogdan."

Als vernommen dieses Wort der Marko,
Spricht er zu dem Milosch von Pozerje:
„Nun, so höret denn, ihr Bundesbrüder,
Laßt an's Werk uns geh'n zu gleichem Theile:
Wollt ihr lieber streiten mit dem Bogdan,
Oder streiten mit den zwölf Woiwoden?"

Gegenredet Milosch da und Relja:
„Lieber wollen wir mit Bogdan streiten."
Kaum erwartet hatte dieß der Marko,
Stürzt auch schon herbei der grimme Bogdan.

Marko reißt hervor die starke Keule,
Jagte vor sich her die zwölf Woiwoden,
Warf von ihren Pferden sie zur Erde,
Kaum daß er ein paarmal sich gewendet,
Band den Helden dann die weißen Hände,
Trieb sie vor sich her um Bogdans Weinberg.

Vor sich aber treibt der grimme Bogdan
Auch den Helden Milosch und den Relja,
Beide Helden mit gebund'nen Händen.

Als gesehen dieß der starke Marko,
Da erschrak er, wie er nie erschrocken,
Späht umher, wohin er könn' entfliehen,
Doch zugleich auch kommt es ihm zu Sinne,
Daß sie alle Drei sich angelobet,
Beizustehen Einer stets dem Andern,
Was auch für ein Unheil sie bedrohe.

Und den Zügel zieht an sich der Marko,
Drückt die Wolfsfellmütze in die Stirne,
Daß vermengt das Wolfsfell mit den Brauen,
Und mit fester Hand den Säbel fassend,
Blickt er wild hinüber nach dem Bogdan.

Stand der Bogdan neben seinem Weinberg,
Sah dem Marko in die grimmen Augen,
Aber von dem Blicke dieser Augen
Fühlt er schlottern unter sich die Beine.

Schaute Marko auf den grimmen Bogdan,
Und der Bogdan auf den grimmen Marko,
Aber Keiner wagt sich an den Andern.

Spricht zu Marko endlich da der Bogdan:
„Komm und laß uns Frieden schließen, Marko,
Gib zurück mir meine zwölf Woiwoden,
Wieder geb' ich Milosch dir und Relja.“

Kaum erwartet hatte dieß der Marko,
Gerne gibt er ihm die zwölf Woiwoden,
Gerne ließ der Bogdan ihm die Helden.

Nahm vom Sattelknopf den Schlauch der Marko,
Und sie setzten sich, um Wein zu trinken,
Aßen auch der Trauben von dem Weinberg.

Als genug des Weines sie getrunken,
Standen auf die serbischen Woiwoden,
Schwangen sich auf ihre flinken Rosse,
Sprach zum grimmen Bogdan da der Marko:
„Gottes Hilfe dir, du grimmer Bogdan,
Mögen wir gesund uns wieder treffen,
Satt zu trinken uns am kühlen Weine!“

Ihm entgegnet d'rauf der grimme Bogdan:
„Gottes Hilfe dir auch, starker Marko,
Mögest glücklich deinen Weg vollenden,
Doch nicht wieder möchte seh'n mein Auge,
Dich so schrecklich, wie's dich heut gesehen,
Nimmermehr werd' ich nach dir mich sehnen!“

Reitet Marko nach der fels'gen Küste,
Bleibt zurück bei seinem Weinberg Bogdan.



Marko's Jagd.

Früh schon geht zur Jagd der junge Marko,
Früh zur Jagd im grünen Waldgebirge,
Betet nicht zu Gott, obgleich es Sonntag,
Geht zur Jagd schon mit der Morgenröthe.

Und er jagte durch drei weiße Tage,
Doch vermocht' kein Wild er zu erjagen;
Da verläßt er endlich das Gebirge,
Doch als er nun kommt zum Strom Jakuba,
Siehe, da erglänzt es in den Wellen,
Marko schaut hinab in's kühle Wasser,
Und erblickt in selbem eine Schlange.

Rasch steigt diese auf das Roß des Marko,
Steigt ihm auf sein Kampfroß Namens Scharaz,
Und vom Rosse steigt sie auf den Reiter,
Schlingt behend sich diesem um die Kehle,
Schlinget sich herum in siebzehn Ringen,
Reitet da der Marko vom Gebirge.

Doch als er gelangt zu seinem Hofe,
Steigt er nicht herab vom Rosse Scharaz,

Ruft herbei die Mutter Eufrosina,
Ihr zu zeigen, was er hab' gefangen.

Aber als nun die erblickt die Schlange,
Flieht sie eiligst in die weißen Höfe,
Flieht vor ihrem eig'nen Sohn, dem Marko,
Läßt ihn würgen von der grimmen Schlange.

Wieder ruft der Königssohn, der Marko,
Ruft den Vater, Wukaschin, den König,
Daß er fasse, was er hab' gefangen,
Was gefangen hat sein Sohn, der Marko.

Als herauskommt Wukaschin, der König,
In den Hof, vom glänzend weißen Thurme,
Und die Schlange sieht um Marko's Nacken,
Flieht auch er und wendet ihm den Rücken.

Wieder ruft des Marko's starke Stimme,
Ruft herbei aus all den weißen Höfen,
Ruft mit Namen seine treue Gattin:
„Komm heraus, o Gattin, Widossawa,
Daß du weg mir nimmst, was ich gefangen.“

Als heraus nun kommt Frau Widossawa,
Und erblickt um Marko's Hals die Schlange,
Schreit sie selbst aus ihrem weißen Halse,
Sich verschwesternd der gefleckten Schlange:
„Schwesterchen, mit Gott, o bunte Schlange,
Gib mir wieder frei den Helden Marko.“

Siebzehn Wunden deckten seinen Körper,
Der geschmückt mit köstlichem Gewande.
An der Seite trug er einen Säbel,
Welchen dreifach gold'ne Griffe zierten,
Drei gar seltne Steine in den Griffen,
Gleich an Werth drei Festungen des Sultans.

Und der Held zum Türkenmädchen sagte:
„Türkenmädchen, meine liebe Schwester,
Sag', wer wohnt bei dir im weißen Schlosse?"
Drauf das Türkenmädchen ihm entgegnet:
„Hab' ein altes Mütterchen zu Hause,
Und noch einen Bruder: Mustaf Aga,"
Und der wunde Krieger nun erwiedert:
„Türkenmädchen, meine liebe Schwester,
Geh' und sag' dem Bruder Mustaf Aga,
Daß er mög' in's weiße Schloß mich bringen,
Trag' am Leibe drei gefüllte Gürtel,
Jeder faßt dreihundert Goldducaten,
Mit dem einem will ich dich beschenken,
Mit dem zweiten deinen Bruder Mustaf,
Nur den dritten will ich mir behalten,
Um die schweren Wunden mir zu heilen.
Will es Gott, daß wieder ich genese,
Türkenmädchen, sollst du glücklich werden,
So wie auch dein Bruder Mustaf Aga."

Und das Mädchen geht zum weißen Schlosse,
Und erzählt dem Bruder Mustaf Aga:
„O mein Bruder, Aga, Mustaf Aga!
Einen Helden habe ich gefunden,

Schwer verwundet am Marizaflusse,
Trägt bei sich drei vollgefüllte Gürtel,
Jeder faßt dreihundert Goldducaten.
Mit dem Einen will er mich beschenken,
Mit dem Zweiten dich, o Mustaf Aga.
Will den Dritten nur für sich behalten,
Um die schweren Wunden sich zu pflegen.
Lieber Bruder, laß' dich's nicht gelüsten,
Zu erschlagen den ergrauten Helden,
Bring' ins weiße Schloß ihn aus Erbarmen."

Ging zum Fluß Mariza hin der Aga.
Als er fand den schwer verletzten Helden,
Hub er an den Säbel zu bewundern,
Schlug dem Helden dann das Haupt herunter,
Zog ihm aus sodann die reichen Kleider.
Und begab zurück sich nach dem Schlosse.

Seine Schwester kam ihm hier entgegen,
Und wie sie jetzt sah, was er verübet,
Sprach sie weinend zu dem Mustaf Aga:
„Bruder, sag, warum, daß Gott dich strafe,
Hast den wunden Helden du erschlagen?
Mochtest also dich verleiten lassen
Zu dem Todtschlag eines Säbels wegen?
Gebe Gott, daß es dein Haupt nicht koste!"
Also sprach sie und entfloh zum Schlosse.

Kurze Zeit nach diesem war vergangen,
Kam ein Firman von dem Türkenkaiser,
Daß in's Feld der Mustaf Aga ziehe.

Zog der Mujo zu dem Herrn des Sultans,
Jenen Säbel an der Seite tragend.

Als er angelangt nun bei dem Heere,
Alt und Jung den Säbel da bewundert,
Keiner doch kann aus der Scheid' ihn ziehen.
So von einer Hand zur andern wandernd,
Kam an Marko Kraljevits der Säbel,
Und von selber flog er aus der Scheide.

Als den Säbel Marko jetzt betrachtet,
Fand er d'rauf drei wohlbekannte Zeichen,
War des Waffenschmiedes Nam' das Erste,
Der des Königs Wukaschin das Zweite,
Und des Marko Kraljevits das Dritte.
Und er fragt den Türken Mustaf Aga:
„Sag' bei Gott mir, junges Türkenbürschchen,
Wie zu diesem Säbel du gekommen?
Hast du ihn für baares Geld erstanden,
Oder in der blut'gen Schlacht gewonnen,
Oder ist's ein Erbtheil deines Vaters,
Oder ein Geschenk von deinem Liebchen?"

Ihm entgegnet da der Mustaf Aga:
„Weil du mich befragst, Kaurime Marko,
Will bei Gott ich dir die Wahrheit sagen.
D'rauf erzählt er, wie es sich begeben.
Doch der Marko Kraljevits entgegnet:
„Warum, Türke, daß dich Gott erschlage,
Hast du seiner Wunden nicht gepflogen?

Hätte jetzt, beim mächt'gen Türkenkaiser,
Dich mit einem Agalik belohnet!"

Spricht hierauf zu ihm der Mustaf Aga:
„Fasle so nicht, o Kaurime Marko,
Könntest du ein Agalik bekommen,
Würdest du's wohl selbst für dich behalten;
Gib zurück mir lieber meinen Säbel."

Doch der Marko Kraljevits ihn schwenket,
Haut den Kopf dem Mustaf von dem Rumpfe.
Schnell zum Sultan bringt man diese Kunde,
Und der Sultan ließ den Marko rufen.

Wie die Sclaven zu dem Marko kamen
Ihn zu rufen, gab er keine Antwort,
Sondern saß und trank vom rothen Weine.
Als jedoch zu viel der Boten kamen,
Warf er seinen Wolfspelz um die Achseln,
Langte dann nach der gewicht'gen Keule,
Und begab sich in das Zelt des Sultans;
Und so heftig Marko war erzürnet,
Daß im Aug' ihm blut'ge Thränen glänzten.

Als der Sultan so erblickt den Marko,
In der Rechten die gewicht'ge Keule,
Wich zurück er, bis stets näher tretend,
An die Wand ihn hat gedrängt der Marko.
Griff der Sultan da in seine Tasche,
Reichte Marko hundert Golducaten:

„Gehe, Marko, labe dich mit Weine,
Warum bist du nur so sehr erzürnet?“
„„Frage nicht, o Sultan, lieber Vater,
Hab' erkannt den Säbel meines Vaters,
Hätt' ich ihn in deiner Hand gefunden,
Wär' ich minder nicht in Zorn gerathen!““
Wandte d'rauf sich und verließ den Sultan.



Marko Kraljevits und der Habicht.

Krank geworden war der starke Marko; —
An der Seite von der Heldenstraße
Rammte er die Lanze in den Boden,
Band daran sein muth'ges Kampfroß Scharaz,
Also sprechend in die blauen Lüfte:
„Wer nur stillt den Durst mir jetzt mit Wasser,
Wer nur baut mir Schatten vor der Sonne,
Wer nur gibt mir Raum nun als ein Gastfreund?"

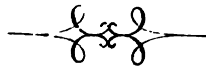
Kam der Habicht da, der starke Vogel,
Brachte Wasser in dem krummen Schnabel,
Spreitete die Flügel über Marko,
Also ihm das Heldenhaupt beschattend.

Sprach zu ihm darauf der kranke Marko:
„Edler Habicht, heldenstarker Vogel,
Was nur hab' ich Gutes dir erwiesen,
Daß du jetzt den Durst mir stillst mit Wasser,
Daß du Schatten spendest meinem Haupte?"

Gibt der Habicht da dem Marko Antwort:
„Da zu Kossowo wir uns befanden,

Als der Kampf begonnen mit den Türken,
Fingen mich die Türken auf der Heide,
Schnitten mir zur Hälfte ab die Flügel.
Damals hast du mich, den Flugberaubten
Aufgenommen mit besorgten Händen,
Hast mich hingesetzt auf grüne Bäume,
Daß ich nicht zertreten von den Hufen,
Hast mit Heldenleiber mich gefüttert,
Mich getränket mit dem Blut der Helden.

Dieß das Gute, das du mir erwiesen."



Marko Kraljevit's Tod.

Auszog Marko Kraljevits am Morgen
Eines Sonntag's, als die Sonne strahlte,
Auf's Gebirg Urwina, nah am Meere.
Aber als er hinritt am Gebirge,
Strauchelt' sein Scharaz auf dem Wege,
Strauchelt' und vergoß zugleich der Thränen,
D'rüber Marko sich gar hoch verwundert,
Also sprechend zu dem muth'gen Kampfroß:

„Scharaz, du mein Abgott, du mein Alles,
Schon an hundertsechzig Sommer sind es,
Seit du mir zu eigen bist geworden,
Und noch niemals hat dein Fuß gestrauchelt,
Sag', wie kommt es, daß es jetzt geschehen,
Und dabei der Thränen du vergießest?
Nimmer Gutes kann dieß Zeichen deuten,
Sicher gilt es Einem von uns Beiden,
Gilt dem Marko oder seinem Scharaz."

Als der Marko also hat gesprochen,
Rief die Vile nieder vom Gebirge:

„Marko Kraljevits, in Gott mir Bruder,
Weißt du's wohl, warum dein Roß gestrauchelt,
Wisse, es bedauert dich, o Marko,
Da es sich nun trennen muß für immer,
Trennen von dem königlichen Marko.“

Und der Marko spricht hierauf zur Vile:
„Weiße Vile, daß der Hals dich schmerze!
Wie vom Scharaz könnte ich mich trennen,
Der geleitet mich durch finst're Höhlen,
Der mich hingebracht nach steilen Vesten,
Der getragen mich auf langen Wegen?
Keinen bessern Streithengst gibt's als Scharaz.
Oder wär' ein bess'rer Held als Marko?
Doch so lang' ein Haupt auf meinem Leibe,
Werde ich mich trennen nicht vom Scharaz!“

Gegenredet Vile da dem Marko:
„Niemand wird dir je den Scharaz rauben,
Auch nicht fallen wirst du, starker Marko,
Weder von dem Säbel eines Feindes,
Noch von seiner Keule oder Lanze,
So wie du erbebst vor keinem Helden;
Aber tödten wird dich, starker Marko,
Er, der keines Lebenden verschonet.
Und so du nicht glaubst dem Wort der Vile,
Magst du selbst es seh'n mit deinem Auge.
Wenn des Berges Spitze du erklommen,
Blicke von der Rechten dort zur Linken,
Und zwei schlanke Tannen wirst du schauen,
Ueberragend weit den Kamm des Berges,

Ganz mit grünen Nadeln überdecket;
Zwischen diesen Tannen ist ein Brunnen,
Dessen Grund enthält ein kühl Gewässer,
Wende dort dein muth'ges Kampfroß Scharaz,
Steige ab und bind's an eine Tanne,
Gehe hin sodann zu jenem Brunnen,
Schau hinunter in des Brunnens Wasser,
Und du wirst dein eignes Antlitz sehen,
Wirst dein Antlitz sehen, wie's im Sterben."

Und der Marko folgt dem Wort der Vile.
Als des Berges Spitze er erklommen,
Blickte von der Rechten er zur Linken,
Sieht die beiden schlankgewachs'nen Tannen,
Ganz mit grünen Nadeln überdecket.

Wendet Marko da sein Streitroß Scharaz,
Steigt dann ab und bindet's an die Tanne,
Schreitet unverzagt sodann zum Brunnen,
Blickt hinab zum Wasser in dem Brunnen,
Und erschaut sein Angesicht im Wasser,
Schaut sein eig'nes Antlitz, wie's im Sterben.

Und im Auge Thränen, spricht der Marko:
„Lügnerische Welt, du falsche Blume,
Schön wohl warst du, doch nur wen'ge Stunden,
Und schon ist es Zeit, dir zu entsagen."

Und den Säbel zieht er aus dem Gürtel,
Eilt zurück zu seinem Pferde Scharaz,
Tödtet dieses mit dem eignen Säbel,

Daß es zu den Türken nicht gelange,
Daß es nicht befruchte ihre Stuten,
Ihnen Wasser nicht und Butter trage.
D'rauf begrub der Marko seinen Scharaz,
Besser als Andreas er begraben.

In vier Stücke brach er d'rauf den Säbel,
Nicht, daß etwa sich die Türken prahlten,
Daß geblieben ihnen sei die Waffe,
Und das Christenthum ihn nicht verdamme.

Als zerbrochen Marko seinen Säbel,
Brach die Lanze er in sieben Theile,
In's Geäst' der Tannen sie zerstreuend.
Nahm der Marko d'rauf die zack'ge Keule,
Nahm sie in die kampfgeübte Rechte,
Schleuderte sie vom Gebirg Urwina
Weit hinein in's Meer, in's uferlose,
Also sprechend: „Wenn einst diese Keule
Aus dem Meer gelangt, so mag auch wieder
Dieser Sonne Licht ein Knäblein schauen,
Das zum Helden wird gleichwie der Marko."

Als die Waffen so vertheilt der Marko,
Zieht ein Schreibgeräth er aus dem Gürtel,
Und ein leeres Blatt aus seiner Tasche,
Schreibend auf dasselbe diese Worte:
„Wer da immer kommt zum Berg Urwina,
Wo die beiden schlankgewachs'nen Tannen,
Ueberragend weit den Kamm des Berges,
Ganz mit grünen Nadeln überdecket,

Und der Brunnen zwischen diesen Tannen,
Wer da kommt, und dort den Marko findet,
Wisse, daß der Königssohn gestorben,
Und im Gürtel drei der Lasten Goldes
Bei sich trage, glänzende Ducaten.

Eine dieser Lasten sei sein Erbe,
Daß des Marko's Leiche er begrabe;
Eigenthum der Kirche sei die Zweite,
Daß sie sich in Marko's Namen schmücke.
Mit der dritten letzten Last betheile
Man jedoch die Lahmen und die Blinden,
Daß die Letzteren das Land durchwandern,
Und des Marko noch im Lied gedenken."

Als der Marko dieß geschrieben, legte
Er auf einen Tannenzweig das Schreiben,
Wo's der Wand'rer sehen konnt' vom Wege,
Warf das Schreibgeräthe in den Brunnen,
Zog das grüne Kleid herab vom Leibe,
Streckte hin sich in das Tannendunkel,
Streckte hin sich auf das Kleid im Grase,
Kreuzte sich sodann, und zog die Mütze
Uebers Auge, legte sich zurücke,
Um sich niemals wieder zu erheben.
Todt lag Marko an dem Rand des Brunnens.

Tag für Tag darauf, durch eine Woche,
Sah'n die Wand'rer, die des Weges zogen,
Dort den Marko an dem Rand des Brunnens,

Aber jeder dachte, daß er schliefe,
Und befürchtete, daß er ihn wecke.

Aber wo das Glück, ist auch das Unglück,
Wo das Unglück, ist das Glück nicht ferne,
Also brachte auch das Glück zu Marko
Hin den Abt von Suetogaraz Vasa,
Von der prächtigen Silindarkirche.

Als der Abt den Marko dort gewahrte,
Wies er ihn dem Schüler mit der Rechten:
„Leiser, Sohn, daß du ihn nicht erweckest,
Denn erwachte er in schlimmer Laune,
Würde er aus Zorn uns Beide tödten.“

Sieht der Schüler da den Brief des Marko
Auf dem Zweig, und bringt dem Abt das Schreiben,
Drinnen steht, daß todt der starke Marko.
Steigt der Abt vom Pferde da herunter,
Faßt den Helden bei der starken Rechten,
Aber kalt und leblos ist der Marko;
Und der Abt vergießet heiße Thränen,
Trauernd um den Königssohn, den todten,
Gürtet ab die Lasten d'rauf dem Marko,
Gürtet sie sich selber um die Lenden.

Sinnt dann nach, wo Marko er begrabe,
Sinnt und sinnet, bis er drüber einig.
Und er setzet auf sein Roß die Leiche,
Zieht mit ihr hinab zum Meeresufer,

Ladet in ein Schiff sobann den Helden,
Nach dem heil'gen Berge sich begebend.

Auf dem heil'gen Berge angelanget,
Geht allbort er zur Silindarkirche,
Trägt hinein in diese d'rauf den Marko.
In der Mitte der Silindarkirche
Gräbt ein Grab er und versenkt den Marko;
Doch kein Zeichen setzte er dem Helden,
Daß von seinem Grabe Niemand wisse,
Und kein Feind sich räche an dem Todten.

